



Inselstation
Sankospia

Drehbuch

Winfried Paarmann

Inselstation Sankospia

Drehbuch

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9814422-3-6

1. Der Aufbruch

*Man hört,
während sich ein kleines Flugzeug durch hohe Wolken bewegt,
die Stimme Gregors aus dem Off.*

Gregor:

Mein Besuch auf Sankospia liegt nun achtundzwanzig Jahre zurück.
Man nannte mir diesen Zeitraum,
um erneut dorthin aufzubrechen.
Doch ich werde nicht los fliegen,
ohne meine Geschichte hier mitzuteilen.
Denn meine Vermutung ist:
Ich werde von meinem zweiten Besuch auf der Insel
nicht mehr zurückkehren.
Es wäre auch meine Hoffnung, mein ausdrücklicher Wunsch.
Doch jetzt begleiten Sie mich bei meinem ersten Aufbruch.
Sechs Jahre lang hatte ich eine geheimnisvolle Karte in meinem Besitz.
Eines Morgens kurz nach dem Aufwachen gelang es mir –
nachdem ich alle Bemühungen schon gescheitert sah –
sie zu entschlüsseln.
Erwarten Sie kein außerordentliches Flugabenteuer.
Erwarten Sie etwas weit darüber hinaus.
Was ich Ihnen mitteilen werde, berührt den Kern Ihrer Existenz.
Und damit meine ich: den wirklich innersten Kern
und vielleicht den aller Existenz überhaupt.
Es geht um den „Gedanken“, es geht um das Geheimnis der Erde.
Wie Sie hätte ich bis zu diesem Zeitpunkt kaum geglaubt,
dass es hinter der Erde einen Gedanken gibt. Einen Plan.
Ich habe auf Sankospia diesen Gedanken erfahren.
Und ich will ihn mit Ihnen teilen.
Sie werden am Ende Ihr Urteil fällen können,
ob es ein lichter oder ein dunkler Gedanke ist.

*Das Flugzeug, eine Zwei-Propeller-Maschine,
bewegt sich hoch über dem Ozean,
auch in dieser Höhe wird es immer aufs Neue
von Wolkentürmen und dichten Nebelmassen verschluckt.
Dröhnend und zitternd taucht es wieder daraus hervor.
Man sieht erstmals, hinter dem Piloten, die beiden Passagiere:
Es sind Gregor und Patrick,
beide Männer mit intelligenten Gesichtern,
beide im Alter von etwa Mitte dreißig.*

Ich war vierunddreißig in diesem Jahr,
 ein gut beschäftigter Reporter und Journalist in New York.
 Mit mir flog Patrick, ein enger Freund.
 Er wusste so wenig wie ich, was uns erwartete.
 Seine Initialen standen auf der Rückseite der Karte,
 die ich erwähnte, neben meinen.
 Und auf dem Umschlag war eine Jahreszahl notiert.
 Patrick war Musikdozent doch
 auch aktiver Musiker und Komponist.
 So wie die Musik für ihn Alltag war,
 so sah er doch in ihren Strukturen, den Gesetzen der Obertonreihe,
 in Intervallen und Harmonien etwas von einzigartiger Faszination.
 Wie Kepler glaubte er, dass es zwischen geometrischen Körpern,
 Planetenbahnen und Musik einen Zusammenhang gab.
 Und damit richtete sich sein Interesse auch auf die Astronomie.
 Dies verband uns.
 Ich sagte von mir, dass ich Reporter und Journalist war.
 Damit mischte ich mich ein in die Politik, in das Tagesgeschehen.
 Doch meine heimliche Leidenschaft galt der Astronomie, der Astrophysik.
 Und immer stand diese andere Sehnsucht dahinter:
 den weiten Spuren ins All zu folgen,
 den Spuren seiner Entstehungsgeschichte.
 Ich selbst vermeide ein großes Wort wie „Schöpfungsgeschichte“.
 Denn es schließt einen Schöpfer ein.
 Ich konnte an einen solchen Schöpfer nicht glauben.
 Doch ein anderer Teil in mir lag in lauernder Anspannung:
 ihn in der Art einer Recherche, wie der Reporter es tut,
 möglicher Weise zu stellen.
 Ich sammelte Fakten.
 Ein Schöpfer ohne Beweis blieb ohne Belang.

*Man sieht Gregor und Patrick über eine Karte gebeugt,
 die sie mehrfach aufgefaltet haben
 und die in der graphischen Ausstattung
 den Eindruck einer gewissen Kostbarkeit macht.
 Man sieht die exakten Umrissse einer Insel,
 umgeben von offenbar graphischen Angaben,
 man erkennt Zahlen und Buchstaben,
 die meisten Zeichen doch sind fremdartige Symbole.
 Alle diese Symbole, oft farbig gestaltet,
 haben trotz ihrer Fremdartigkeit ihren ästhetischen Reiz.
 Gregor tauscht mit Harry, dem kleinen rundlichen Piloten,
 Längen- und Breitengrade aus, versucht den Kurs neu zu bestimmen.
 Plötzlich scheint das Flugzeug von starken Windwirbeln erfasst.
 Ein Schütteln, dem wenig später ein unkontrolliertes Abgleiten folgt.*

*Die Maschine schlingert.
 Harry, der bisher in stoischer Ruhe
 die Cockpitgeräte regierte, reagiert zunehmend nervös.
 Jetzt bemerken es alle: Der eine Propeller ist ausgefallen.
 Harry manövriert trickreich. Doch die Maschine schlingert und sinkt.
 Da wird sie durch ein geheimnisvolles Windphänomen
 nach oben gezogen. Der Propeller springt wieder an.
 Der Flug in die Höhe, nun ein unkontrolliertes Aufsteigen,
 setzt sich fort.
 Das Flugzeug bewegt sich in eine Wolkenformation hinein,
 die die Gestalt eines dunkelsilbrigen massiven Gebirges hat.
 Der Sichtausfall ist total.
 Dann tritt die Maschine wieder daraus hervor –
 in einen plötzlich klaren Himmel,
 unter ihr leuchtet hell spiegelnd das Meer.
 Die Maschine surrt friedlich.
 Harry hat sie wieder unter Kontrolle.*

Weiterhin Gregors Stimme aus dem Off

Doch es wird Zeit, dass ich sage,
 von vom ich die geheimnisvolle Karte erhielt.
 Tamara - eine Frau in schon etwas fortgeschrittenen Jahren,
 doch noch immer eine Frau von außergewöhnlicher Schönheit.
 Sie hatte in New York in ganz eigener Initiative
 eine Sozialstation aufgebaut
 und über acht Jahre hin mit großem persönlichem Einsatz geleitet.
 Leider zog sie, gerade weil sie erfolgreich war,
 damit auch Feindlichkeiten auf sich.
 Zweimal wurden Teile dieser Station mutwillig
 zerstört und niedergebrannt.
 Mit ihrem jüngeren Bruder Anthony
 war ich bereits über Jahre befreundet gewesen.
 Er war ein aufstrebender, erfolgreicher Architekt
 und von ungewöhnlicher Intelligenz und vereinnahmendem Charme.
 Plötzlich doch war er tragisch in eine Kette
 von Abläufen verwickelt, die eine dramatische Zuspitzung fanden,
 in eben der genannten Sozialstation.
 Er wurde Opfer eines Schusswechsels,
 und man teilte mir seinen Tod mit.
 Beide, Tamara und Anthony,
 umgab diese Aura des Außergewöhnlichen.
 So sehr ich dies deutlich spürte,
 so hatte ich doch nicht den Schimmer einer Ahnung,
 welches Geheimnis tatsächlich hinter diesen beiden Personen stand.

Tamara überließ mir die Karte in einem geschlossenen Umschlag.
 Er war nur für mich bestimmt,
 und auch ich sollte ihn erst in einigen Jahren öffnen.
 Sie verwies auf die Jahreszahl.
 Würde ich mich mit dem Inhalt befassen und ihn entschlüsseln,
 könnte dies in meinem Leben eine einmalige Chance bedeuten.

2. Die geheimnisvolle Insel

*Wieder Wolkenwände, auftauchend wie aus dem Nichts.
 Erneut setzen unerklärliche Wetterphänomene ein.
 Das Flugzeug wird von Windböen gegriffen.
 Wieder driftet es unkontrolliert in die Tiefe;
 diesmal ohne Propellerausfall.
 Es fängt sich schließlich.
 Doch es beugt sich unkontrolliert zur Seite,
 scheint ganz zu kippen, als es wieder an Höhe gewinnt,
 schert es aus in unkontrollierten Kreisbögen.
 Dicke schwarzsilbrige klumpige Wolkenmassen.
 Harry klopft auf seine Cockpitgeräte.
 Einige zeigen keine Reaktion.
 In seinem Gesicht gibt es erste Anzeichen von Panik.
 Er hat jede Orientierung verloren.
 Die Lage spitzt sich zu. Das Flugzeug zittert, torkelt.
 Es wird in die Höhe gerissen, schlingert im Kreis.
 Bestimmend doch bleibt ein Sog nach oben,
 er trägt das Flugzeug in eine schließlich schwindelnde Höhe
 über den in bizarren Formen getürmten Wolken.
 Man blickt hinab. Die Wolkendecke ist ein Stück aufgerissen,
 und man sieht in der Tiefe einen weiß und silbrig leuchtenden,
 dann auch in grünen Farben schimmernden Punkt auf der Meeresfläche.
 Eine Insel.*

*Das Flugzeug gleitet jetzt wieder ruhig, in großer Höhe.
 Alle Bordgeräte sind wie immer im Einsatz.
 Gregor, sein Fernglas in die Tiefe gerichtet
 und nun mit seinen Blicken immer zwischen Karte und Insel wechselnd,
 ist in eine helle Aufregung geraten.
 Immer nochmals stammelt er jetzt einen Namen:*

Sankospia...

*Die Insel hat exakt die Umrisse,
 die auf seiner Karte verzeichnet sind.*

Er gibt Harry Anweisung, das Flugzeug in die Tiefe und in Richtung der Insel zu manövrieren.

Harry sträubt sich einen Moment.

Er befindet sich eben in sicherer Höhe.

Welches Risiko geht er erneut damit ein?

Dann lässt er die Maschine durch das Wolkenloch, das dabei zusehends größer wird, in die Tiefe gleiten.

Das Flugzeug nähert sich der Insel.

Diese Insel hat einen Durchmesser von etwa vier Kilometern.

Auf der einen Seite erhebt sich ein Berg,

der Form nach wahrscheinlich ein Vulkan,

hier gibt es einen dichten urwaldartigen Pflanzenbewuchs.

Auf der anderen Hälfte sieht man weißen Strand,

doch auch Zonen von rauem felsigem Boden

und auf der einen Seite ein hell reflektierendes Küstengestein.

In der Mitte steht, wie immer klarer erkennbar wird,

zwischen zwei kleineren Gebäuden ein imponierendes großes,

das Dach blinkt silbern, beim nochmals Näherkommen zeigt sich,

dass es mit einer Reihe gläserner Kuppeln ausgestattet ist.

Diese Aufbauten haben überwiegend Pyramidenform

und ein perlmuttgleiches Schimmern.

Ein hoch ästhetischer Anblick.

Zwischen dem tropischen Waldgebiet und den Gebäuden

befindet sich ein Garten,

die weitläufigen labyrinthischen Gartenwege

sind gleichfalls in hoch ästhetischen Formen angelegt.

Und um die Gebäude herum strecken sich seltsame Masten in die Höhe –

dem Aussehen nach gigantische Sendemasten.

Auf der Zone mit dem weißen Küstengestein

wird nun eine breite Straße sichtbar –

möglicherweise die in der Karte angedeutete Landebahn?

Es gäbe auch keinen anderen Platz zum Landen.

Das Flugzeug nähert sich dieser Bahn.

Es kann mühelos aufsetzen.

3. Der magische Garten

*Gregor und Patrick steigen aus.
 Harry sagt zu, später zu folgen.
 Der sonst so routinierte Pilot fühlt einen Moment der totalen Erschöpfung.
 Der kleine dickliche Mann mit dem runden Kindergesicht
 und der Igelfrisur muss sich von den durchgestandenen
 Flugstrapazen erst einmal erholen.
 Das tut er am besten mit einem Bier
 und einem zwischen zwei Sandwichs eingeklemmten Steak.
 Er hat einen gut ausgeprägten Appetit.
 Gregor und Patrick gehen auf das Gebäude zu.
 Nirgends Menschen. Nirgends Fahrzeuge oder Maschinen.
 Doch die Luft ist von einem seltsamen Vibrieren erfüllt.
 Offenbar kommt es von den Sendemasten.
 Die drei gehen an einen heran,
 tatsächlich wird das Vibrieren hier stärker.
 Es hat einen metallischen dröhnenden Klang.
 Gregor, den Arm danach ausstreckend, bemerkt,
 dass auf seiner Haut ein Funkensprühen beginnt.
 Es wird so stark, dass er die Hand schließlich erschreckt zurückzieht.
 Die Glaskuppeln und Glaspysramiden spiegeln im Licht.
 Doch sie sondern auch eigene Farben ab.
 Vielleicht auch Klänge?
 Es strömt etwas Magisches davon aus.
 Die ganze Atmosphäre um sie scheint von einem goldenen Flimmern durchzogen.
 Ein anderes wie magisches Licht.
 Und geheimnisvolle, manchmal sehr helle,
 manchmal tiefe und dunkle Klangwellen tränken diese Atmosphäre.
 Sie sind wie Windböen, die manchmal mit Macht heran strömen
 und dann wieder verebben.
 Kommen sie möglicher Weise gleichfalls von den Sendemasten?
 Sie sind nicht klar zu lokalisieren.
 Noch immer nirgends ein Mensch.
 Gregor sucht einen Eingang zum großen Gebäude.
 Es hat stattliche Ausmaße und gleich
 auf der ihnen zugewandten Front
 scheint es eine ganze Reihe von Eingängen zu geben,
 alle mit hohen funkelnden Torbögen.
 Doch beim Näherkommen zeigt sich: Es sind nur in die Wand
 eingearbeitete kunstvolle Gebäudeverzierungen.
 So ist es auch mit der linken Seitenfront.
 Wieder gibt es nur diese kunstvoll gestalteten Torimitationen.
 Das Gebäude weiter umwandernd sehen sich beide
 nun vor dem Garten mit seiner Vielzahl*

*in geometrischen Mustern angelegten Gartenwegen.
 Er schlägt sie sofort in Bann.
 Die Mehrzahl der Bäume und Sträucher trägt Blüten,
 manche von der Größe eines ausgespannten Schirms.
 Viele von ihnen haben eine ungewöhnliche Strahlkraft.
 Und jetzt bemerken die zwei, wieder näher tretend,
 dass es in einigen Blüten Früchte gibt.
 Sie sind direkt darin eingebettet und verstrahlen,
 hat man sie erst einmal entdeckt, ein eigenes schimmerndes Licht.
 Plötzlich löst eine der Blüten sich von den Büschen ab,
 und die zwei erkennen, dass es ein Schmetterling war –
 ein Tier mit einer Flügelspanne von fast bedrohlichen Ausmaßen.
 Doch dem ersten Erschrecken folgt bald ein Entzücken.
 Ein zweiter, ein dritter Schmetterling löst sich von den Blüten ab,
 die Flügel funkeln im Licht, alle gemustert
 mit eindrucksvollen, fast geometrischen Farblinien,
 wie eine Bemalung. Jetzt schweben,
 schaukeln sie umeinander: ein Schauspiel der Verzauberung.*

*Eine weitere Überraschung folgt:
 Auf der anderen Seite liegt ein Löwenpärchen.
 Die Besucher wahrnehmend heben die beiden majestätisch die Köpfe.
 Die Tiere haben gigantische Ausmaße.
 Wieder wird das erste Erschrecken rasch gemildert.
 Diese Tiere fressen offenbar Früchte, die vor ihnen im Gras liegen.
 So majestätisch und machtvoll sie daliegen –
 jeder aggressive Zug scheint ihnen fremd.
 Die größere Überraschung wartet noch:
 Aus einem Baumwipfel löst sich jetzt eine Gruppe von kleinen Äffchen.
 Sie sind grün.
 Sie lassen sich auf den Boden gleiten
 und springen neugierig ein Stück heran –
 um dann doch respektvoll stehen zu bleiben, mit hochgereckten Köpfen.
 Die Bewegungen haben etwas so Geschmeidiges,
 so Possierliches, dass es nur wieder ein helles Entzücken auslösen kann.
 Gregor und Patrick knien sich auf den Boden,
 mit vorsichtig lockenden Gesten.
 Die Gruppe der Äffchen streckt die Köpfe zusammen,
 wie beratend, sie stoßen kurze grunzende Laute aus,
 es ist tatsächlich wie ein Gespräch.
 Immer wieder Blicke zu den beiden Besuchern werfend
 bleiben sie doch unschlüssig.
 Haben diese kleinen Äffchen eine eigene Intelligenz?*

Plötzlich bemerken Gregor und Patrick vor der Gartenfront

*des Gebäudes eine Gestalt.
 Sie scheint sie schon länger zu beobachten.
 Jetzt kommt sie näher, offenbar ein Mann.
 Die Kleidung erinnert im ersten Moment
 an eine etwas altertümliche Ordenstracht:
 ein langes weißes Untergewand mit einem Metallgürtel
 und Borten an beiden Ärmeln so wie um den Kragen,
 Borten, die dicht mit kleinen funkelnden Steinen besetzt sind,
 auch der Saum ist mit einer solchen Borte verziert,
 um die Schultern liegt eine blaue Weste,
 die wie ein Kettenhemd etwas Metallisches hat
 doch offenbar aus einem weichen biegsamen Material besteht.
 Jetzt befindet er sich in der Entfernung
 von etwa zehn Schritten vor ihnen.
 Ein hochgewachsener Mann, eine imponierende Erscheinung.
 Und im erneuten Anblick seiner Kleidung
 verstärkt sich der Eindruck einer kostbaren Ausstattung.
 Das Gesicht ist faltenlos und noch immer
 scheint es wie ohne Mimik.
 Doch in diesen Zügen liegt nichts Finsteres.
 So klar und majestätisch sie sind, es gibt darin
 eine wie eingewachsene natürliche Freundlichkeit.
 Er nickt jetzt und winkt. Und dieses Nicken und Winken
 sind wie ein kurzes selbstverständliches Lächeln.
 Er bewegt sich auf einen der Torbögen zu.
 Gregor und Patrick folgen. Es scheint
 eine der üblichen aufwendigen Wanddekorationen zu sein.
 Doch als der Mann sich ihr nähert,
 kann er sie problemlos durchschreiten.
 Und auch den anderen ist es jetzt möglich.
 Der Eingang hat in diesem Moment keinen Widerstand.
 Sie befinden sich im Gebäude.*

4. Die lebenden Vermissten und Toten

*Ein langer Gang mit vielen Türen auf beiden Seiten,
 Tür reiht sich an Tür.
 Sind es wieder nur Türimitationen?
 Patrick wagt sich an eine der Türen.
 Wie die anderen ist sie ohne Klinke
 und sie erweist sich als undurchdringlich.
 Durch das Dach fällt helles Licht.
 Die Wände des Gangs glänzen metallisch.
 Es sind Formen hineingearbeitet, kunstvolle Verzierungen,
 doch das sonderbar Symbolhafte mancher Formen
 hat auch etwas Mathematisches
 und scheint über einen nur ästhetischen Zweck hinauszugehen.
 Noch immer schreitet der Mann den beiden voran.
 Sie betreten, durch eine sich selbständig öffnende Tür,
 einen Saal. Ein überwältigender Anblick.
 Die Wände sind mit einem Material ausgestattet,
 das an grünen Turmalin erinnert,
 in einer großen Fülle immer neuer Farbnuancen.
 Aus dem gleichen Material bestehen
 die über den Raum hin verstreuten Tische.
 Beim Nähertreten wird ein kunstvoller Schliff erkennbar,
 wieder gibt es symbolhafte Gravuren.
 Zwei Gruppen von Personen befinden sich in diesem Saal,
 beide um einen der Tische versammelt.
 Um den etwas näheren Tisch stehen drei Männer und zwei Frauen.
 Vor ihnen befindet sich ein großer durchsichtiger
 von innen erleuchteter Globus – der aber offensichtlich nicht
 mit den bekannten Erdteilen und Meeren markiert ist.
 Er zeigt Muster, die ihn auch innen durchziehen
 und von denen manche an verstreute Inseln erinnern.
 Mehr und mehr stellt sich der Eindruck einer Sternkarte ein –
 vielleicht die Karte einer Galaxie.
 Die Personen um den Tisch sind ähnlich
 wie der Mann gekleidet. Das Untergewand der Frauen
 allerdings ist von einem sanften Orange.
 Und die Westen, doch auch die Borten
 zeigen erhebliche Unterschiede.
 Jede der Westen hat im Rücken,
 manchmal auch auf der Brust eine ganz eigene Musterung.
 Und die Borten leuchten in sehr abweichenden Farben,
 manche winden sich in langen Verschlingungen
 um das ganze Untergewand herum.
 Eine sanfte Heiterkeit liegt über der Gruppe,*

*in der man sich offensichtlich berät.
Der Mann macht jetzt ein Zeichen zu warten
und tritt selbst an den Tisch.
Kurz darauf wendet eine der Frauen sich um.
Ihr Blick gleitet zu Gregor, zu Patrick,
die beide in derselben Sekunde erstarren –
in Irritation, in Freude.*

:

Gregor
*schließlich flüsternd, halb im Selbstgespräch
Tamara! Tamara!*

*Sekunden später stößt ein weiteres Ereignis
sie in die völlige Verwirrung.
Eine Gestalt an dem anderen Tisch wendet sich um,
ein noch jüngerer Mann.
Auch er richtet den Blick auf Gregor, auf Patrick,
mit einem ruhigen Lächeln.
Patrick und Gregor erkennen ihn –
doch der nun klare Moment des Wiedersehens macht sie fassungslos.*

Gregor:

*Anthony... Anthony.
Halb an Patrick gewandt Doch es ist unmöglich.
Anthony wurde erschossen.*

*Der noch jüngere Mann lächelt und nickt.
Dann wendet er sich wieder den anderen Personen
an seinem Tisch zu.
Offensichtlich ist er in diesem Moment nicht abkömmlich.
Gregor und Patrick haben Mühe, sich zu fassen.*

Man hört Gregors Stimme wieder aus dem Off.

Gregor:

*Der Moment, als mir Tamara die Karte übergab,
war auch der, als ich sie das letzte Mal sah.
Ich hatte sie bereits dreimal auf der Sozialstation besucht,
und jedes Mal hatte unser Gespräch
rasch eine sonderbare philosophische Wendung genommen.
Nun war ich nochmals mit ihr verabredet,
um das Interview für den von mir geplanten Artikel endlich abzuschließen.
Doch ein Polizeikommando hatte die Sozialstation gestürmt,
eine gewaltsame Aktion, die sich nicht gegen sie
und ihre Station richtete sondern gegen eine Gruppe von Männern,*

die sich in diesem Gebäude verschanzt hatten.
 Anthony war mit dieser Gruppe auf eine sonderbare Weise verstrickt.
 Nach der gewaltsamen Erstürmung traf ihn eine Polizeikugel,
 und man transportierte ihn fort im Krankenwagen.
 In der Klinik, so habe ich schon berichtet,
 hatte man nur noch seinen Tod feststellen können.
 Tamara verschwand zwei Tage darauf aus New York.
 Niemand konnte mir eine Auskunft geben,
 wohin sie gegangen war,
 auch keiner ihrer jahrelangen engen Mitarbeiter.
 Über die Geschichte jener Gruppe von Männern
 und Anthonys Beziehung zu ihnen erhielt ich erst
 in den folgenden Tagen eine umfassende Auskunft.
 Ein Entführungsfall. Ein über Tage geführtes Erpressungsspiel,
 in das auch Anthony verwickelt war.
 Die Geschichte einer kriminellen Verstrickung,
 die mit einer Hinterziehung begann
 und sich zusammenballte in der Art eines Unwetters,
 aus dem es für alle Beteiligten kein Entrinnen mehr gab...

Eine Rückblende setzt ein.

5. Der Sturm auf die Station

*Man sieht ein großes altherrschaftliches Villenhaus
 in einem Stadtteil New Yorks.
 Es ist von Polizisten und Polizeiwagen umstellt.
 Schaulustige haben sich auf der Straße versammelt.
 Gregor hat eben sein Auto geparkt und läuft auf die Villa zu,
 in Unruhe, ein Aufnahmegerät unter dem Arm.
 Er will an den Polizeisperren vorbei,
 weigert sich trotzig, den polizeilichen Aufmarsch
 als ernsthaftes Hindernis zu akzeptieren.
 Mehrmals erklärt er, zu einem Interview verabredet zu sein.
 Über Lautsprecher erfolgt erneut ein Aufruf:
 sich zu ergeben und das Haus mit erhobenen Händen zu verlassen.
 Plötzlich, auf einen Wink des Einsatzleiters,
 beginnen die Polizisten das Haus zu stürmen,
 vier durch das zur Straße gelegene Eingangsportal,
 zwei andere verschaffen sich Zugang durch einen Seiteneingang.
 Gregor schließt sich ihnen unbemerkt an.
 Chaos. Lärm. Die Gänge durchstürmende,
 Türen auframmende Polizisten.
 Eine der aufgestoßenen Türen führt in einen kleineren Eckraum,*

offenbar ein Büro.

*Eine große schwarzhäarige Frau Anfang vierzig
erhebt sich vom Tisch, stellt sich den Polizisten in den Weg.*

*Es umgibt sie die Aura einer bemerkenswerten
ganz eigenen Autorität und Würde, ihr ruhiger starker Blick
wirkt für die hereinstürmenden Polizisten einen Moment wie eine Wand.*

Es ist Tamara.

Auch Gregor ist eingetreten.

Tamara:

Dies ist mein Haus.

Sie haben keine Erlaubnis hier einzudringen.

Einer der Polizisten:

Befehl vom Einsatzleiter.

Sagen Sie uns einfach, wo sich die Bande versteckt hält.

In diesem Moment: Schreie vom Treppenhaus.

Ein Polizist ruft Verstärkung heran.

Es gibt dort ein Handgemenge.

Die zwei Polizisten verlassen das Büro.

Tamara hat Gregor bemerkt. Sie lächelt ihm freundlich zu.

Er zeigt auf sein Aufnahmegerät.

Tamara:

Gregor?

Sie kommt ein paar Schritte näher.

Kein geeigneter Tag für ein Interview...

Gregor:

Gilt es Ihnen? Ihrer Station?

Tamara:

schüttelt den Kopf.

Vom Treppenhaus kommen wieder Schreie.

Man hört lautes Poltern, Flüche, Kampfgerangel.

Tamara geht an einen Seitenschrank,

holt eine schmale Mappe hervor

und entnimmt ihr einen größeren Umschlag.

Sie haben mir mehrmals diese anderen Fragen gestellt.

Hier gebe ich Ihnen etwas. Es ist eine Karte darin.

Ich bitte Sie, halten Sie den Umschlag so verwahrt,

dass kein anderer ihn öffnet.

Und bitte haben Sie auch selbst Geduld ihn zu öffnen.

Es steht eine Jahreszahl auf dem Umschlag.

Sie werden eine weitere Zeit brauchen, um die Karte zu entschlüsseln.

Wenn es Ihnen gelungen ist,
wird es Ihnen eine große einmalige Chance eröffnen.
Sie reicht ihm den Umschlag.

*Der Lärm im Treppenhaus nimmt zu.
Gregor und Tamara treten hinaus.
Ein noch jüngerer Mann mit hartem,
bitterem Gesichtsausdruck hat auf der Treppe
einen jungen Polizisten in seine Gewalt gebracht.
Er presst ihm seine Pistole gegen die Schläfe.
Der Versuch einer Geiselnahme.*

*Drei andere junge Männer, alle mit übernächtigten Gesichtern,
stehen im Treppenhaus, jeder eskortiert von zwei Polizisten.*

Die Situation eskaliert. Einer der Polizisten schießt.

Der Mann auf der Treppe erwidert das Feuer.

*Ein weiterer Mann mischt sich ein –
ein großgewachsener Schlanker, er geht auf die Treppe zu,
mit winkenden Gesten, er will vermitteln.*

Es ist Anthony.

Da trifft ihn selbst ein Schuss.

*Er umklammert mit schmerzverzerrtem Gesicht das Treppengeländer,
dann taumelt er rückwärts auf den Boden.*

Gregor:

*stammelnd „Anthony! Anthony...“
Sein Gesicht erstarrt in Schrecken.*

Tamara kniet nieder bei ihm, greift seine Hand.

Anthony röchelt.

Der Schuss hat ihn in die rechte Lunge getroffen.

Aus seinem Mund quillt Blut.

Rückblende Ende

6. Der singende Felsen

*Das Geschehen kehrt wieder in das große Inselgebäude zurück.
 Tamara geht ruhig auf Gregor und Patrick zu –
 eine nicht mehr ganz junge Frau
 und doch von Atem verschlagender Schönheit und Anmut.
 Vor allem in den Augen liegt eine ungewöhnliche Strahlkraft.
 Das Gesicht durchzieht ein Lächeln – ruhig und sanft,
 ein Lächeln, das hier doch eigentlich nur ein „Dauerzustand der Seele“ ist,
 wie es scheint.*

Tamara:

Wir wussten, dass es der Zeitpunkt war.
 Ihr seid eingetroffen.
 Ich heiße euch herzlich willkommen – Dich - und Patrick, den Musiker.
Sie verneigt sich zu beiden in sanftem Respekt.
 Patrick – er war gleichfalls ein enger und guter Freund
 von Anthony, wie wir wissen.

Gregor:

während sein Blick zu dem etwas fernerem Tisch schweift Anthony lebt?

Tamara:

lächelnd Du hast ihn bereits erkannt?

Gregor:

Welcher Ort ist das hier?

Tamara:

Du hast die Karte.
 Du kennst den Namen - das verborgene Wasserzeichen.

Gregor:

zieht die Karte aus seiner Jacke.
 Sankospia.
 Trotzdem: Wo sind wir hier?
 Ist dies eine von Menschen bebaute Insel?

Tamara:

wiegt den Kopf Warte noch.
 Es wird Schritt für Schritt geschehen.
 Du wirst viele Erklärungen brauchen.

Gregor:

Kann ich Anthony sprechen?

Tamara:

Gewiss.

Er freut sich gleichfalls auf ein Zusammentreffen.
Doch auch damit habe noch etwas Geduld.

Gregor:

Anthony lebt.

Was ist damals tatsächlich geschehen?

Tamara:

Er wird es dir selbst erzählen.

Wollt ihr mir zunächst für einen kleinen Rundgang
in den Garten folgen?

Gregor nickt. Auch Patrick.

Sie gehen hinaus.

Betreten wieder den Garten.

Doch etwas Seltsames ist geschehen.

War es eben noch Mittag, so ist es nun früher Abend geworden.

Der Garten liegt im Glanz einer roten Abendsonne.

Er funkelt voll geheimnisvoller Farben.

Gregor:

Wie ist das möglich?

Eben war Mittag.

Tamara antwortet nichts und geht voran.

Sie schreitet direkt auf die beiden Löwen zu.

*In der Tat sind es Tiere von ungewöhnlicher Größe,
ausgewachsenen Stieren ähnlich.*

Sie macht eine wie grüßende Geste und streichelt ihnen die Mähne.

Die Löwen lecken ihr dabei die Hand.

*Bei aller Majestät – sie haben auch etwas Katzenhaftes, Verspieltes,
die Streichelgesten sind ihnen willkommen.*

Jetzt springen die grünen Äffchen heran.

Nach wenigen Sekunden sitzen zwei auf Tamaras Schultern,

eines schließlich sogar auf ihrem Kopf.

Sie nennt die kleinen grünen Tiere mit Namen,

hebt sie abwechselnd ganz an ihr Gesicht,

reibt Nase an Nase, die kleinen Wesen

quietschen vor Freude und Übermut.

Jeder in der Gruppe der Äffchen will die eigene Begrüßung,

das Nase-an-Nase-Reiben,

*es scheint eine eingewöhnte Zeremonie zu sein.
 Dann springen – bis auf zwei,
 die weiter auf ihrer Schulter hocken – alle wieder davon.
 Tamara geht weiter voran,
 auf den dicht bewachsenen Teil der Insel zu.
 Sie folgen einem schmalen Pfad.*

Tamara:

Wir haben einen „Meister“ hier –
 ich nenne ihn so für euch, obwohl wir ihn nicht so nennen.
 Doch er besitzt Fähigkeiten, die über das,
 was wir, die anderen Bewohner der Insel, können, hinausgehen.
 Neben ihm gibt es noch zwei andere dieser „„Meister““.
 Doch dieser eine, der mir sehr nahe steht,
 will euch kennen lernen und dann eine Entscheidung treffen.

Gregor:

Ein „Meister“...?

Tamara:

Du verbindest Strenge mit diesem Wort?
 Denke eher an einen tiefen und umfassenden Einblick.
 Weisheit ist immer auch Güte.
 Gewiss, sie ist niemals schwach.
 Sie zieht auch Grenzen, vielleicht auch streng.
 Doch wieder nur aus Einsicht und Güte.

Gregor:

Welche Entscheidung will er treffen?

Tamara:

Es hängt mit dem Geheimnis dieser Insel zusammen.
 Ihr hattet die Erlaubnis, diese Insel zu finden.
 Es gibt vieles darüber hinaus zu erfahren.
 Es wird eine Entscheidung zu treffen sein,
 welches Geheimnis wir euch eröffnen können.

*Sie sind im Wald, inmitten von tropischen Bäumen und Büschen.
 Das Abendlicht funkelt auf den Blättern.
 Es ist dämmerig geworden.
 Fluoreszierende Nachtfalter schwirren durch die Luft,
 manche Pfauen-groß.
 Ein fernes Singen wird hörbar.*

Folgt mir weiter!

Ich möchte euch unseren Felsen zeigen,
den wir den „Singenden Felsen“ nennen.

Sie geht weiter voran.

*Sie treten jetzt aus dem Wald und dem tropischen Buschwerk heraus.
Sie blicken auf einen rot glühenden Abendhimmel über dem Meer.
Es umgibt sie die ganze summende duftende Süße
eines verglühenden Sommertags.
Ein Singen ist hörbar geworden.*

Der „Singende Felsen“ –
man hört ihn nur zu einer bestimmten Abendzeit,
wenn die sinkende Sonne
ihn in einem speziellen Winkel streift.

Das Singen wird klarer.

*Es bewegt sich im Raum von nur wenigen Tönen,
es hat einen metallenen sphärischen Klang, begleitet
von einem dunkel mitschwingenden, gleichbleibenden Dröhnen.
Alle blicken nun auf das Meer.
Man sieht eine vorgelagerte Felsengruppe.
Die ganz vorderen Felsen leuchten in einem feurigen Rot.
Gregor und Patrick spüren sichtbar Verzauberung.
Die ganze Umgebung, auch die des Waldes,
hat die Aura einer tiefen Verwunschenheit.
Jetzt taucht noch eine Gruppe von ungewöhnlichen Tieren auf.
Sind es Gazellen? Ihr Fell hat einen silbernen Glanz –
bei zweien scheint es ein reines hell blinkendes Silber zu sein.
Der Felsen singt. Auch die silbernen Tiere,
die Gazellen, halten an und stehen wie lauschend.
Eine längere Zeit verstreicht.
Tamara winkt, dass es Zeit ist, umzukehren.
Wieder geht sie voran.*

Sie verlassen das Waldgebiet.

*Tamara lenkt ihre Schritte wieder
auf das große Gebäude zu.*

*Gregor und Patrick drehen sich immer noch einmal um,
zum „singenden Felsen“, zu den Gazellen.
In ihren Blicken liegt Verwirrung.*

Gregor:

Sankospia...

Ist dies eine menschliche Insel?

Tamara:

Empfindest du etwas, das dich in Furcht versetzt?
Wenn es nicht Furcht ist sondern einfach Überraschung,
vielleicht auch Freude, Verzauberung - dann genieße es!

Sie gehen weiter auf das Gebäude zu.

*Tamara setzt jetzt sanft die beiden grünen Äffchen
ins Gras, die davon springen.*

Gregor:

Wir sind offenbar bereits viele Stunden schon hier.
Ich denke eben an Harry, unseren Piloten.
Ich meine, ich sollte mich um ihn kümmern.

Tamara:

Er liegt in seinem Flugzeug und schläft.
Er hat gut gegessen und gut getrunken.
Er hat einen tiefen, erholsamen Schlaf verdient.
Mach dir keine Sorgen um ihn.

Man hört wieder verstärkt das geheimnisvolle Vibrieren.

Gregor:

Was ich dort höre – dieses Vibrieren –
es scheint von den Masten zu kommen,
die auf dem vorderen Teil der Insel stehen.
Sind es Sendemasten?
Was ist ihre Bedeutung?

Tamara:

Sendemasten, ja – so kann man es sagen...
Sie lächelt leise nach innen.

Gregor schweigt eine Weile, seine Gedanken ordnend.

Gregor:

Darf ich etwas fragen zur Insel selbst?
Ist sie eingezeichnet in einer gewöhnlichen geographischen Karte –
vielleicht unter anderem Namen?
Sie ist klein. Doch Flugzeuge
und Satelliten haben jeden Winkel des Planeten erforscht.
Auch jeden der Meere.

Tamara:

schüttelt den Kopf.
Sie ist auf keiner Karte verzeichnet.

Und sie wird es nie sein.

Gregor:

Wie wäre das möglich?
Du willst sagen, kein Schiff, kein Flugzeug,
kein Satellit könnte sie auffinden?

Tamara:

Nicht wenn wir es nicht zulassen.
Wir haben einen mehrfachen Schutz um die Insel gebaut.
Der erste ist ein sehr einfacher – wenn er auch technisch
durchaus eine Herausforderung darstellt.
Es gibt ein Spiegelungsverfahren.
Wir können es in die Atmosphäre projizieren.
Wer sich der Insel nähert oder sie vielleicht auch überfliegt,
der sieht immer einzig den Ozean – den Ozean,
wie er sich kilometerweit neben der Insel erstreckt:
Er verdoppelt sich einfach im Bild, die Insel überdeckend.
So nah man der Insel auch kommt, man wird immer nur Ozean sehen.
Noch leichter ist es für uns,
uns vor fremden Funkwellen abzuschirmen.
Die Schutzmauer, die wir bauen, ist absolut.
Wie wir sie auch durchlässig machen können
für jede Art von Frequenz, die uns willkommen ist.
Nimm es einfach so an. Es sind Techniken,
die schwer zu erklären wären – wie sie im Gebrauch
doch wieder zu einer normalen Alltäglichkeit werden können.
Ihr auf der Erde werdet sie schließlich auch entdecken.
Ihr habt Hunderte von Jahren Zeit dafür.
Wahrscheinlich werdet ihr sie in einem Jahrhundert entdeckt haben
und dann gleichfalls für alltäglich halten.

Die drei haben das Gebäude wieder erreicht.

Sie treten ein.

Tamara führt die zwei vor eine Tür, die sie vorsichtig öffnet.

*Dann winkt sie beide in einen kleineren Raum,
der sehr anmutig mit in verschiedenen Farben
leuchtenden Säulen ausgestattet ist.*

Seitlich befindet sich eine große farbige Flügeltür.

Tamara deutet auf eine Bank.

Wartet hier!

Ich werde mich nun besprechen.
Wenn die Entscheidung gefallen ist,
wird eine weitere Vorbereitung nötig sein.

Habt weiterhin etwas Geduld.
*Sie öffnet ein Stück die Flügeltür, dann macht sie
 eine freundliche Geste der Verabschiedung
 und verschwindet durch die Tür.*

Gregor und Patrick haben Platz genommen.

Patrick:

leise Was für eine Insel ist dies?
 Was auch immer ich von diesem Flug erwartet habe –
 dies hier sprengt im Moment mein Fassungsvermögen.
 Die Bewohner – sind dies überhaupt menschliche Wesen?

Gregor blickt kurz auf.

Auch auf seinem Gesicht liegt Ratlosigkeit.

Ich habe Anthony erkannt, ohne Zweifel.
 Offenbar wurde er nicht erschossen, wie man dir sagte.
 Was tut er hier?
 Wer sind diese neuen Freunde um ihn herum?

Gregor:

Auch ich glaube es immer weniger:
 dass dies eine menschliche Insel ist.
 Doch ich erinnere mich an Tamaras Frage:
 Ob etwas mir Furcht bereitet?
 Wie geht es dir?
 Fühlst du Furcht?

Patrick:

Furcht?

Er schüttelt den Kopf.

Wenngleich ich doch eine große Spannung und Unruhe spüre.
 Wenn es nicht menschlich ist – dann ist es fremd.
 Und doch wieder ist es das nicht.
 Es verwirrt mich.
 Das Maß der Verzauberung verwirrt mich, die Freude.
 Doch: Verzauberung - es ist das treffende Wort.

Gregor:

Sie besprechen sich über uns.
 Um welche Entscheidungen geht es?
 Um welche Geheimnisse?
 Nein, dies ist keine menschliche Insel.
 Schon diese ungewöhnlichen Pflanzen und Tiere...

Ein singender Felsen...
 Und die sonderbare Geometrie dieser Gebäude, ihr Material...
 Doch Tamara ist hier.
 Und Anthony.
 Nein, auch ich spüre keine Furcht.
 Tamara -: Es ist sonderbar,
 wie ich sie plötzlich erneut erlebe.
 Irgendwie ist es genau die Frau, die ich traf,
 als ich das erste Mal ihre Sozialstation besuchte.
 Zugleich ist sie noch etwas anderes.
 Etwas das mir damals nicht völlig verborgen blieb,
 doch das ich in keiner Form wirklich hätte beschreiben
 oder benennen können.

Erneut setzt eine Rückblende ein.

7. Die Sozialstation

*Die schon bekannte Stadtvilla in New York rückt wieder ins Bild:
 Tamaras Sozialstation.
 Man sieht nun auch die dahinter liegenden
 zum Grundstück gehörenden Gebäude:
 eine Reihe von kleinen Werkstätten und Baracken
 und eine Kapelle. Hinter der Kapelle schließt sich ein Sportplatz an.*

Gregors Stimme kommt wieder aus dem Off.

Gregor:
 Zufällig hörte ich von dieser Einrichtung,
 die diese Frau in New York vor Jahren gegründet hatte –
 eine Sozialstation, die einem sehr eigenen ungewöhnlichen Konzept folgte,
 damals der Zeit in vielen Dingen voraus.
 Übrigens: Als ich Tamara das erste Mal traf,
 wusste ich zunächst nicht, dass sie die Schwester von Anthony war.
 Anthony selbst hatte ich damals etwas aus den Augen verloren.
 Ich interessierte mich einfach als Reporter für das Projekt.

*Gregor verlässt das Haus soeben mit einer
 älteren etwas molligen, sehr hilfsbereiten
 und redseligen Dame, Schwester Evelyn.*

Schwester Evelyn:
schaut aus Ich vermute sie auf dem Sportplatz.

Doch wollen Sie nicht erst unsere Werkstätten besichtigen?

Gregor nickt.

Schwester Evelyn führt ihn zu den Werkstätten und Baracken.

Alle Baracken sind bunt bemalt.

Die Leute erledigen hier kostengünstig Reparatur- und
Ausbesserungsarbeiten jeder Art – an Hausgeräten,
an Möbeln, an elektrischen Apparaten, an kleineren Fahrzeugen.

Eigentlich alles, was repariert werden kann,
kommt hier an und wird auch in kurzer Zeit repariert.

Auf alles gibt es anschließend eine Garantie.

Wenn etwas nachher nicht wirklich funktioniert,
stehen die Leute gleich wieder mit einer Reklamation vor der Tür.

Und deshalb kommt es auch praktisch nie vor.

So etwas spricht sich herum.

Die Leute, die hier arbeiten, haben über Aufträge nicht zu klagen.

*Man sieht vor und in den Baracken und Werkstätten
die Leute arbeiten, Männer so wohl wie Frauen.*

Sie reparieren Fahrräder und Motorräder,

erneuern Polster oder bessern sie aus,

reparieren Puppen und Kinderspielzeug.

Es herrscht ganz offensichtlich eine fröhliche Stimmung.

Ein Schlag – wenn auch nur ein kleiner –
gegen die Großproduzenten und Warenhäuser
mit ihrer Wegwerfmentalität und ewigen
Produktionssteigerungsideologie. Ein Großteil dessen,
was wir üblicher Weise entsorgen, gehört noch lange nicht in den Müll.

Viele Leute in diesem Viertel begreifen das.

Sie sehen, dass sie viel sparen.

Und sie begreifen sogar, dass sie dabei an Lebenswert
und Lebensfreude nichts einbüßen.

Und die Menschen, die hier arbeiten – alles Leute,
die oft seit Jahren traurig als Arbeitslose herumsaßen –
haben ihre Lebensfreude wieder entdeckt.

Und ihr Selbstwertgefühl.

Wissen Sie, was das Schönste ist?

Wenn die Kunden kommen und ihre Reparaturwünsche
mit den Leuten, die hier arbeiten, besprechen.

Denken Sie an den Unterschied:

Jemand kommt, um eine alte Puppe reparieren zu lassen
oder eine alte Kommode. Der Mann oder die Frau, die nun reparieren,
kennen genau das Gesicht – sie wissen, für wen sie es tun.

Das löst etwas aus: sein Bestes zu geben
und später die Freude auf diesem anderen Gesicht zu sehen.

Dies ist der Unterschied. Viele, die immerhin Arbeit haben,
sitzen in einer Fabrik und stanzen gesichtslose Einzelteile.
Sie erfahren nie, wer sich daran freuen wird.
Und so bleibt auch ihre eigene Freude schattenhaft und grau.
Ihr ganzes Interesse gilt ihrer Lohntüte.
Eine schließlich armselige Freude. Da gibt es vieles,
das wir in unserer automatisierten Wohlstandsgesellschaft
vergessen haben: Wie Freude entsteht.
Und dass nicht das Geld sondern
dass die Freude das wichtigste ist.

*Einer der Arbeiter drückt beim Anblick Evelyns
verschämt seine Zigarette aus.*

Ja. Wir haben in den Baracken ein Rauchverbot.
Zweimal brannte eine Baracke nieder, weil einer der Leute dort
unachtsam eine Zigarette liegen ließ.
Wir haben schließlich darüber abgestimmt.
Die Leute selbst waren mehrheitlich dafür,
dass das Rauchen in den Baracken verboten wird.
Das ist auch so ein Punkt: Die Leute sind im Prinzip sehr vernünftig.
Was man erklärt und nachher gemeinsam in Ruhe aushandelt,
das führt auch zum Zuspruch und zur Abstimmungsmehrheit.
Man muss solche Gesetze nicht von oben verordnen.
Die Leute, wenn man sie erst zum Denken bringt, tun es selbst.

Gregor:

Wird alles so entschieden –
alles in gemeinsamer Abstimmung der Leute hier?

Schwester Evelyn:

Fast alles.
Für Tamara ist es ein Prinzip.
Sie mag das Wort „Chefin“ nicht. Sie sieht sich nur als „Verwalterin“.
Und sie vermittelt den Leuten auch das Gefühl,
dass sie es tatsächlich so meint. Dafür liebt man sie hier.

*Sie führt Gregor zu einer weiteren Baracke und öffnet die Tür.
Die Baracke steht voller Kühlschränke.*

Schauen Sie hier: ein neues Projekt.
Es steht erst am Anfang. Leute von der Station sammeln
an jedem Abend das nicht verkaufte Essen ein – speziell
bei den Bäckereien den liegen gebliebenen Kuchen, die Torten, die Brötchen.
Alles was üblicher Weise sonst abends entsorgt wird.

Doch auch bei den Gemüsehändlern werden sie vorstellig.
 Sie sammeln das Angewelkte, alles was dem Anspruch
 üblicher Kunden nicht mehr genügt
 und was doch noch gut essbar ist.
 Sie bringen es in Obdachlosenasye und Altersheime.
 Oder wir verzehren es hier. Kuchen vom Vortag –
 es sind oft ganze Kuchenberge und sie bieten Gourmetfreuden in Fülle.

*Schwester Evelyn geht auf eine längere Baracke zu,
 diese hat eine ästhetisch besonders reizvolle Bemalung
 und es stehen Bildhauerarbeiten so wie
 geschnitzte Holzfiguren davor, einige offenbar noch in Arbeit.*

Schauen Sie! Wir haben auch einige Künstler unter uns,
 sie arbeiten in der Regel wie alle anderen in den Werkstätten.
 Doch sie nehmen sich ihre „Künstlertage“,
 und dann schaffen sie solche kleinen
 und manchmal auch schon sehr beachtlichen Kunstwerke.

*Sie streichelt liebevoll über eine der Holzplastiken: einen Wolf,
 auf dessen Rücken sich genüsslich eine Katze ausstreckt.*

Die Kunstwerke stehen zum Verkauf und manchmal,
 freilich nicht oft, werfen sie bemerkenswerte Gewinne ab.

Ich sagte ihnen schon, dass alle Gewinne
 hier in der Station gleich verteilt werden?

Das heißt: Wenn es der Gemeinschaft gut geht,
 verdient jeder einzelne gut.

Bei einem Kunstwerk freilich gibt es ein paar Sonderregelungen
 und es gibt Sonderprämien. Und auch wer handwerklich
 und bei Reparaturen Beachtliches leistet,
 kann mit Sondervergütungen rechnen.

Auch das wird in gemeinsamen Abstimmungen festgelegt.

*Sie öffnet die Tür. Man blickt in einen Raum,
 der mit weiteren Bildhauerarbeiten gefüllt ist –
 wie auch mit einer Reihe von Staffeleien. Überall an den Wänden
 hängen Bilder, oft die Wand bis zum Boden bedeckend.*

Immer wieder gibt es hier Leute, die plötzlich
 ihr malerisches und bildhauerisches Talent entdecken.
 Manche leisten Beachtliches – ich könnte mir einige ihrer Werke
 sogar in den öffentlichen Museen vorstellen,
 jedenfalls müssten sie den Vergleich mit anderen Werken
 zeitgenössischer Künstler nicht scheuen.
 Den Platz in die Museen werden sie wahrscheinlich nie finden.

Doch etwas anderes geschieht: Tamara vermittelt sie
 an Krankenhäuser oder öffentliche Einrichtungen.
 Dort haben sie dann ihren Platz für den ganz „alltäglichen Gebrauch“,
 wenn ich so sagen darf. Und der Künstler weiß,
 wer die Menschen sind, die seine Kunstwerke ansehen.
 Wieder ein kleines Plus an Freude.
 Lassen Sie uns nun zur Kapelle gehen!

*Sie schlägt den Weg zur Kapelle ein,
 ein hübsches weißes Gebäude mit zwei Kuppeltürmchen
 und einer Reihe bunter Glasfenster.*

Gregor:

Ich habe von dieser Kapelle gehört und den Andachtsfeiern,
 die dort stattfinden.
 Man sagte mir, es wird dort auch getanzt?

Schwester Evelyn:

Während der Andacht?
 Nein. Auch feiern wir keine wilden, ausschweifenden Feste –
 wie manche Gerüchte sagen.
 Die Leute – diese in den angrenzenden Häusern und Straßen –
 lassen gern ihre Fantasien spielen. Alles
 was ihre eigenen Wünsche sind, die heimlichen und nicht ausgelebten,
 packen sie in diese Fantasien hinein.
 Und sind erst die ersten Gerüchte in der Welt,
 pflanzen sie sich in Windeseile fort.
 Nein, Orgien feiern wir nicht –
 auch wenn es keine Tabus für den einzelnen gibt,
 wie er sich das Leben genussvoll macht.
 Alles was nicht auf Kosten eines anderen geht,
 unterliegt keinem Tabu und keinem Verbot.

*Im Eifer des Berichtens hat sie rote Wangen bekommen.
 Kommen Sie! Werfen wir einen Blick hinein.
 Sie geht mit ihm in die Kapelle.
 Die schimmert im Licht der farbigen Glasfenster.
 Es gibt, unter einer gleichfalls mit Glasfenstern ausgestatteten Kuppel,
 einen kleinen mit Kerzen und Blumen geschmückten Altar.
 Auf der rechten Seite stehen und hängen eine Reihe
 von Instrumenten: ein Keyboard, Geigen und Gitarren,
 ein Bass, Trompeten und andere Blasinstrumente sowie Schlagzeuge.*

Gregor:

In jedem Fall aber wird musiziert!

Schwester Evelyn:

Reichlich!

Und es wird auch getanzt und gefeiert.
Doch nicht während der Andacht –
wenn man nicht auch eine Andacht selbst als Feier sieht.

Gregor:

Es sind Andachtsfeiern ohne professionelle Pfarrer oder Priester,
wie ich hörte – das ist doch diesmal korrekt?
Und es wechseln die unterschiedlichen Konfessionen –
es gibt protestantische und katholische Andachtsfeiern,
auch solche von Adventisten und anderen
christlichen Religionsgemeinschaften;
selbst von Buddhisten und Moslems.

Sie wandern an den Glasfenstern entlang.

Schwester Evelyn:

Das entscheiden die Leute hier in der Station.
Wer eine muslimische Andachtsfeier gestalten will,
lädt die anderen dazu ein. Jeder kann
seine eigene ihm wichtige Andachtsfeier den anderen anbieten.
Und er kann auch einen Pfarrer beauftragen.
Das tun nur wenige.
Wenn am Sonntag eine Andacht gefeiert wird,
dann folgt ihr ein gemeinsames Fest.
Dann wird musiziert und getanzt.
Dann wird gut gegessen und gut getrunken.
Tamara sagt es so: Dem kleinen Fest für Geist und für Seele
soll nun ein Fest für Seele und Körper folgen –
nicht geistlos, doch die Leute dürfen sich den Wanst vollschlagen,
so viel wie sie wollen.
Freilich, wer stark betrunken ist und zu pöbeln beginnt,
der wird in eine Baracke verbannt
und muss zunächst seinen Rausch ausschlafen.
Ich sagte es schon: Es gibt durchaus gewisse Gesetze.
Wir haben sie gemeinschaftlich so festgelegt.

*Sie verlassen die Kapelle wieder.
Sie blicken auf den dahinter liegenden Sportplatz.*

Dort ist sie – wie ich es vermutet habe.
Auf dem Sportplatz tummelt sich eine Gruppe
von jungen Männern bei einer Baseballspiel-Übung.
Es sind Weiße, Schwarze und Puertoricaner gemischt.

*Eine Frau, am hinteren Ende, pfeift jeweils die Schüsse an.
Plötzlich greift die Frau selbst den Schlagknüppel
und schlägt den Ball in phantastisch hohem Bogen über den Platz.
Beifall, laute Ho!-Rufe der versammelten jungen Männer.
Wilde ausgelassene Stimmung.*

Wollen wir zu ihr?

Schwester Evelyn zögert.

Wissen Sie – ich erzähle Ihnen so selbstverständlich
all diese Dinge über unsere Station und ich vergesse oft dabei,
dass ich so vieles eigentlich hier erst gelernt habe.
Ich selbst stamme aus einem Elternhaus
mit einer stark religiösen Prägung. So war auch meine Erziehung.
Mir wurde beigebracht, und ich glaubte es auch,
dass ein gottgefälliges Leben ein Dasein
in Verzicht und Askese bedeutet. Körperliche Freude war verpönt,
die Freude am Essen noch gerade geduldet.
Ich musste das alles umlernen.
Und ohne Tamara wäre es mir wohl nie gelungen.
Sie sagt es mit ganz einfachen Sätzen:
Alles was die Kirche an Sünden erfunden hat,
können wir getrost vergessen – bis auf eine:
Einen anderen Menschen schädigen, ihn belügen, bestehlen
oder ihm Gewalt antun – das tatsächlich ist Sünde.
Es ist die einzige.
Wer ein gottgefälliges Leben führen will,
der muss dieses einzige Gebot beachten.
Es gibt kein anderes, das wichtig wäre.

*Tamara, die Frau am Ende des Feldes, hat Schwester Evelyn
und den „Gast“ erspäht.
Sie kommt nun auf beide zu.*

Schwester Evelyn:
*stellt vor Gregor Winterbird. Er ist Reporter.
Er interessiert sich für unsere Station.
Es folgt ein freundliches Händeschütteln*

Gregor:
Sie schlagen fantastische Bälle.

Tamara:
lacht Alles eine Sache der Übung.

Gregor:

Sie haben diese Station aufgebaut.
Allerdings: Sie wollen nicht „Chefin“ genannt werden,
wie ich hörte. Sie sehen sich nur als „Verwalterin“.

Tamara:

Wenn Sie einen Titel wünschen, dann nehmen Sie diesen, gern.
Chef und Chefin ist hier jeder für seinen eigenen Arbeitsbereich.
Chef-Sein bedeutet, dass man verantwortlich ist.

Gregor:

Schwester Evelyn hat mich herumgeführt und mir vieles erklärt.
Ich war sehr beeindruckt.
Vor allem von den demokratischen Abstimmungen
und der Verteilung der Gelder.

Tamara:

lacht wieder So ist es: dass das eigentlich Selbstverständliche
uns überrascht und beeindruckt,
wenn wir es irgendwo in der Wirklichkeit antreffen.
Der Maßstab ist: Wann sind die Leute zufrieden und glücklich?
Übrigens, wenn sie es sind: dann arbeiten sie effektiv,
wie sie es in keinem anderen Fall sonst tun.
Viele professionelle Unternehmer haben
noch immer versäumt, das zu begreifen.
Wenn Sie wollen, gehen wir ins Haus
und Sie können mir gern einige weitere Fragen stellen.

Gregor:

Ich habe da eine kleine persönliche...
Sein Gesicht zeigt etwas Unsicherheit und Verlegenheit.
Seit ich Ihren Namen gehört habe,
geht es mir immerzu durch den Kopf.
Sind Sie mit einem Anthony Koronis verwandt?

Tamara:

Sie sprechen von meinem Bruder Anthony?

Gregor:

Er war über Jahre mein Freund.
Wir haben vier Trimester am gleichen College studiert.

Tamara:

Welche Überraschung!

Beide schütteln sich nochmals die Hand.

Gregor:

Der Kontakt läuft seit längerer Zeit mehr über das Telefon.
Doch oft denke ich: Ich möchte ihn wieder auffrischen.

Tamara:

Gehen wir also ins Haus.

*Sie winkt verabschiedend in Richtung des Sportplatzes,
wo jetzt bereits ein anderer die Rolle des Anpfeifers übernommen hat.
Alle drei gehen auf das große Eingangshaus der Sozialstation zu.*

Gregors Stimme kommt wieder aus dem Off.

Gregor:

Es war eine angenehme Überraschung auf beiden Seiten.
Anthony, den ich seit zehn Jahren kannte,
hatte die Schwester nur einige Male flüchtig erwähnt.
Dies bedeutete keine innere Distanz ihr gegenüber.
Im Gegenteil, sie waren immer sehr enge Geschwister.
Doch gab es da, wie ich später erfuhr,
ein trauriges bitteres dunkles Kapitel in Tamaras Leben,
das dieses Leben fast zum Scheitern gebracht hätte.
So vermied Anthony das Reden über sie damals fast ganz.
Ich werde später davon berichten.

Alle drei sind im Haus verschwunden.

Rückblende Ende

Die Wiederbegegnung

Gregors Stimme kommt weiterhin aus dem Off.

Gregor:

Jetzt folgen Sie mir bitte wieder
in unseren kleinen Wartesaal in dem vieltorigen imposanten Inselgebäude.
Eine große Freude stand uns bevor, mir und Patrick.

Der kleine Saal mit den Säulen rückt wieder ins Bild.

Und lassen Sie mich an dieser Stelle
noch etwas zu meinem Begleiter Patrick sagen.

*Auf den farbigen Säulen hat plötzlich ein Spiel
sich aufregend verändernder Farbmuster begonnen,
die manchmal Gestalten bilden und dann wieder leuchtende Landschaften.*

Sie haben ihn wenig sprechen hören.
Und er wird auch im Folgenden wenig sprechen.
Patrick war ein Schweiger – jedenfalls konnte er über Stunden schweigen,
jeder Zug von Geschwätzigkeit war ihm fremd.
Wer ihn kannte, der wusste: Er war dann in diese Wolke
von Schweigen und Musik eingehüllt.
Er entzog sich nicht. Auch wenn er schwieg,
spürte man seine Aufmerksamkeit und seine starke Präsenz.
Wissen Sie, wie angenehm es ist, einen Reisegefährten zu haben,
der schweigen kann? Und trotzdem anwesend ist –
in einer ganz eigenen leise lächelnden Anwesenheit? -
Freilich, es gab auch eine ganz andere Seite an Patrick.
Er war Familienvater und hatte fünf Kinder –
alle musizierende kleine Musikgenies, alle kleine Mozarts und Schuberts.
Musizierte er mit ihnen zusammen,
dann konnte es regelrecht wie ein Feuerwerk klingen!
Mit Patrick und seiner Familie möchte ich Sie
ganz gegen Ende noch einmal bekannt machen.

*Unverändert flackern Gestalten,
Landschaften und Muster über die Säulen.*

Doch nun: die Freude, die ich erwähnte.
Gleich sollte sie vor uns stehen: Anthony.

*Die Tür hat sich geöffnet, Tamara ist wieder eingetreten
und mit ihr der angekündigte „Meister“:
eine Gestalt von imposanter Größe.
Er trägt einen weiten weißen Mantel und eine purpurfarbene Weste darunter
wie eine kegelförmige Kopfbedeckung, ähnlich der eines Kardinals,
doch aus warm funkeln dem Kupfer.
So wie eine große Würde auf seinem Gesicht liegt
so doch zugleich ein Glanz großer Freundlichkeit.
Eine dritte Gestalt folgt: Es ist Anthony.
Er strahlt jugendlich,
anders als Gregor scheint er wie um kein Jahr gealtert.
Er geht auf Gregor zu, umarmt ihn. Dann umarmt er Patrick.*

Gregor:

Wer hat mir damals diese falsche Auskunft gegeben?
Man sagte mir, dass du deiner Schussverletzung erlegen seist.
Auch von deiner Beerdigung hat man gesprochen.
Sie sollte im engsten Familienkreis stattfinden,
außerhalb der Staaten.
Und wieder war keine Auskunft zu erhalten wo.

Anthony:

Es war der für mich vorgesehene Zeitpunkt.
Ich hatte gelernt, was zu lernen war.

Er hat sich nach seiner Umarmung wieder zwei Schritte entfernt.
Glaubt mir, ich hätte es euch gerne gesagt:
Ich bin lebendig und unbeschädigt –
wie ihr mich jetzt vor euch seht.
Doch ich wusste, dass ein Wiedersehen für euch nur auf Sankospia,
auf dieser Insel, stattfinden konnte.
Nur wenige erhalten dies Privileg.

Gregor:

Und wie komme ich selber dazu?

Anthony:

Die Antwort wird dich erstaunen, weil sie so einfach ist:
Du hast die Fragen gestellt.

Gregor:

Welche Fragen?

Anthony:

Du hast sie so intensiv und eindringlich gestellt,

dass dir die Tür zu den Antworten
 nicht auf Dauer verschlossen bleiben konnte.
Er wechselt einen kurzen Blick mit dem „Meister“.
 Dies gilt in gleicher Weise für Patrick.
 Auch er war uns aus eben diesem Grund
 hier selbstverständlich willkommen.
 Schließlich gibt es noch eine zweite Antwort,
 die ebenso einfach und natürlich ist:
 Es ist die Tatsache unserer Freundschaft.
 Auch für uns sind Freundschaft und Liebe das festeste Band.

Er blickt wieder zum „Meister“.
 Doch unser „Meister“ will euch jetzt sprechen.
 Es ist etwas vorbereitet für euch.

Der „Meister“: Ich sehe noch immer euer Erstaunen.

*Die tieföhnende Stimme des „Meisters“ hat eine Besonderheit:
 Es gibt etwas wie ein leise nachschwingendes Echo darin.
 Und Gregor und Patrick empfinden es so,
 als spräche er zugleich auch „in ihrem Kopf“.*

So bestätige ich euch, was unser Freund sagte,
 für den ihr den Namen Anthony habt.
 Es geht um das Fragen.
 Viele suchen nach Wahrheit, gewiss.
 Und doch: Eure Fragen waren von anderer Art.
 Es gibt viele Türen und hinter der einen Wahrheit
 immer noch viele andere.
 Einige der Türen werden sich für euch öffnen,
 und es soll in den kommenden Stunden und Tagen geschehen.
 Tamara sagte euch, sie müsse noch meine Erlaubnis einholen.
 Diese Erlaubnis gab ich bereits.
 Doch wir brauchten auch die Erlaubnis
 eures und auch unseres jungen Freundes Anthony.

*Er lächelt, bei aller Würde fast heiter.
 Doch schnell wird wieder seine fremdartige
 kaum noch menschenähnliche Ausstrahlung spürbar,
 eine Aura des Unnahbaren.
 Auch gibt es eine Besonderheit in seinem Gesicht:
 Seine Augen sind mandelförmig ein Stück in die Schläfe hineingezogen.
 Es ist nur eine geringe Abweichung.
 Und doch ist sie ein prägender Teil dieser Fremdartigkeit.*

Tamara:

Der „Meister“ wird euch nun in einen Raum führen,
den wir den „Akasharaum“ nennen.
Wir werden euch später erklären, warum er so heißt.
Ihr werdet in diesem Raum ein Schauspiel sehen.
Es ist ein Schauspiel, das wie zahllose andere
einmal auf diesem Planeten spielte.
Es ist nicht fiktiv, es ist von keinem erdichtet.
Oder erdichtet – wenn ihr so wollt - von den vielen,
die es gestaltet haben, als sie darin ihre Rolle spielten.

Wieder hört man Gregors Stimme aus dem Off.

Gregor:

Ich hatte keine Vermutung, was uns erwartete.
Es sollte über Stunden unsere ganze Aufmerksamkeit fesseln.
Doch erst nach und nach spürte ich,
dass es über das Bedrängende der Ereignisse
und persönlichen Schicksale hinaus eine eigene Botschaft dahinter gab,
etwas in der Summe unerwartetes Großes und Erhabenes.
Sie erinnern sich, dass ich davon sprach,
ich würde Ihnen etwas über den „Gedanken der Erde“ mitteilen?
den eigentlichen, den tiefer liegenden Plan?
Es mag vermessen klingen. Doch ich bleibe dabei:
Diesem Geheimnis – und ich möchte hinzufügen: dieser Erkenntnis –
sollten wir uns in den folgenden Stunden nähern.
Doch schauen Sie und hören Sie selbst!

Der Akasha-Raum

*Der „„Meister““ winkt ihnen zu folgen –
durch eine andere Tür des Warteraums.
Anthony und Tamara bleiben zurück.
Man winkt sich noch einmal freundschaftlich zu.
Es geht eine Treppe hinab.*

Gregor:

*zu Patrick, flüsternd „Akasharaum -“
du kannst mit diesem Wort etwas anfangen?*

Patrick:

Akasha – das ist ein Wort aus dem alten Sanskrit,
den indischen Weisheitsbüchern.

Was es bedeutet?
 Darüber bin ich im Moment nicht im Bild.
 Man hat versprochen, es uns zu erklären.

*Die Treppe führt in einen unterirdischen nur matt erleuchteten Gang.
 Die Wände schimmern in einer bernsteinfarbenen Substanz:
 ein warmes Gelb mit Brauntönen gemischt.
 Der „Meister“ öffnet die Tür zu einem dämmrigen Saal.
 Dieser ist so gebaut, dass er auf der einen Seite
 mit einem großen Bogen abschließt, der fast ein Halbkreis ist.
 Es befinden sich Sitzreihen davor.
 Die Wand dieser Seite ist bis auf den Boden
 mit einem dunkelblauen samteneen Tuch bedeckt.
 Der Anblick lässt an einen Theatersaal denken,
 mit einer sonderbar im Halbrund angefertigten Bühne.
 Wirklich hebt sich nun, so wie ein Vorhang, langsam das blaue Tuch.
 Man blickt auf eine weiße Fläche – offenbar eine Leinwand.
 Es scheint dies ein Kinosaal.*

*Hoch an der Decke mitten im Saal bewegen sich plötzlich wirbelnde Lichter.
 Sie fokussieren sich auf die Leinwand,
 die sich plötzlich mit Farben und Konturen füllt.
 Eine ferne Landschaft erscheint – sie ist eher kahl,
 man sieht blaue Bergketten im Hintergrund.
 Es ist ein dreidimensionales Bild.
 Im Vordergrund konturiert sich ein Garten.
 Es ist eine prachtvolle Anlage. Gepflegte Sträucher und Beete,
 Obstbäume, zwei Springbrunnen.
 Der „Meister“ macht zu Gregor und Patrick ein Zeichen,
 Platz zu nehmen. Dann geht er selbst auf den Garten zu
 und verschwindet in ihn hinein.
 Offenbar sind diese Bilder nicht nur drei-dimensional,
 man kann sich auch ganz real in sie hinein bewegen.
 Doch Gregor und Patrick verharren auf den nun eingenommenen Plätzen.
 Es bietet sich ihnen ein Panorama von faszinierender Klarheit,
 dies auch an den Seiten, ununterscheidbar von jeder Realität.
 Am Ende des weitläufigen Prachtgartens erhebt sich nun ein Palast.
 Es ist kein Bauwerk von überwältigenden Ausmaßen,
 doch die Fassaden und Dächer sind prunkvoll gestaltet,
 der Baustil zeigt einen orientalischen Einschlag.
 Die Dachgiebel schmücken mehrere goldene Reiher.
 Zwei Gestalten sind aufgetaucht:
 ein junger Mann und ein junges Mädchen. Sie gehen Hand in Hand.
 Doch in ihren Bewegungen und Blicken liegt noch etwas wie Scheu.
 Nur flüchtig tauschen sie dann und wann einen Blick.
 Sie nähern sich einer steinernen Bank*

*und nehmen dort Platz, weiterhin die Hände haltend.
Es ist ein warmer Frühlingstag, einige Bäume und Sträucher blühen.
Ein orange sich erhebender Mond
spiegelt sein Licht auf den Palastkuppeln.*

*Plötzlich ertönt eine Stimme.
Es scheint die des „Meisters“ zu sein.
Gregor und Patrick können sie nicht wirklich lokalisieren
und wieder erscheint es ihnen, als ob die Stimme
in ihrem eigenen Kopf spricht.*

Stimme des „Meisters“:
Das Schauspiel beginnt.
Die Geschichte, die es euch erzählt,
spielt in einem euch fernen Land dieses Planeten;
in einer Jahrhunderte zurückliegenden Zeit.
Es ist die Geschichte einer Fürstentochter im alten Aserbeidschan,
wie dieses Land bei euch heißt.
Ihr Name ist Tansila.
Und es ist die Geschichte eines jungen Mannes
mit dem Namen Archani.
Schaut genau. Sie sind euch nicht fremd.
Beide sind, gehütet und gut umsorgt, gemeinsam aufgewachsen
am Fürstenhof und jede Trennung des einen
vom andern erscheint ihnen undenkbar.
Sie haben sich geliebt wie enge Geschwister; jetzt lieben sie sich,
wie Liebende sich zu lieben beginnen.
Beide sind mit Schönheit und mit einem klaren Verstand beschenkt.
Die mädchenhafte Anmut, die Tansila verstrahlt,
hat am Fürstenhof nichts Vergleichbares.
Archani, der Sohn des ersten Ministers am Hof, strotzt vor jugendlicher Kraft.
Beide sind sie, in diesen Jahren der Jugend,
ganz offen zum Leben, ganz offen zum Glück.

*Die Stimme nimmt eine dunklere Färbung an.
Nichts wird verbleiben in diesem Zustand des Glücks.
Es wird Schauspiele geben von Lüge und Hinterhalt,
von Intrige, von Neid und Verrat.
Es wird Schauspiele der Verrohung und Gewalt geben.
Es wird Trennung geben. Wege der Demütigung, bittere Einsamkeit.
Elend und Verzweiflung, langjährige Gefangenschaft
und beginnenden Wahn. Schauspiele von Vergeltung und Rache.
Schauspiele immer neuer Verwundungen, grausamer Schmerzen.
Unversöhnlicher Feindschaften.
Nichts wird verbleiben im Glück.*

DIE STUNDE DES GLÜCKS

*Der Palastgarten liegt weiter im Abendlicht.
 Vom Palast her tönt durch ein geöffnetes Fenster Balalaika-Musik.
 Das Mondlicht versilbert die Zweige.
 Man hört das Rauschen der Springbrunnen.
 Tansila ist sechzehnjährig, Archani achtzehn Jahre alt.
 Sie sitzen Hand in Hand, eng aneinandergeschmiegt.
 Es ist das Szenario einer geheimen Verlobungsfeier.
 Jetzt soll sie die Augen schließen:
 Er will sie ein erstes Mal auf den Mund küssen.
 Plötzlich ein Knacken im Dickicht.
 Es ist Tansilas achtjähriger Bruder, Bentilo.
 Er ist den beiden neugierig nachgeschlichen.
 Archani springt auf ihn zu, schnappt ihn sich, schüttelt ihn in der Luft.*

Archani:

*Dein kleiner Bruder...
 Was machen wir mit ihm?*

Bentilo:

*wenig eingeschüchtert, gleichzeitig sichtbar flunkernd,
 entschuldigt sich:
 Ich wollte nur eben mal in die Büsche.
 Das ist doch wohl nicht verboten?*

Archani lässt ihn weiter in der Luft zappeln.

*Da kommt aus Richtung des Palasts ein Rufen nach Tansila.
 Ein Kammermädchen sucht nach ihr:
 Die Großmutter will sie sprechen.
 Tansila folgt, etwas widerstrebend, zum Palast.*

Bentilo:

*Der noch immer in der Luft zappelt, erlaubt sich selbst
 einen aggressiven Stoß gegen Archani.
 Du kannst es sowieso niemals sein – Tansilas Geliebter.
 Jedenfalls nicht ihr Mann.
 Er zappelt noch.*

Archani:

setzt ihn ab Bitte? Was willst du damit sagen?

Bentilo:

Die alte Glonka hat es mir gesagt.
 Du bist nur der Sohn der ersten Ministers.
 Das ist zwar auch etwas.
 Doch um Tansila zur Geliebten zu haben,
 musst Du aus einem Fürstenhaus sein,
 so wie Tansila. So wie ich.
 Du darfst sie zwar küssen, vielleicht.
 Du darfst sie auch manchmal umarmen, vielleicht.
 Doch heiraten kannst du sie nicht.

Archani:

Alles dummes Geschwätz...
 Geh dich erst mal auspissen,
 kleiner Wichtigtuer und fürstlicher Knirps.
*Er gibt ihm sanft einen Stoß auf die Büsche zu.
 Doch sein Gesicht zeigt Betroffenheit.*
*Bentilos Sätze haben einen Punkt berührt, den er wohl kennt
 und von dem er weiß, dass er eine schmerzhafteste Barriere
 zwischen ihm und Tansila bedeutet.*
*Er setzt sich wieder auf die Bank, greift einen Stock
 und rührt damit gedankenverloren im Sand.
 Bentilo ist in die Büsche verschwunden.*

Tansila kehrt zurück.

Tansila:

Großmutter und ich –
 wir haben unser Gespräch auf später verschoben.
*Sie setzt sich wieder auf die Bank neben ihn.
 Erneut schließt sie die Augen. Sie spricht lächelnd, flüsternd.
 Sie will, dass er weitermacht, genau wo er „eben aufgehört hat“.*
Sie spitzt den Mund; wartet.
Archani küsst sie jetzt.
*Doch der Kuss gerät unentschlossen und flüchtig.
 Sie schlägt einen Moment enttäuscht die Augen auf.
 Er küsst sie ein zweites Mal.*
*Doch wieder wird es kein wirklich inniger lang anhaltender Kuss.
 Tansila öffnet erneut die Augen. Sie bemerkt
 die Schatten grüblerischer Gedanken auf Archanis Gesicht.*

Archani:

Tansila – du weißt es... Einmal wirst du Fürstin sein im Palast.

Wir werden kein Paar sein können.

*Es sind Worte, die mit dem Gewicht schwerer Steine
in die Abendstille des Palastgartens fallen.*

Tansila:

*wehrt entrüstet ab Archani! Wie kannst du so reden!
Wenn ich die Fürstin bin, dann bestimme ich die Gesetze.
Nie werde ich einen anderen heiraten.*

*Sie zieht ihn heran. Sie erzwingt den gewünschten langen innigen Kuss.
Ich liebe dich, keinen andern. Nie werde ich einen anderen lieben.*

Wieder zieht sie ihn heran. Erzwingt den nächsten innigen Kuss.

*Und selbst wenn ich den Thron dafür aufgeben müsste –
es wäre mir vollkommen gleichgültig.*

Doch ich werde den Thron nicht aufgeben.

Und ich werde dich heiraten.

Ihr Gesicht leuchtet in mädchenhafter, heller Ereiferung.

Es leuchtet vor Glück.

Dieses Leuchten spiegelt sich zunehmend auch auf Archanis Gesicht.

Ein Schimmern, das Stolz ist, tiefe Berührung, schließlich wildes Entzücken.

Er umfasst sie plötzlich mit rauschhafter Zärtlichkeit.

Küsst sie mit äußerster Leidenschaft.

*Er zieht sie ins Gras. Lässt, sie heftig an den Schultern umklammernd,
seinen Kopf über ihrem hin und her rollen.*

Überdeckt sie immer wieder mit Küssen.

Ein kurzer Zeitsprung

Beide sind, eng umschlungen, eingeschlafen.

Erneut ruft das Kammermädchen.

*Schließlich kommt sie und mit ihr die Großmutter,
eine grauhaarige doch noch rüstige und stolz aufrecht gehende Alte,
in den Garten.*

*Sie erreichen die Bank, neben der sich Archani und Tansila
friedlich schlafend umschlungen halten.*

Helles Mondlicht liegt auf ihren Gesichtern.

*Der fürstliche Sinn für Ordnung, Anstand und Sitte
in der Großmutter regt sich.*

*Aber noch einmal näher tretend fühlt sie sich nur verzaubert:
Es ist ein Bild vollkommener Schönheit, das sie nicht stören kann.*

Zitternde Balalaika-Klänge aus dem Palast.

Grillenzirpen. Froschquaken vom nahen Palastteich.

*Der Mond ist höher gestiegen –
in einen weiten klaren, heftig von Sternen funkelnden Himmel.*

DER TOD DES FÜRSTEN

*Fernes Gebell von Jagdhunden.
Ein Reitertrössch nähert sich dem Palast.
Dahinter, ebenfalls von Pferden gezogen,
ein größerer fürstlich ausgeschmückter Wagen.
Eine Gestalt liegt darauf, sichtbar aufgebahrt,
Gesicht und Oberkörper sind mit einem dunklen Tuch überdeckt.
Im Hintergrund zwei weitere Wagen, von Jagdhundrudeln umschwärmt.
Die Fürstin-Großmutter tritt aus dem Palast.
Der Reitertrössch ist angekommen.
Die Reiter steigen mit langsamen Bewegungen ab;
treten vor die weißhaarige Frau, die Häupter gesenkt.
Eine Stille.
Der Anführer deutet mit einer kurzen Geste
auf den allmählich heran rollenden Wagen.
Lautes, heftiges Kläffen der sich nähernden Jagdhunde.
Archani und Tansila erwachen auf ihrem Schlafplatz im Garten.
Beide schrecken in die Höhe, schütteln ihre Kleidung zurecht,
laufen rasch zum Palast.
Die Fürstin-Großmutter hat sich nun dem Wagen genähert.
Plötzlich entfährt ihr ein Schrei.
Sie will das dunkle Tuch fort heben. Doch einer der Reiter
greift sanft und bestimmt ihren Arm, hält sie fest.
Ein zweiter Reiter tritt neben sie.*

Der zweite Reiter:

*Tut es nicht, gute Fürstin.
Ein schrecklicher Sturz.
Sein ganzes Gesicht ist zerschmettert.*

Die Fürstin-Großmutter:

*greift den rechten Arm des Aufgebahrten,
begräbt darin ihr Gesicht, von einem Schluchzen geschüttelt.
Mein Sohn... Mein lieber Sohn...*

Archani und Tansila sind zu der größer werdenden

*Menschengruppe gestoßen, die stumm den Wagen umsteht.
Immer weitere Leute strömen aus dem Palast.
Einige rufen: „Der Fürst... Unser Fürst...“*

Archani:

*mit dem Ausdruck größter Bestürzung
umklammert er Tansilas Arm. Dein Vater, Tansila...*

*Tansila löst sich aus ihrer Erstarrung.
Sie geht auf den Aufgebahrten zu, zieht das Tuch fort.
Sie blickt lange auf das Gesicht.
Es ist blutüberströmt. Die Nase ist völlig zertrümmert.
Zwei weitere Reiter haben sich der Gruppe
der Versammelten genähert - zwei junge Männer.
Es sind Sligork und Jarscho, beide Cousins von Tansila.
Archani beobachtet jetzt einen seltsam einvernehmlichen
Blickwechsel zwischen beiden:
Es liegt ein böses Leuchten von Triumph darin, hemmungslos,
gepaart mit Spott und Belustigung.
Im Palast schlägt schrill eine Glocke.
Der Wagen mit dem toten Fürsten setzt sich wieder
in Bewegung, durchfährt das Hoftor.*

*Tansila ist zu Archani zurückgekehrt.
Ihr Gesicht lehnt weinend an seiner Schulter.*

Archani:

*Du hast noch mich.
Und auch deine Großmutter.
Und deine Kammermädchen.
Deine Großmutter – sie ist seit Jahren wie eine gute Mutter für dich.
Wir alle lieben dich. Wir beschützen dich.
Du bist nicht allein.
Er wiegt sie tröstend und sanft.
Vom Palast schrillt noch immer die Glocke.*

DIE FÜRSTIN-GROßMUTTER

Die Fürstin-Großmutter hat Tansila zu sich in ihr Wohngemach gerufen.

Tansila nimmt folgsam Platz.

*Die Großmutter hat einen süßen warmen
gewürzten Tee für sie zubereitet.*

Die Fürstin-Großmutter:

greift ihre Hand. Tansila – mein liebes Mädchen.

*Zu den Trauerfeierlichkeiten, die morgen beginnen,
wird dein Onkel Bóganow kommen
und mit ihm die neuen Verwandten.*

Du kennst sie alle schon von einigen kurzen Besuchen:

Seine zweite Frau Pelaretta und ihre vier Brüder.

Sligork und Jarscho sind schon da,

auch die zwei anderen werden kommen.

Er und seine Familie werden bis auf Weiteres hier im Palast bleiben.

So entspricht es einem Vertrag deines fürstlichen Großvaters:

Im Fall, dass der ältere Sohn zu Tode kommt,

darf der jüngere den Palast für sich beanspruchen.

Es ist somit sein Recht.

*Es gilt bis zum Zeitpunkt, mit dem die Kinder des Verstorbenen
selbst die Erbrechte übernehmen können.*

Tansila:

reagiert bestürzt Sie sollen hier wohnen? mit uns?

Bóganow– ich habe ihn bei seinen Besuchen

jedes Mal den ganzen Tag nur Karten spielen

und rauchen und trinken sehen.

Doch schlimmer sind Pelarettas Brüder.

Sie schießen Vögel tot, nur zu ihrem Amusement.

Sie reißen Fröschen die Beine aus und werfen sie zurück in den Teich.

Wenn sie eine Schlange gefangen haben,

zerstückeln sie sie und lassen sie elend verenden.

Sie schüttelt sich.

Ich mag sie nicht. Keinen von ihnen.

Die Blicke der Großmutter schweifen in die Ferne.

Auch sie ist bekümmert.

Die Fürstin-Großmutter:

Du wirst stark sein müssen – mein liebes Mädchen Tansila.

Doch vergiss nie, dass du die rechtmäßige Fürstin bist.

Keiner kann dir dies Recht je streitig machen.

Tansila:

springt auf. Die rechtmäßige Fürstin – das bin ich, ja.
In fünf Jahren werde ich die Erbin des Palasts sein.
Und ich werde alle hinauswerfen, die ich darin nicht dulden kann.
Doch die ich liebe, die werden hier wohnen
und alle Rechte haben, wie ich es bestimme.
Allen voran Archani.

Die Fürstin-Großmutter:

greift wieder ihre Hand. Du wirst stark sein müssen.
Ich habe die alte Glonka und ihre Karten befragt.
Sie sprach von schweren, sehr schweren Zeiten.
Von einer Zeit schwerer und langer Prüfungen.
Alles würde vorübergehen und dann könne es auch wieder licht werden.
Doch das Licht lag an einem fernen Punkt.
Sie umschließt Tansila nun ganz mit ihrem Arm, drückt sie an sich.
Ich stehe zu dir, das weißt du. Was auch geschieht.
Und was du auch planst – in deinem manchmal etwas eigensinnigen Kopf.
Sie drückt sie lächelnd. Streichelt sie.
Du wirst die Fürstin sein. Keiner kann dir dies nehmen.

DIE ANKUNFT DER BARBAREN

*Die angekündigten Gäste sind eingetroffen:
Bóganow und seine junge Frau Pelaretta –
und mit ihr deren vier Brüder, von denen zwei schon bekannt sind:
Sligork und Jarscho.*
*Es gab jenen rätselhaft triumphierenden Blick zwischen beiden,
als sie am Wagen des toten Fürsten eintrafen.
Dies ist für Archani nicht vergessen.*
*Man hat sich im großen fürstlichen Thronsaal eingefunden,
und es beginnt das Ritual einer äußerlich so freundlichen
wie innerlich kühlen Begrüßung.*
Bóganow ist festlich gekleidet, ein hochgewachsener Dickwanst
mit fliehendem Kinn und mit rund hervorquellenden Augen.
Pelaretta ist eine Frau Mitte zwanzig, auffällig geschminkt
und am ganzen Körper mit glitzerndem Schmuck behängt,
die Fingernägel zeigen ein grelles Rot.

*Sligorks und Jarschos Brüder sind Prigov und Tuborg.
 Der markanteste ist **Sligork**.
 Er hat scharf geschnittene ebenmäßige Gesichtszüge,
 ein durchaus attraktiver Mann,
 in seinen Augen allerdings liegt ein kühles Lauern.
Jarscho und Prigow, beide mit eher groben Gesichtszügen,
 wirken dagegen ungeschlacht, wie **Bóganow** sind sie eher dicklich
 und von bärenartiger Gestalt.
 Wieder anders ist **Tuborg**, der jüngste und kleinste.
 Er hat schulterlange Haare, es liegt ein eher weicher
 fast noch kindlicher verträumter Ausdruck auf seinem Gesicht.*

Ein kurzer Zeitsprung

*Man sieht, wie **Bóganow** die Jagdausstattung
 und Waffensammlung seines Bruders besichtigt,
 kindliche Begeisterung und Gier in den Blicken.*

*Pelaretta ist mit der Porzellansammlung im Flur zur Küche beschäftigt,
 sortierend, einiges in ihre Kemenate umräumend;
 wechselnd ein abschätziges dann wieder ein begehrlches
 Lächeln auf dem Gesicht.*

*Jede lässige Drehung in ihrem ausladenden Kleid
 zeigt Selbstverliebtheit und berechnende Eitelkeit.*

*Die vier Brüder haben sich im Garten zum „Spatzenschießen“ getroffen.
 Jedem erfolgreichen Schuss folgt ein grobes und rohes Lachen,
 manchmal auch Händeklatschen;
 die nicht erfolgreichen Schüsse sind begleitet von Flüchen,
 von grellen Pfiffen und Spott.*

Tuborg, der jüngste, steht abseits.

*Die älteren ziehen ihn auf, er soll keine „Memme“ sein
 und sich endlich am Schießen beteiligen.*

*Sie zeigen auf einen kleinen Vogel, der sich eben auf einem Ast
 niedergelassen hat, ein Rotkehlchen.*

*Tuborg kann sich dem Erwartungsdruck
 und den lauter werdenden Zurufen der Brüder nicht länger entziehen.
 Er zielt und schießt – das Rotkehlchen fällt zu Boden.*

Doch die Tat widert ihn sichtbar an.

*Die Brüder beglückwünschen ihn mit grotesker Überschwänglichkeit,
 sie greifen ihn und werfen ihn in die Luft.*

Tuborg kommt unsanft auf, er reißt dabei einen der Brüder zu Boden,

*der unsanft auf einen Stein aufschlägt.
 Fluchend springt er auf und stürzt sich auf Tuborg.
 Plötzlich hat sich ein wildes Handgemenge entwickelt.
 Jeder stürzt sich auf jeden, jeder versucht jeden,
 am Boden niederzudrücken.
 Das ungezügelte Raufspiel kippt um in eine bedrohliche Härte.*

*Bóganow nähert sich dem Palast, ein Jagdgewehr in der Hand.
 Mit dem Kolben schlägt er auf die Hinterteile der Kämpfenden ein.
 Da sind die heftig brodelnden Aggressionen
 sekundenschnell auf ihn selbst gerichtet.
 Sligork, der älteste, entreißt ihm das Jagdgewehr
 und bringt ihn selber zu Fall –
 kurz darauf löst sich krachend ein Schuss.
 Prigov ist in die Wade getroffen.
 Er streckt mit schmerzverzerrtem Gesicht das Bein.
 Jetzt hält man erschrocken inne.
 Tuborg wagt es als einziger, Sligork zu maßregeln.
 Mehrmals schreit er: „Idiot!“
 Prigov erhebt sich humpelnd, man stützt ihn,
 alle treten den Weg zurück zum Palast an.
 Auf halbem Weg dreht Sligork sich um
 und verpasst Tuborg eine heftige Ohrfeige.
 Der Beleidigungsschrei Tuborgs, des Jüngsten,
 hat die Rangordnung verletzt,
 Sligorks harte, lauernde Blicke sprechen es deutlich aus.
 Dennoch: Tuborg tritt respektlos und hart mit dem Fuß zurück –
 das Handgemenge scheint erneut zu beginnen.
 Doch die anderen Brüder halten Tuborg jetzt fest.
 Dienerschaft säumt inzwischen den Weg,
 murmelnd, kopfschüttelnd, tuschelnd.*

DIE TRAUERFEIER FÜR DEN FÜRSTEN

*Die Trauerfeierlichkeiten für den toten Fürsten haben begonnen.
 Sie entwickeln sich rasch zur wilden Tanz- und Sauforgie.
 Man übergießt sich mit Weinkrügen,
 tanzt auf Tischen, Bänken und Vitrinen.
 Tansilas Vater, der tote Fürst,
 ist in der Mitte des großen Palastsaales aufgebahrt.*

*Bóganow, allmählich völlig betrunken, versucht,
das nun silberne Tuch vom Gesicht des Toten fortziehend,
dem toten Bruder aus seiner Flasche Wein einzuflößen.*

*Schließlich kippt er den Rest der Flasche einfach
über dem Kopf des Aufgebahrten aus.*

*Prigov und Jarscho können sich von dem gebratenen Wildschwein
nicht trennen, immer neue große Fleischbrocken zerran sie davon ab;*

*Jarscho taumelt schließlich auf eine Veranda
und liegt dort wenig später in seinem Erbrochenen.*

Wilde Musik. Grölendes Singen und Lachen.

Im Tanzschritt wirbelndes Palastpersonal.

*Die Fürsten-Großmutter greift Tansila sanft am Arm
und zieht sie mit sich hinaus.*

*Sligork hat sich in die Kammer der fürstlichen Waffensammlung
davongemacht, fasziniert untersucht er die Sammelstücke,
eine große Fülle unterschiedlichster Waffen.*

*Auch er ist reichlich betrunken und beginnt,
auf Jagdtrophäen zu schießen, die polternd zu Boden fallen.*

*Einige Hofleute, darunter Archanis Vater, der alte Minister,
haben sich in einen Seitenflügel zurückgezogen.*

Archani kommt hinzu. Vater und Sohn umarmen sich.

*Archani blickt auf einen noch jüngeren Mann neben ihm,
ein Mann mit feinen Gesichtszügen.*

Er nennt ihn beim Namen „Kasturk“, er umarmt ihn ebenfalls herzlich.

Die beiden sind offensichtlich enge Freunde.

Doch die Stimmung aller hier Versammelten ist gedrückt.

Archani:

beugt sich halb flüsternd zu seinem Vater. Und – was sagst du ?

Der Minister:

gleichfalls mit gedämpfter Stimme Ich denke, was du denkst.

Die Barbaren haben unseren Palast besetzt...

Archani:

Kann niemand etwas tun, Vater?

Der Minister:

schüttelt traurig den Kopf Das einzige ist:

Nicht selbst zum Barbaren werden.

Er umfasst Archanis Schulter, geht ein paar Schritte mit ihm weiter.

Ein Minister ist kein Kämpfer. Ein Minister taktiert.

Es ist ein elendes Amt:
 So immer ein armseliger Taktierer zu sein.
 Und doch: Es ist die elende armselige Wahrheit, mein Sohn.

*Kasturk ist entschlossen, die gedrückte Stimmung etwas aufzuhellen.
 Er hebt sein Weinglas.*

Kasturk: Es lebe unser Fürstentum Aserbaidshān!
 Es lebe der Palast der Goldenen Reihē!
*Doch seine Worte bleiben fast ohne Echo.
 Er trinkt allein.*

*Es ist Nacht geworden.
 Archani durchstreift die Palasträume,
 überall stößt er auf schlafende Betrunkene.
 Auch Bóganow liegt laut schnarchend über einen Sessel gestreckt,
 mit aufgedunsenem Gesicht.
 Plötzlich kreuzt Pelaretta Archanis Weg.
 Sie bewegt sich schwankend, jetzt winkt sie ihn zu sich,
 klammert sich an seinem Arm fest, deutet in Richtung ihrer Kemenate.
 Archani versteht es als ein Hilfsersuchen
 für den Weg durch den langen Flur.
 Sie öffnet die Tür und zieht ihn weiterhin mit sich,
 nun sinkt sie rückwärts aufs Bett, noch immer lässt sie seinen Arm nicht los;
 als er sich losreißen will, zieht sie ihn mit sich aufs Bett.
 Sie umschlingt seinen Nacken, lallt brünstig und verzückt
 ein paar Liebesworte, je mehr er Widerstand zeigt,
 desto fester umklammert sie ihn.
 Es ist zuletzt wie ein Würgegriff, sie zerrt ihn zu sich aufs Kissen.
 Zwei Diener sind in die offene Tür getreten,
 stehen mit erstarrtem Gesicht vor dem Schauspiel in der Kemenate,
 das nun nur noch einer Kampfszene gleicht.
 Endlich kann Archani sich loswinden, er springt auf.
 Pelaretta verfällt in ein wildes Gelächter,
 das plötzlich in aggressive Beschimpfungen umschlägt.*

Pelaretta:
 Er ist hier eingedrungen – der Wüstling.
 Packt ihn euch! Morgen ziehen wir ihn zur Rechenschaft!

Die Diener packen Archanis an den Armen.

Der reißt sich, Scham und Wut im Gesicht, sofort wieder los,

*stößt den einen fort, dass er taumelt.
In seinen Augen liegt ein machtvoller knisternder Zorn.
Keiner wagt es, ihn ein zweites Mal anzurühren.*

DER KLEINE FÜRSTENSOHN

*Tansila sitzt auf der Palasttreppe,
neben ihr Bentilo, ihr kleiner Bruder.
Vor ihnen liegen drei Doggen, alle drei von majestätischer Größe.
Tansila kämmt den einen der Hunde. Bentilo einen anderen.*

Tansila:

*Keiner würde es mehr glauben -: dass diese Hunde
vor zwei Jahren noch beißwütige Kampfhunde waren.
Vater meinte, ich würde sie zu meinem Schutz brauchen.
Weil ich nun eine junge Frau zu werden beginne.
Doch ich brauche keine Kampfbestien.
Sie kämmt liebevoll ihre Dogge.
Ein etwas fülliges Kammermädchen
mit einem Wäschekorb kommt vorbei.
Tansila winkt ihr freundlich zu.
Plötzlich wirft sie den Kamm weit in die Gartenbeete
und gibt der dritten Dogge den Befehl ihn zurückzubringen.
Es ist eine Demonstration vor dem Kammermädchen,
das neugierig stehen geblieben ist.
Der Hund jagt sofort los und kommt mit dem Kamm im Maul
wieder zurück. Tansila befiehlt ihm,
den Kamm in ihren Schoß fallen zu lassen.
Der Hund gehorcht.
Sie wirft den Kamm ein zweites Mal weit in die Beete.
Diesmal gibt sie dem anderen Hund, den sie gekämmt hat,
den Befehl ihn zu suchen.
Auch dieser Hund jagt sofort davon, diensteifrig bringt er
den Kamm zurück, lässt ihn in Tansilas Schoss fallen.
Ein zweites Kammermädchen ist dazugekommen.
Beide klatschen nun Beifall.*

Bentilo:

*mit leichter Angeberpose Sie gehorchen! Immer!
Sie verstehen auch genau, was sie sagt.*

Auch mir gehorchen sie.
Tansila kann ihnen alles befehlen.
Sie kann befehlen, dass sie plötzlich bellen.
Sie kann ihnen sagen, dass sie laut bellen und wütend sein sollen.
Er wartet, dass Tansila es demonstriert.
Die zögert zunächst.
Dann macht sie die entsprechenden Zeichen:
Sie ballt die Faust, sie verzieht das Gesicht.
Bentilo unterstützt sie.
Die Hunde springen alle drei plötzlich auf –
in Richtung der Kammermädchen, sie stimmen
ein bedrohliches Bellen an, sie blecken die Zähne,
ihre Körper vibrieren in heftiger Aggression.
Die Kammermädchen weichen verschreckt zurück,
sie ergreifen die Flucht.
Die Doggen wollen ihnen nachsetzen –
da ruft Tansilas helle Stimme sie wieder zurück.
Fast augenblicklich werden sie wieder sanft,
lassen sich zu ihren Füßen nieder.
Bentilo lacht, er will die Kammermädchen zurückrufen.
Doch die sind froh, auf und davon und in Sicherheit zu sein.

Tansila und Bentilo kämmen wieder ihre Hunde.

Bentilo:

Du sagtest: Wenn du die Fürstin bist, dann wirst du selbst
die Gesetze machen und dann wirst du Archani heiraten.
Wird Archani dann Fürst sein?

Tansila:

Ein Fürst ist man von Geburt.

Bentilo:

Kannst du ein Gesetz machen, dass man von Geburt an Fürst ist?

Tansila:

Es genügt, wenn Archani mein Mann ist. Mein ganzes Leben.
Auch er will es so.
Es ist unsere Bestimmung.

Bentilo:

Eure Bestimmung?

Tansila:

Wenn es eine Bestimmung gibt, dann fühlt man es.
Man fühlt es mit völliger Sicherheit.
Und nichts und niemand kann etwas ändern daran.

Bentilo:

Wer macht das – die Bestimmung?

Tansila:

Sie ist da und man fühlt sie. Ich sagte es doch.

Bentilo:

Und wenn doch jemand etwas tut, dass es nicht geschehen kann?

Tansila:

Dann werde ich es nicht akzeptieren.
Dann wählen wir beide eher den Tod – ich und Archani.

Bentilo:

Den Tod -?

Er verfällt in ein Nachdenken.

Wenn es so käme – wenn ihr beide den Tod wählt –
muss ich dann Fürst sein und das Land regieren?

Tansila:

Ja. Du.

Sie gibt ihm einen kleinen Stoß.

Rede nicht solchen Unfug. Und denke ihn auch nicht erst.

Bentilo:

weiter gedankenvoll Und doch - wenn es so wäre –
wenn ich regieren müsste als Fürst:

Ich würde es besser machen als Bóganow.

Ich würde es lernen - ein guter Fürst zu sein Immer zu allen gerecht.

Ein Schatten fliegt über sein Gesicht.

Er spricht plötzlich fast flüsternd. Aber ich lebe nicht lange –
vielleicht.

Er starrt auf seine geöffnete rechte Handfläche.

Tansila starrt ihn verwirrt und fragend an.

Die Glonka sagt es.

Die Lebenslinie *er zeigt* – ganz kurz.

Die Glonka sagt: Sie sollen alle gut auf mich aufpassen.

Tansila:

lacht auf Die Glonka sagt es?

Die redet viel.

Manchmal ist auch wahr, was sie sagt...

Sie verfällt selbst in ein Grübeln.

Auch über mich hat sie etwas gesagt.

Nicht nur fröhliche Dinge.

Ernste Dinge.

Das Licht liegt sehr weit entfernt, sagte sie.

Sie streichelt Bentilo plötzlich liebevoll über den Kopf.

In fünfzig Jahren, wenn es passiert ist,

dann sprechen wir beide noch einmal darüber.

Du versprichst es mir?

Dann lachen wir beide, du und ich.

Bentilo:

lacht frech Dann hast du keine Zähne mehr.

Tansila: Und du graue Haare.

Bentilo: Dann hast du Runzeln überall im Gesicht,
dann hast du Hexenwarzen.

Tansila:

Dann gehst du am Stock.

Sie halten sich an den Schultern umfasst, sie lachen.

Tansila greift Bentilos Hand.

Sie schaut auf die Lebenslinie.

Ihr Blick wird ernst, wird still.

DIE DICHTER FALLENDEN SCHATTEN

*Tansila und Archani sind wieder im Garten zusammengetroffen,
auf ihrer Steinbank. Es ist ein grauer Regentag.*

Sie sitzen Hand in Hand.

*Sie schweigen. Auf ihren Gesichtern liegt Bedrückung,
vor allem auf dem Archanis.*

Archani:

Tansila...

Vorgestern, spät abends. ist es zum zweiten Mal passiert.

Pelaretta hat mich in ihr Zimmer gerufen.
 So wollte mit mir etwas bereden, wie sie sagte.
 Dann sprach sie von diesem und jenem.
 Ich merkte, dass sie kein Thema hatte.
 Sie legte ihren Morgenrock ab und saß
 mit einem dünnen Nachthemd am Bettrand.
 Sie winkte mich heran, griff meine Hand,
 und plötzlich zog sie mich wieder aufs Bett.
 Ich wehrte mich, riss mich los.
 Ich streifte einen schweren Kerzenhalter,
 sie hatte sich im Bett wieder aufgerichtet
 und der Kerzenhalter fiel ihr auf den Fuß.

Sie schrie.

Eine der Wachen stürzte herein.

Wieder bezichtigte sie mich: Ich sei in ihre Kemenate eingedrungen.

Man solle mich greifen und heraus werfen...

Seit diesem Abend strahlt sie nur noch kalte Verachtung für mich aus.

Er schweigt eine Weile vor sich hin.

Bóganow– er ist fast zwanzig Jahre älter als sie.

Er ist ein Fettwanst mit roter gedunsener Säufernase.

Wie soll sie ihn lieben können?

Doch mich zum Geliebten nehmen?

Er schüttelt angewidert den Kopf.

Ich spüre ihre Verachtung – es ist die Verachtung,
 mit der sie sich selber verachtet.

Es könnte Hass werden, der doch wieder ein Selbsthass ist.

Es gibt keinen schlimmeren.

Tansila:

drückt seine Hand Archani – Du bist es, den kein Vorwurf trifft.

Solange du selbst ohne Unrecht bist,
 kann doch keiner dir etwas anhaben.

Der Regen tropft auf ihr Haar, auf ihre Gesichter.

Archani:

blickt zum Palast. Ich muss gleich zum Palast.

Kasturk, der Schreiber meines Vaters, wird kommen und mich abholen.

Mein Vater ist krank.

Tansila:

Woran leidet er?

Archani:

Seit Tagen ein schlimmes Fieber.
 Der Arzt ist ratlos.
Er versinkt wieder in Gedanken.
 Noch etwas anderes, Tansila.
 Ich habe bisher nicht darüber gesprochen.
 Als man deinen Vater tot von der Jagd zurückbrachte,
 mit zerschmettertem Gesicht –
 Da ritten Sligork und Jarscho heran.
 Ich sah die Freude in ihren Augen, es war wie ein Triumph.
 Sie waren damals mit auf der Jagd.
 Und mit ihnen zwei ihrer Diener...

Tansila:

Archani, du meinst...?
*So wie sie erschreckt reagiert, so verraten ihre Blicke doch,
 dass auch sie diesen Verdacht längst in ihren Gedanken bewegt hat.*

Archani:

Niemand wird es beweisen können.
 Doch was ich sehe, sehe ich klar: die Lust zum Verbrechen.
 Die Gier aufs Herrschen.

Kasturk erscheint im Garten, winkt.

Kasturk ist da.

Ich muss gehen.

*Er küsst sie, erst eher flüchtig, dann wendet er sich ihr noch einmal zu,
 und der zweite Kuss wird innig und lang.*

Er erhebt sich und verschwindet mit Kasturk zum Palast.

Der Regen hat aufgehört.

Tansila ist im Garten allein geblieben.

Sie nimmt die Spangen aus ihrem Haar und beginnt es zu kämmen.

Sligork und Prigov kommen heran.

Sligork stößt Prigov in die Rippen. Er tritt an die Steinbank.

Sligork:

Deine Haare sind nass...

Warte!

Er zieht Prigov einen breiten Schal vom Hals.

Hier – wenn du sie etwas trocknen willst.

Er streckt ihr den Schal zu, zieht ihn aber gleich wieder zurück.

Auch dein Gesicht ist nass.

*Er zieht ein Tuch aus seiner Jackentasche, wedelt damit.
Er zwinkert Prigov zu, reicht ihm den Schal zurück.*

Setzen wir uns neben sie.

*Er setzt sich neben Tansila, winkt Prigov,
auf der anderen Seite Platz zu nehmen.*

Mit gespielter schmiereriger Fürsorglichkeit Wir helfen dir!

Prigov trocknet deine Haare.

Ich trockne dir dein Gesicht.

Wieder zwinkert er Prigov zu.

In Tansilas Blick zittert Abwehr und Ängstlichkeit.

*Sligork beugt sich zu ihr, wieder mit fürsorglicher Miene,
er beginnt an ihrer Wange zu tupfen, an ihrer Stirn, an ihrer Nase.*

Tansila reißt ihm plötzlich das Tuch aus der Hand.

Sie springt auf.

Tansila:

Keiner von euch rührt mich an!

Aus ihren Augen sprüht geballter Zorn und Verachtung.

Sie wirft Sligork das Tuch ins Gesicht.

Verswindet!

Oder –

*Einer der Doggen springt plötzlich heran,
einen Moment bedrohlich die Zähne fletschend.*

Tansila greift den Hund am Halsband.

Sie wendet sich noch einmal um.

Sie verzieht den Mund wie zu einem verächtlichen Ausspucken.

Entfernt sich zum Palast.

Sligork und Prigov brechen in ein Lachen aus.

Tansila hat eine ihrer zwei Haarspangen auf der Bank liegen lassen.

Sligork entdeckt sie jetzt. Begutachtet sie mit spöttischem Blick.

Steckt sie lachend ein.

DAS UNVERSTELLTE GESICHT DER GEWALT

*Archani hat sich mit den vier Brüdern Pelarettas,
Sligork, Jarscho, Prigov und Tuborg
im Palastgarten zum Kartenspiel getroffen.
Eben gewinnt Archani sein drittes Spiel.
Lächelnd sammelt er den kleinen Stapel der in der Mitte abgelegten Münzen ein.*

Jarscho:

flüsternd zu Prigov Das dritte Spiel bereits...

*Auch die anderen zeigen inzwischen finstere Gesichter.
Eine nächste Spielrunde beginnt.
Wieder werden Rubelstücke in die Mitte gelegt.
Doch jetzt beginnen die Brüder zu betrügen.
Sie reichen sich Karten hinter dem Rücken zu.
Archani bemerkt es.
Er fordert die Aufdeckung der Karten.
Daraufhin wirft ihm Prigov seine Karten vor die Füße.
Archani deckt seine Karten auf. Es sind wieder die besseren.
Er betrachtet das Spiel als beendet.
Er sammelt die Münzen ein.
Plötzlich wirft ihm Prigov eine Haarspange zu.*

Prigov:

*Hier – von deiner kleinen Konkubine.
Die Haarspange trifft Archani genau im Gesicht.*

Sligork:

*Hat sie gestern Nacht vergessen bei ihm, unterm Kopfkissen.
Ein wildes wieherndes Lachen setzt ein.*

Archani:

*springt auf, jetzt eine einzige Flamme der Empörung.
Er greift sich einen Stock und wirft sich auf Prigov,
presst ihm den Stock wie ein Zaumzeug über den Mund,
drückt ihn ins Gras.
Noch einmal das Wort Konkubine!
Nur ein einziges Mal!
Prigov windet sich, er kann kein Wort herauspressen.
Er speichelt und prustet.
Sligork tritt dazwischen, er greift Archani an der Schulter,*

zieht ihn von Prigov fort.
 Die Blicke treffen sich. In beiden liegt feindliche Härte.
 Plötzlich hat Archani Sligorks Arm gegriffen
 und dreht ihn ihm auf den Rücken.
 Er schraubt ihn nach oben,
 Stück für Stück zwingt er Sligork in die Knie.
 Sligork windet sich, der quälende Griff sitzt fest,
 mit schmerzverzerrtem Gesicht hockt er zuletzt auf der Erde,
 Schaum vor dem Mund.
 Die Brüder verfolgen das Schauspiel entsetzt, völlig stumm geworden.
 Unfassbar, dass Sligork, dem ältesten,
 vor ihren Augen solche Schmach widerfahren kann.
 Der Stock ist von Prigovs Gesicht ins Gras gerutscht.
 Jarscho findet ihn jetzt, hebt ihn auf, nähert sich Archani von hinten.
 Ein voller Schlag geht nieder auf Archanis Kopf,
 der benommen aufschaut, zurücktaumelt, aufspringen will.
 Aber schon trifft ihn der zweite Schlag. Er sinkt in die Knie,
 Jarscho schlägt ein drittes Mal zu.
 Archani rollt schließlich reglos ins Gras.
 Die Brüder umstehen ihn stumm.
 Sligork winkt Prigov zu sich. Er nimmt
 etwas aus der seitlichen Innentasche von dessen Jacke heraus:
 eine goldene Uhr mit einer Pfauenfederverzierung,
 ein kostbares Goldschmiedewerk.
 Eine grimmige Geste folgt, die wortlose Absprache
 einer gemeinschaftlichen Verschwörung, ohne Duldung von Widerspruch.
 Die Pfauenfederuhr wird Archani in die Jacke gesteckt.
 Sligork tritt Archani - während sich die anderen
 schon zum Gehen umwenden –
 noch einmal mit dem Fuß in den Rücken.
 Archani liegt ohne Bewegung.
 Es ist früher Abend geworden.
 Ein roter Mond steht über den Kuppeln.
 Über und unter ihm wie ein nicht endender Zug
 schwarzer Hexengestalten vorüberjagende Wolkenfetzen.

DIE VERFÜHRERIN IN DER FÜRSTLICHEN KEMMENATE

*Schwarze Nacht liegt über dem Garten.
Archani hat sich mühsam aufgerappelt, immer noch ist er benommen.
Er bewegt sich schwankend auf den Palast zu.
Seine Wohnung und die seines Vaters befindet sich
in einem kleineren Seitengebäude. Als er darauf zusteuert,
wird er von zwei Palastwachen angehalten.
Man hat Befehl, seine Kleidung zu durchsuchen.
Der eine der Männer zieht schließlich die goldene Uhr
aus Archanis Jacke hervor.
Es ist deutlich Pelarettas Name auf der Rückseite eingraviert.
Man erklärt Archani, man habe keine andere Wahl,
als ihn mit diesem Beutestück zu Pelaretta zu bringen.
Dort soll er sich rechtfertigen.
Kurz darauf klopfen sie, Archani in ihrer Mitte,
an Pelarettas Kemenate. Pelaretta öffnet.
Die eine Palastwache tritt ein, bespricht sich flüsternd mit ihr.
Der Mann überreicht ihr die Uhr.
Pelaretta winkt Archani in ihre Kemenate.
Sie schließt hinter ihm die Tür.*

Pelaretta:

*wiegt lässig die Uhr in der Hand, dann reicht sie sie Archani.
Ich schenke sie dir.
Sie hat einen Krug und eine zur Hälfte geleerte Weinflasche
auf ihrer Vitrine stehen - außerdem ein halbvolleres Glas,
das sie nun in die Hand nimmt und aus dem sie trinkt.
Sie deutet auf einen Stuhl.
Nimm Platz!
Um eine Uhr beginnen wir keinen Streit.
Archani hält die Uhr noch ungeschlüssig in der Hand.
Sie steckt sie ihm wieder in die Jacke.
Und überhaupt: Wenn es ein Missverständnis
und Uneinigkeit zwischen uns gab –
es ist alles vergessen.
Sie wendet sich ihrer Vitrine zu, holt ein neues Glas hervor
und gießt aus dem Krug Wein hinein.
Sie gießt sich selber nach – aus der Flasche.
Sie reicht ihm das Glas.*

Möge jedes Missverständnis vergessen sein.
Sie nimmt wieder auf ihrer Bettkante Platz und trinkt ihm zu.
 Möge aller Unfriede begraben sein.
Archani zögert. Dann trinkt er doch.
 Wir sind beide jung.
 Du bist jung. Ich bin es auch.
 Da kommt es manchmal zu impulsiven, unbedachten Handlungen.
Sie schnalzt. Sie senkt ihren Rücken auf das Bett zu
und streckt die Beine aus. Trinkt.
Auch Archani trinkt erneut.
 Ich verzeihe dir.
Sie streckt die Beine und rekelt sich leicht.
 Man streitet sich und versöhnt sich wieder.
 Man gibt den Dingen kein übergroßes Gewicht.
Sie rekelt sich und trinkt. Sie lächelt süffisant.
 Man nimmt, was das Leben an Lust und an Freude zu bieten hat.
Sie streckt die Hand in seine Richtung.
Archani zeigt keine Reaktion.
 Du hast mir eine kostbare Uhr entwendet.
 Du bist in meine Kemenate eingebrochen.
Ein kalter glatter Zug hintergründiger Bosheit
erscheint plötzlich auf ihrem Gesicht.
 Ich könnte dich verhaften lassen.
Sie schnalzt.

Archanis Kopf sinkt plötzlich nach vorn.
Es sind sichtbar die Anzeichen einer Betäubung, gegen die er ankämpft.

Sei kein Dummkopf!
 Die Fürstin hat dir vergeben.
 Mit einer kleinen Geste der Gegenliebe wirst du zu zahlen bereit sein.
Sie greift seine Hand, zieht ihn wieder zu sich aufs Bett.

Archani fühlt Benommenheit, Schwäche.
Dennoch setzt er sich erneut zur Wehr.
Pelaretta hat ihn ganz auf ihren Körper gezogen.
Sie überdeckt sein Gesicht mit Küssen.
Archani, schwach, benommen, lässt es geschehen.
Plötzlich doch regt sich in ihm eine letzte verzweifelte Gegenwehr:
Er greift ihr Ohr, zieht gewaltsam ihren Kopf daran in die Höhe.
Pelaretta schreit unter Schmerzen.
Es ist maßlose Wut, Enttäuschung, Verachtung, Hass.
Sie schreit, auch als er sie längst wieder loslässt.

*Ihre beiden Palastwachen stürmen in die Kemenate.
Genug ist genug!
Führt ihn ab, den Lüstling! den Wüstling!
Die beiden Palastwachen greifen Archani und führen ihn ab.*

DIE GERICHTSVERHANDLUNG GEGEN ARCHANI

*Man blickt in einen als Gerichtssaal hergerichteten Raum des Palasts.
Archani sitzt, eskortiert von zwei Soldaten,
mit gefesselten Händen auf einer vorderen Bank.
Auf einer seitlichen erhöhten Stuhlreihe sitzen Bóganow,
Pelaretta und deren vier Brüder; auf der gegenüberliegenden
Seite Tansila und die Fürstin-Großmutter.
Im mittleren Saal haben sich alle Rangoberen des Palasts versammelt.
Der leitende Richter der Verhandlung,
ein alter Mann mit dem ausgezehrten Gesicht eines Habichts,
verliest selbst die Anklageschrift.*

Richter:

Die Anklage lautet wie folgt:
Archani, dem Sohn des ersten Ministers, wird vorgeworfen,
dreimal in die Kemenate der jungen Fürsten Pelaretta
eingedrungen zu sein mit dem Vorsatz, ihr Gewalt anzutun.
Durch die entschiedene Gegenwehr der Fürstin
und den Beistand ihrer Wachen konnte dies jedes Mal
in letzter Sekunde verhindert werden.
Die Zeugen werden sogleich aufgerufen.
Beweisstück für das unerlaubte Einbrechen in die Kemenate
der Fürstin ist im Weiteren eine Uhr,
ein kostbares Schmiedekunstwerk mit zwei Pfauen.
Er hebt die Uhr allen sichtbar in die Höhe.
Ich rufe die zwei Zeugen.
Pelarettas zwei Palastwachen erheben sich und treten vor den Richter.

Erste Palastwache:

mit tiefer Verneigung So ist es.
Drei Wochen liegt es nun zurück, da kam es zum ersten Überfall.
Wir hörten die Hilfeschreie der Fürstin.
Als wir eintraten, sahen wir, dass Archani eben dabei war,

der jungen Fürsten Gewalt anzutun.
*Es klingt wie das Aufsagen eines auswendig gelernten Textes.
 Er tauscht, wie Bestätigung suchend, Blicke mit Pelaretta.
 Das Gesicht Bóganows verzieht sich vor Wut.
 Er hebt seine Weinflasche an den Mund.
 Sein Gesicht ist schon wieder gedunsen vom übermäßigen Weingenuss.*

Zweite Palastwache:

Nur die beherzte Gegenwehr der jungen Fürstin
 und nicht zuletzt unser Hinzutreten
 konnte die Vollendung der Gewalttat verhindern.
*Auch er spricht offensichtlich einen auswendig gelernten Text.
 Er tauscht Blicke mit Pelaretta.*

Richter:

Es blieb nicht bei diesem einen Übergriff?

Erste Palastwache:

Der Übergriff wiederholte sich – in der Woche darauf
 und dann erneut vor nun einer Woche,
 jedes Mal mit gleicher roher Gewalt.
 Nur in Rücksicht auf den Rang des Täters wie vor allem
 dem Rang seines unbescholtenen Vaters, des Ministers –
Die Wachen tauschen Blicke.

Zweite Palastwache:

Entschied die in ihrer Scham tief verletzte gütige Fürstin –

Beide sprechen zusammen:

Die Vorfälle nicht eher zur Anzeige zu bringen.

*Bóganow, mit wutverzerrtem Gesicht, schwenkt die Faust;
 mit der anderen Faust die Flasche.*

Richter:

zu Archani Wir haben die zwei Zeugen gehört.
 Wir haben diese Uhr, die in deiner Jacke gefunden wurde.
 Was hast du zu deiner Verteidigung vorzutragen?

Archani:

*erhebt sich, er blickt auf die Palastwachen –
 er tut dies so intensiv und durchdringend,
 dass sie seinem Blick nicht standhalten und die Augen abwenden;*

*auch Pelaretta, die er so eindringlich fixiert,
weicht seinem Blick aus.
Kasturk, der Schreiber des Ministers, springt plötzlich auf;
er geht auf den Richter zu.*

Kasturk:

Richterliche Hoheit!
Es ist der Moment, Eure Weisheit zu beweisen.
Eure Intelligenz. Euren Scharfsinn.
Euren alles durchdringenden und entlarvenden Blick.
Diese zwei Männer lügen.
Ich kenne Archani, seit er als kleiner Junge aufwuchs hier im Palast.
Es gibt keinen aufrichtigeren Freund. Keinen rechtschaffeneren Mann.
Archani ist zu keiner Gewalttat fähig.
Ich beschwöre es – so wahr mir Gott helfe.
Die Palastwachen lügen.
Pelaretta lügt.

*Ein heftiges Zischen und Tuscheln setzt ein im Saal.
Der Richter schlägt mit seinem goldenen Hammer auf, Ruhe gebietend.*

Richter:

Ein ungeheuerlicher Vorwurf gegen die Fürstin, den wir da hören.
Du bist dir des Gewichts deiner Worte bewusst?
Wer die Fürstin verunglimpft, wird selbst
mit schwerer langjähriger Kerkerhaft bestraft.
Er wendet sich Pelaretta zu.
Fragen wir sie selbst.
Diese Wachen haben die Wahrheit gesprochen?
Fürstin – mir genügt ein Kopfschütteln oder ein Nicken.

Pelaretta:

*verzieht abschätzig den Mund, ihr Gesicht hat den Glanz
einer kalten Maske. Sie nickt.*

Richter:

nickt gleichfalls Wir danken, Fürstin.
Angeklagter, wie erklärst du dem Gericht den Fund
dieser Uhr in deiner Jacke?

Archani:

*ungebrochen und selbstbewusst, mit einer Stimme
wie von steingeschliffener Härte*

Ich habe meine Aussage dazu gemacht.
 Sie steht in Euren Akten, richterliche Hoheit.
 Ich habe meine Aussage zu allen anderen Anklagepunkten gemacht.
 Jetzt bin ich bereit sie zu ergänzen.
 Ich hatte nicht die ganze Wahrheit gesagt.
Ein Moment angespannter Stille und Aufmerksamkeit.
 Ich half der vom Wein berauschten Fürstin zu ihrer Kemenate.
 Sie zog mich zu sich aufs Bett.

*Die Aussage provoziert empörte Schreie, man hört lautes Zischeln.
 Archani muss bei den folgenden Sätzen mit wachsender Stimme
 dagegen ankämpfen.*

Beim zweiten Mal lockte sie mich unter einem Vorwand hinein.
 Wieder zog sie mich auf ihr Bett.

Empörungsschreie, Zischeln.

Auch beim dritten Mal, als mich die Palastwachen
 in ihre Kemenate führten und sie mich mit einem präparierten Wein
 zu betäuben versuchte, widersetzte ich mich.

*Die Empörungsschreie nehmen zu.
 Der Richter hämmert heftig auf den Tisch.*

Kasturk:

mischt sich wieder ein.

Richterliche Hoheit, die Ihr für Eure Weisheit
 und Euren Scharfsinn gerühmt seid -
 Bemüht Euer Ohr! Hört die rechtschaffene Stimme dieses Mannes.
 Diese Stimme kann keine Lügen sprechen.
 Anders die Palastwachen, die wir hörten.
Er macht einen weiteren Schritt nach vorn.
 Gegen Archani läuft ein infames Spiel.
 Keine Gerichtsbarkeit von Weisheit und Intelligenz
 wird darauf hereinfallen.

Richter:

Was Weisheit und Intelligenz ist, bitte ich dem Urteil
 dieser Gerichtsbarkeit selbst zu überlassen.

Kasturk:

Zeigt Scharfsinn! richterliche Hoheit. Zeigt Unbestechlichkeit.

Die eigentlichen Angeklagten, die vor Euren Richterstuhl gehören,
sie sitzen dort –

*Er zeigt auf die erhöhte Sitzreihe,
die Pelaretta und ihre Brüder einnehmen.*

Sein Blick schweift kurz zu Archani, den engen Freund, mit dem er leidet.

*Dann bricht es, während er wieder nach oben schaut,
wie ein unkontrollierter Schrei aus ihm hervor:*

Die Mörder unseres alten Fürsten!

*Der Satz fällt wie ein krachender Blitzschlag in den Raum,
es folgt für Sekunden entsetzte lähmende Stille.*

Dann bricht ein Tumult los.

Der Richter hämmert wild.

Er macht einen Wink zu zwei Soldaten und Kasturk wird abgeführt.

Der Tumult dauert an. Der Richter hämmert wild.

Doch er kann die Ruhe nicht wieder herstellen.

Richter:

Der Saal wird geräumt – augenblicklich.

Die Verhandlung ist unterbrochen.

Die Palastwachen räumen den Saal.

Kurzer Zeitsprung

Alle sind wieder im Saal versammelt. Nur Kasturk fehlt.

Richter:

So verlese ich hiermit die Anklage und das Urteil:

Der Angeklagte ist in drei Fällen des unbefugten Eindringens
in die Kemenate der Fürstin überführt worden.

Er tat dies in der eindeutigen Absicht, der Fürstin Gewalt anzutun.

In Anbetracht seiner bislang unbescholtenen Lebensführung
und seiner Jugend wie der Rechtschaffenheit

und dem Rang seiner Familie fällen wir ein mildes Urteil.

Es lautet: Fünfzehn Jahre Festungshaft.

Tansila entfährt ein Aufschrei, sie springt auf.

*Dann sinkt sie benommen wieder auf ihren Stuhl zurück,
ihr Kopf gleitet auf den Schoß der Fürstin-Großmutter.*

*Pelaretta und ihre Brüder Sligork, Jarscho und Prigov
tauschen zufriedene Blicke – einvernehmlich diesen Triumph teilend.*

Archani wird abgeführt.

DER ABSCHIED

Archani ist ein Abschiedsbesuch bei seinem kranken Vater gestattet.

Vier Soldaten wachen vor dem Gebäude,

Archani sind für diesen Besuch die Fesseln abgenommen.

Der Vater aber nimmt ihn kaum noch wahr.

Er liegt in einem fiebrigen Delirium.

*Archani bemerkt schnell, dass jeder Versuch einer Erklärung,
überhaupt der Ansatz eines Gesprächs sinnlos ist.*

Der Vater röchelt nur vor sich hin und malt Zeichen in die Luft.

Archani kauert neben ihm, mit versteinertem Gesicht.

*Einer der Soldaten tritt ein und kündigt
einen weiteren Besuch an – für Archani.*

Er kommt zurück mit der Fürstin-Großmutter,

die Tansila am Arm führt. Die Großmutter

hat ein Abschiedstreffen auch mit Tansila durchgesetzt.

Tansilas Gesicht ist gezeichnet von maßloser Verzweiflung.

Sie stürzt auf Archani zu und umklammert ihn

mit fast gewaltsamer Heftigkeit. Beide versinken

in einen Rausch immer neuer Umarmungen und Küsse.

Die Großmutter hat mit einem scheuen Blick den Raum verlassen.

Archani zieht schließlich einen kleinen Lederbeutel aus seiner Jacke.

Archani:

Ein Geschenk für dich.

Öffne es nicht jetzt.

Öffne es immer nur, wenn du allein bist.

Ich hatte es dir zu deinem kommenden Geburtstag übergeben wollen.

Gut. Nimm es jetzt.

Wieder vereinnahmt sie ein Rausch der Zärtlichkeiten,

wieder tauschen sie heftige Küsse.

Zwei Soldaten treten ein.

Archani wird fortgewinkt.

Tansila bricht zusammen.

Die Fürstin-Großmutter, wieder zurückgekehrt,

greift sie sanft am Arm, wartend.

Dann zieht sie sie behutsam wieder in die Höhe.

Beide verschwinden langsam durch die Tür.

DER BEFREIUNGSPLAN

*Tuborg, der jüngste von Pelarettas Brüdern,
klopft an Tansilas Palastkammer.*

Er tritt ein.

Tansila liegt apathisch, regungslos auf ihrem Bett.

Tuborg tritt nah zu ihr.

Tuborg:

Tansila – ich weiß, dass du seit Tagen jede Nahrung verweigerst.

Du wirst sterben, wenn du nichts isst, nichts trinkst.

Tansila – ich habe dir etwas zu sagen.

Stirb nicht! Denn wir werden Archani befreien.

Ich weiß, dass es unmöglich klingt.

Sie haben ihn zur „Festung der Schwarzen Winde“ gebracht.

Kaum jemand hat die Festungshaft in diesem Gemäuer
mehr als drei Jahre überlebt.

Eben deshalb werden wir ihn befreien.

Er sucht ihren Blick.

Doch von Tansila kommt keine Reaktion.

Ich werde einen Trupp von Reitern zusammenstellen.

Schon morgen. Es ist ein weiter Weg, vier Tage von hier.

Doch schon morgen können wir aufbrechen.

Willst du selbst mit uns reiten?

Kasturk, als er im Gerichtssaal für Archani stritt,

hatte Recht mit jedem Wort, das er sagte.

Ich hatte längst die Vermutung.

Doch erst Kasturk hat mir endgültig die Augen geöffnet.

Wieder sucht er fürsorglich ihren Blick.

Sie haben ihn in den Gefängnisturm geworfen.

Auch er soll zum Schweigen gebracht werden.

Doch er konnte mir einen Ort im Haus von Archanis Vater verraten,

wo dieser eine größere Summe gelagert hat.

Ich lege mein Geld dazu. Es wird genug sein,

die Wachen der Festung zu bestechen.

Wenn nicht – dann kommt es zum Kampf. Dann metzeln wir sie nieder.

Er betrachtet sie erneut fürsorglich, liebevoll.

Stirb nicht, liebe kleine Fürstin!

Willst du selbst mitkommen?

Wieder ein Klopfen.

Ein Kammermädchen tritt ein.

*Sie kündigt den Besuch Pelarettas an.
Tuborg schrickt etwas zusammen, blickt sich vorsichtig um –
sind sie belauscht worden?*

Pelaretta tritt ein, mit einem Essenskorb.

Pelaretta:

Ich darf unterbrechen?
Ich bringe nur etwas zu essen.

Tuburk nickt.

Er macht eine verabschiedende Geste und geht.

Pelaretta tritt an Tansilas Bett.

Wie tut mir das alles unendlich leid.

Sie stellt den Korb ab, setzt sich auf einen nahen Stuhl.

Doch ich versichere dir: Ich hätte es nie
zur Anklage gegen Archani kommen lassen.

Unser Zusammensein, als wir in meiner Kemenate allein waren,
geriet etwas außer Kontrolle. Ich gebe es zu.

Ich hätte mich nicht mit diesem Leichtsinn darauf einlassen dürfen.

Es war jugendlicher Übermut.

Die Wachen haben es mit zu strengen Augen gesehen.

Ich hätte mir dessen bewusst sein müssen, dass sie es falsch deuten.

Doch was hätte ich tun können?

Nachdem sie erst ausgesagt hatten, war alles verloren.

Hätte ich das Gegenteil erklären sollen?

Hätte ich einen Unsinn sagen sollen wie den,
dass ich es selbst war, die Gewalt ausübte?

Der Fürst hätte mich für Jahre in den Turm sperren lassen.

Sie spricht mit der Stimme einer schnurrenden Katze.

Iss endlich und trink, liebe kleine Fürstin.

Wir werden einen Ausweg finden.

Es wird nicht sehr bald sein. Doch ich werde
den Fürsten um eine Begnadigung für Archani bitten.

Sein Zorn muss verrauscht sein.

Sie hebt den Korb auf ihren Schoß.

Es ist nicht leicht, ein richterliches Urteil aufzuheben.

Es ist nicht leicht, einen Mann wie Bóganow umzustimmen.

Und gewiss: Archani hat äußerst leichtsinnig gehandelt, als er –

Tansila:

richtet sich plötzlich auf.

Wieder lügst du!

Archani hat keinen Finger gekrümmt, um sich dir zu nähern.
 Er täte es nie!
Ihre Augen funkeln in kalter Verachtung.
 Die Wahrheit ist: Du widerst ihn an.
 Verschwinde mit deinem Korb!
 Du selbst bist es, die dieses Lügengespinnst gegen Archani gesponnen hat.
 Was du auch sagst: Es ist jedes Mal eine Lüge.
Es ist der endgültige Bruch, die offene Feindschafts-Erklärung.

Pelaretta greift ihren Korb, erhebt sich.
Pelaretta: Du wirst es bereuen!
Auch in ihren Blicken liegt kalte Verachtung – und Spott.
Sie verlässt das Zimmer.

DIE FESTUNG DER SCHWARZEN WINDE

Eine Szene von schrecklicher Trostlosigkeit:
Archani kauert in einem kleinen Verlies.
Überall nur nackter und kalter Stein.
Zwei vergitterte schmale Luken.
Die Mauern sind fast einen Meter dick.
Man blickt einen Moment von oben auf die gesamte Festung:
ein großes graues Gemäuer mit einer Vielzahl
von Türmen und kleinen Luken.
Das graue Gefängnisgebäude umzieht
nochmals eine dicke graue meterhohe Mauer.

Der Blick wechselt auf einen kleinen Trupp von acht Reitern.
Voran reiten Tuborg und Tansila.
Es ist ein Weg durch eine graue gebirgige Gegend voll
schmaler Bergpässe und tiefer Schluchten.

Tansila ist erschöpft und am Ende ihrer Kräfte.
Tuborg beschließt eine Rast.
Man lagert und zündet ein Feuer an.
Da – Pferdegetrappel.
Ein anderer Reitertröss.
Sligork und Jarscho reiten heran.
Tuborg springt auf sein Pferd.

*Er gibt das Kommando zum sofortigen Aufbruch, zur Flucht.
Da kommt ihm ein weiterer Reitertrupp von vorn entgegen.*

Prigov führt ihn an.

*Beide Truppen, die Sligorks und Jarschos wie die Prigovs,
haben zusammen die doppelte Mannstärke.*

Tuborg sieht, dass Widerstand und Kampf nicht möglich ist.

Er hebt die Hände – ein Zeichen der Ergebung.

Die Brüder mustern ihn finster.

Sligork gibt den Befehl zur Umkehr.

Es fällt kein weiteres Wort.

Es ist Nacht geworden.

Alle haben sich in Zelten zum Schlafen eingerichtet.

Das Schlaflager ist von vier Wachen umstellt.

Zwei davon sind inzwischen eingeschlafen.

Man sieht Tansila eines der Zelte verlassen.

Sie schleicht sich auf die seitwärts versammelten Pferde zu.

Sie greift nach dem Zaumzeug eines der Pferde und bindet es los.

Sie schwingt sich auf seinen Rücken.

Die zwei Wachen, die sie nun bemerken, schlagen Alarm.

Das Pferd entfernt sich mit lautem Wiehern.

Der eine der Wachen schwingt sich gleichfalls auf ein Pferd

und nimmt die Verfolgung auf.

Doch Tansila ist im Nachtdunkel verschwunden.

Es ist tiefe Nacht.

*Tansila ist auf einer Bergkuppe angekommen
und sucht Schutz am Eingang einer kleinen Grotte.*

Sie lauscht. Niemand verfolgt sie mehr.

Über ihr funkelt der Nachthimmel.

Ihre Augen, in unendlicher Traurigkeit durch den Nachthimmel

schweifend, sammeln das Licht der Sterne.

Angst und Trauer, maßlose Trauer in ihrem Gesicht.

DAS GESICHT DER ANGST

*Tansila ist zum Palast zurückgekehrt.
Man sieht sie im Zimmer der Großmutter.
Die Großmutter wäscht eine Wunde an ihrem Fuß.
Dann säubert sie die Wunde mit einer Flüssigkeit.
Es brennt. Tansila verzieht unter Schmerzen das Gesicht.*

Die Fürsten-Großmutter:

Ertrage es, mein liebes Kind.
Es ist nur für einen kurzen Moment.
Die Schmerzen, die es dir sonst einbringt,
sind ein Vielfaches dessen, was du jetzt spürst.
Sie säubert weiter den Fuß.
Es braucht keinen klugen Arzt. Die Ärzte wissen oft wenig.
Es braucht die Weisheit der alten Kräuter,
mit denen man die bösen Keime vernichtet.
Die bösen Keime – sie sind winzig und unsichtbar,
doch sie zerfressen Muskeln und Knochen.
Haben sie sich erst eingenistet, entwickeln sie rasch eine große Macht.
Doch schon ein reines Quellwasser, wenn es sie fortspült,
kann diese Macht zerstören.
Sie verbindet die Wunde.
Jetzt streichelt sie Tansila liebevoll über das Haar.

Tansila:

Großmutter –
Ich habe Angst.
Angst dass ich leben muss.
Muss ich denn leben?
Ich habe oft Angst gespürt.
Im nächtlichen Garten.
Wenn ich allein war im nächtlichen Zimmer.
Immer merkte ich schließlich, dass es nur eingebildete Ängste waren.
Jetzt weiß ich, dass die Angst wirklich ist.
Sie hat ein Gesicht: Es ist die Bosheit, die es gibt in der Welt.
Sie ist schwarz. Sie hat eine grausame dunkle Gewalt.
Muss ich denn leben?

Sie tritt an das Fenster.

*Man blickt mit ihr auf eine kleine Erhöhung hinter dem Palast.
Dort sind sechs Galgen aufgestellt, an jedem baumelt eine Gestalt.*

Die Fürstin-Großmutter:

zieht sie vom Fenster fort. Schau nicht dort hin!
 Sie wussten von ihrer gefährlichen Mission
 und dass es ihr Tod bedeutet, wenn sie scheitert.

Tansila

flüsternd Tuborg...

Die Fürstin-Großmutter

Ihn hängt man nicht.

Pelaretta hat ihn verteidigt: ihr jüngster Bruder –
 sie entschuldigt ihn mit seinem kindlichen Unverstand.

Freilich, eine Zeit im Kerker wird er büßen müssen.

tritt nah zu der Enkelin, umarmt sie liebevoll Tansila –

Ich weiß, es ist unendlich schwer für dich.

Doch hast du keine Wahl.

Wir alle haben keine Wahl.

Alle müssen wir den Platz ausfüllen, den Gott uns zugewiesen hat.

Sie streichelt ihr wieder über das Haar.

Vergiss nicht: Du bist auserwählt.

Dein Platz ist dieses Fürstenhaus, in dem du einmal Herrin sein wirst.

Deine Pflicht ist, einmal Großes und Wichtiges zu vollbringen.

Du bist auserwählt, ein Land zu regieren –

in Weisheit, in Gerechtigkeit.

Willst du dies Bóganow und Pelaretta

und ihrer Schurkenbande überlassen?

Tansila – es gibt nur die eine Sünde für dich:

dich zu entziehen.

Halte durch! Nur wenige Jahre noch. Dann bist du die Fürstin.

Dann hast du die Macht, Archani zu begnadigen

und er wird zu dir zurückkehren können.

Nur wenige Jahre, Tansila!

Tansila:

umarmt sie Was du auch sagst, Großmutter -:

Ich fühle Angst – große finstere Angst.

DER KLEINE TROMMLER UND DIE STUNDE DER SÄNGERINNEN

Ein später warmer Vorsommerabend.

Über ein Jahr ist vergangen.

*Tansila sitzt zusammen mit Mirja, einem eng
mit ihr befreundeten jungen Kammermädchen,
auf der Palastterrasse, beide knüpfen an Teppichen.
Zu ihren Füßen liegen ruhig die drei Doggen ausgestreckt.
Im nahen Garten arbeitet noch Palastpersonal.*

*In einem Palastzimmer über der Terrasse sitzt Pelaretta
am offenen Fenster vor einem Spiegel, Schmuck behangen,
sie schminkt sich und mit edelsteinfunkelnden Haarspangen
probiert sie neue Frisuren aus. Ab und zu
stößt sie trillernde Laute aus und beginnt ein Arien-ähnliches Singen.*

*Ihr Anblick im Spiegel und der ihr reich anhaftende Schmuck
schaukelt sie in ein Hochgefühl.*

*Und hörbar genießt sie mehr und mehr auch ihr Singen,
das keineswegs kunstlos ist, doch im ambitionierten Höhenflug
wird es schrill und im Überschwang
nimmt es mehr und mehr affektierte Züge an.*

*Plötzlich kommt, während sie kurz verstummt,
aus dem Garten ein Trommelschlagen.*

*Es ist Bentilo, der dort in den Büschen mit einer Trommel sitzt
und nun auch zu pfeifen beginnt.*

*Er pfeift ein Rhythmen-reiches schwungvolles
aserbeidschanisches Tanzlied, offenbar hier allen bekannt.*

*Dieser Einbruch in die abendliche nur von Pelarettas Gesang erfüllte Stille
hat durchaus etwas Freches.*

*Und Bentilo, mit verschmitztem grinsendem Gesicht,
ist sich dessen bewusst.*

Wieder singt Pelaretta, in den Höhen affektiert und schrill.

Es antwortet Bentilo mit seinem Pfeifen und Trommelschlagen.

Pelaretta, hörbar erzürnt, singt jetzt in das Pfeifen und Trommeln hinein.

Bentilo beeindruckt dies nicht. Er trommelt und pfeift nur lauter.

Zu Pelaretta ist Bóganow, ihr Mann, ins Zimmer gekommen.

Pelaretta:

*Eine Frechheit, in dieser Abendstille zu trommeln.
Sie wendet sich wieder ganz dem Spiegel und ihren Haaren zu.*

*Unten beginnt das Palastpersonal das Lied Bentilos mit zu summen,
mit zu klatschen und schließlich auch mitzusingen.*

Bentilo:

*wechselt zu einem mehr gemütvollen ruhigen Lied;
es ist ein aserbeidschanisches Abendlied.*

Tansila und das Kammermädchen:

summen es mit.

Schließlich beginnen beide zu singen.

*Es ist ein eher schlichter Gesang – doch die Stimmen
der beiden jungen Frauen, vor allem die Tansilas,
sind so Glocken-klar und rein, dass alle
in Verzauberung zu lauschen beginnen.*

Sie singen das Lied im Duett, in einfachen Terzen.

Doch Tansilas Stimme strahlt deutlich hervor.

*Immer verzaubernder. immer inniger blüht ihre Stimme auf,
es gibt nichts Schrilles, nichts Affektiertes darin.*

Es ist nur klarer schwebender Gesang.

Bóganow:

*blickt aus dem Fenster, lauscht gleichfalls verzückt
Sie singt wie eine Nachtigall, das Kind.*

Pelaretta:

verächtlich Ihre Stimme liebst du?

Ich sehe, dass du ihr seit Wochen nachstellst.

Blick in den Spiegel. Dann erkennst du deine Gier in den Augen.

Und betrachte deinen Wanst. Den Speck unter deinem Kinn.

Dann siehst du auch gleich, was ihr Ekel bereitet.

Sie schüttelt sich etwas. Es ist unverkennbar:

Sie spricht auch über den eigenen Ekel.

Bóganow:

*zornig werdend Vergiss nicht, dass du nur durch mich
hier in den Ehren einer Fürstin stehst.*

Pelaretta:

*Vergiss nicht, dass du hier nur ein Fürst auf Zeit bist,
ein Lückenstopfer.*

Das Palastpersonal lacht über dich.

*Hätte nicht wenigstens ich sie hart im Griff,
der ganze Palast wäre in wenigen Wochen verkommen.*

Während du trinkst und Karten spielst, führe ich die Regierungsgeschäfte.

Bóganow:

Besser als wenn du trällerst und singst...
Er macht eine verächtliche Geste und verlässt das Zimmer.

Wieder hört man Tansilas Singen – schwebend leicht, Glocken-klar.

*Mirja summt. Bentilo trommelt nur leise.
 Die ersten Sterne haben zu leuchten begonnen.
 Es ist ein Moment der absoluten Verzauberung.
 Pelaretta steht am Fenster, einen Moment selbst
 von diesem Zauber berührt.
 Dann schlägt sie das Fenster zu.
 Sie geht an einen hinteren Schrank,
 öffnet ein Fach voller Dosen und kleinen Flaschen.
 Sie hebt zwei Fläschchen heraus,
 die in gelben und grünlichen Farben leuchten.
 Ein böser Glanz huscht über ihr Gesicht.*

GEWALT UND GEGENGEWALT – DIE SCHRANKENLOSE VERROHUNG

Es ist später Sommer, wieder ein schon dämmeriger Abend.

*Tansila befindet sich mit Mirja im Palastgarten,
 sie durchwandern den hinteren
 reich mit Sträuchern bewachsenen Teil.*

*Mirja berichtet leise: Seit Wochen erhält sie Liebesbriefe –
 die letzten zunehmend voller Zeilen mit feurigen tiefen Liebesschwüren.*

*Sie weiß nicht, von wem diese Briefe geschrieben sind,
 doch sie vermutet einen der vier Brüder Pelarettas dahinter.*

Plötzlich ein Knacken im Gesträuch.

*Es sind die drei Brüder Sligork, Jarscho und Prigov,
 die sich mit einem Bumerang vergnügen.*

*Der Bumerang saust jetzt in hohem Bogen in Richtung
 der beiden jungen Frauen. Sligork fängt ihn auf, und schickt ihn erneut in Richtung der
 beiden Frauen auf den Flug.*

*Diesmal kehrt der Bumerang nicht zurück.
 Er hat sich irgendwo im dichten Gesträuch verfangen,
 nahe bei den Frauen.*

Die Brüder beginnen zu suchen.

*Sie finden nichts. Sie zwinkern sich zu.
 Man murmelt, man witzelt, man grummelt:
 Tansila und Mirja müssen den Bumerang heimlich
 an sich genommen und in ihrer Kleidung versteckt haben.
 Sie stellen sich den beiden Frauen in den Weg.
 Sie fordern die Herausgabe des Bumerangs.
 Sie stoßen sich gegenseitig in die Rippen,
 ein verstecktes lauerndes Grinsen im Blick.
 Tansila und Mirja wollen zurück zum Palast.
 Doch die Brüder haben sie eingekreist, kommen näher,
 ihre Blicke suchen begehrllich die Kleidung der Frauen ab.
 Plötzlich gibt Jarscho Prigov einen Stoß in Richtung
 des Kammermädchens. Der Stoß ist so stark, dass Prigov
 das Kammermädchen mit sich reißt und beide ins Gras fallen.
 Prigov ist der verliebte Briefeschreiber.
 Die Brüder wissen es und begleiten seinen Sturz ins Gras
 mit kleinen Anfeuerungsschreien. Er soll zeigen, dass er ein Mann ist,
 dass er weiß, wie ein „junges Mädchen zu nehmen“ ist.
 Prigov, auf Mirja liegend, greift ihren Kopf,
 er ist in dieses junge Mädchen verliebt,
 er bemerkt ihren irritierten Blick, doch es folgt
 kein Aufschrei des Widerstands, keine Gegenwehr.
 Er beugt sich ganz über sie, beginnt sie zu küssen.
 Mirja duldet es. Prigov streichelt über ihren Hals,
 er nähert sich ihrer Brust. Jetzt kommt ein Aufschrei.
 Sie versucht sich aufzubäumen, ihn abzuschütteln.
 Doch Prigov ist plötzlich in einer maßlosen Gier befangen.
 Er greift nach ihrer Brust, er öffnet das Hemd darüber.
 Tansila tritt dazu, sie greift Prigov an der Schulter,
 in schwerem Zorn, schüttelt ihn.
 Da wirft sich Jarscho auch über Tansila, auch er
 in einer plötzlich maßlosen Gier. Er stößt Tansila
 gleichfalls ins Gras, hält sie in einer gewaltsamen Klammer am Boden.
 Eine mehr und mehr gefährliche Eskalation.
 Die Brüder sind sich einig, dass sie ihre Beute
 fest im Griff behalten wollen. Jetzt beginnt auch Jarscho
 die Bluse über der Brust Tansilas zu öffnen.
 Tansila windet sich. Sie schreit.
 Plötzlich ein ferner Pfiff.
 Sekunden später springen die drei großen Doggen heran.
 Tansila schreit. Prigov hat Mirjas Brust ganz entblößt.
 Auch Mirja windet sich, schreit. Die Doggen halten an,
 mit aggressivem Knurren, mit gebleckten Zähnen.*

*Tansilas Schrei ist ein deutlicher Hilfeschrei.
 Die Hunde fallen über die Brüder her.
 Es ist ein grausamer Angriff. Die früher den Hunden
 eintrainierte Kampflust bricht sich ungehindert Bahn.
 Einer der Hunde springt Sligorks am Rücken an.
 Sligorks Gegenwehr reizt das Tier nur zu größerer Aggressivität.
 Der Hund beißt sich an seiner rechten Schulter fest.
 Ein anderer der Hunde verbeißt sich in Jarschos Gesicht.
 Am schlimmsten trifft es Prigov: Die dritte Dogge packt ihn
 direkt an der Kehle, beißt sich dort fest.
 Alle Gegenwehr ist zwecklos. Die scharf gewordenen Kampfhunde
 lassen von ihren Opfern nicht ab.
 Tansila kann sich von Jarscho befreien, sich wieder ganz aufrichten.
 Sie ist noch benommen. Doch was sie sieht,
 erfüllt sie mit Schrecken.
 Sie ruft die Doggen zu sich heran.
 Die folgen eher unwillig. Den einen, der Prigov in seinen Zähnen hält,
 muss sie an einem Ohr wieder zu sich ziehen.
 Die Hunde haben ein Blutbad angerichtet.
 Jarscho bedeckt sein zerbissenes Gesicht.
 Sligork hat eine zerfleischte Schulter.
 Prigov liegt inzwischen völlig regungslos in seinem Blut.
 Bentilo erscheint.
 Er hat mit seinem Pfiff die Hunde herangerufen.
 Doch was er nun sieht, erfüllt auch ihn mit Schrecken.
 Ängstlich greift er nach der Hand der Schwester.
 Dies hat keiner von ihnen gewollt.*

DAS VERSTUMMEN DES KLEINEN ZEUGEN

*Man hat Tansila in den Gefängnisturm des Palasts gebracht.
 Pelaretta tritt zu ihr ein.*

Pelaretta:

Ich weiß, dass du mich nicht hören willst.
 Doch du hast deine Hunde auf meine Brüder gehetzt.
 Prigov ist tot. Grausam verblutet.
 Jarscho hat ein Auge verloren.
 Sligorks rechter Arm ist taub und bewegungslos.

Du wirst es büßen.
*Ein kalter und langer Blick, voll schneidender Feindlichkeit.
 Sie verlässt den kleinen Raum.*

Ein kurzer Zeitsprung

*Ein Rufen von unterhalb des Turms.
 Es ist Bentilo.*

Bentilo:

Schwester – du hörst mich?
 Sei nicht traurig, Schwester.
 Ich werde sagen, was ich gesehen habe.
 Prigov, Jarscho und Sligork sind über euch hergefallen.
 Wie wilde Tiere.
 Sei nicht traurig, Schwester. Ich kann es erzählen. Alles wird gut.

Wieder ein kurzer Zeitsprung

*Es ist Nacht geworden.
 Plötzlich hört man ein helles empörtes Schreien des Widerstands.
 Wieder ist es Bentilos Stimme.
 Es klingt nach Gegenwehr. Es klingt nach Kampf.
 Es folgt das Geräusch eines im Wasser aufschlagenden Körpers.
 Tansila läuft an das vergitterte Fenster.
 Bentilos Schrei des Widerstands ist
 ein Schrei der Verzweiflung geworden.
 Er kommt von dem einen der beiden Palastteiche.
 Jetzt sind es Todesschreie, die langsam ersticken.
 Tansila steht weiter am vergitterten Fenster. In steinerner Starre.*

DIE TODESNACHRICHT

*Tansila ist in ihrem Gefängnisturmzimmer.
 Ein Kammermädchen tritt ein. Sie bringt einen Korb mit Essen.
 Tansila liegt wieder apathisch auf ihrem Bett.
 Das Kammermädchen setzt sich zu ihr.*

Das Kammermädchen:

Ich habe dir etwas mitzuteilen.

Etwas sehr Trauriges.
Doch ich habe den Auftrag erhalten, es zu tun.

Tansila

richtet sich unruhig auf. Mein Bruder Bentilo –
sie haben ihn im Gartenteich ertränkt --?

Das Kammermädchen:

Er ist tot. Ja.

Er ist im Gartenteich ertrunken.
Er muss unglücklich gestürzt sein und das Bewusstsein
verloren haben. Man konnte ihn am anderen Morgen
nur noch tot aus dem Wasser ziehen.

Sie schweigt eine Weile.

Tansila begräbt weinend ihr Gesicht.

Es ist die eine Auskunft.

Es gibt eine weitere traurige Nachricht.
Das Kammermädchen spricht zögernd, leise.
Arhani...

Tansila:

umklammert ihre Hand, mit schreckgeweiteten Augen.
Man hat ihn ebenfalls umgebracht -?

Das Kammermädchen:

Nicht umgebracht, nein.

Tansila:

Er lebt -?

Das Kammermädchen schweigt.
Ihr Schweigen geht langsam in ein Kopfschütteln über.
Tansila speit verzweifelte Wortbrocken.
Also doch! Auch ihn hat man ermordet.

Das Kammermädchen:

Nicht ermordet. Nein.

Er selber hat...

Er hat zuletzt alle Nahrung verweigert.
Sie wiegt bedauernd den Kopf.

Tansila:

*wirft sich auf das Kissen, von Schmerz, von Verzweiflung geschüttelt.
Plötzlich doch richtet sie sich auf,
sie spricht mit fester intensiver Stimme.
Wie kommst du dazu es zu behaupten?
Wer sagt es?*

Das Kammermädchen:

*weicht ihr mit plötzlich verunsichertem Blick aus.
Ich sollte es dir ausrichten. Sie zuckt mit den Schultern.
Pelaretta hat es erfahren. Sie meinte,
sie wäre es dir schuldig, auch dich davon zu unterrichten.
Er selbst wollte seinen Tod.*

Tansila:

*hat sich ganz aufgerichtet Sie lügt!
Wie auch du mich belügst.
Geh fort mit deinem Korb.
Lass mich allein.
Archani – er würde es niemals tun.
Archani lebt.
Niemand kann uns mit einer Lüge trennen.
Geh fort! Geh fort!
Sie greift den Korb, mit einer schleudernden Bewegung.
Das Kammermädchen reagiert verschreckt.
Sie fängt den Korb auf, beeilt sich aus dem Zimmer.*

DIE GIFTMISCHERIN / DAS VERSTUMMEN TANSILAS

Der nächste Tag.

*Mirja erscheint mit einem Essenskorb bei Tansila im Turmzimmer.
Sie setzt sich neben das Bett, den Korb auf ihrem Schoß.*

Mirja:

*Tansila, iss!
Sie streichelt ihr über das Haar.*

Tansila:

bringt nur mühsam ihre Worte hervor.

Mein Hals schmerzt! Es brennt.

Mirja:

Dein Hals...

Ich bringe dir einen Kamillentee, warm und mit Honig.

Warte! Ich bin ganz bald zurück.

Sie verlässt das Turmzimmer.

Ein kurzer Zeitsprung

Das Kammermädchen will vom Palast zum Turmzimmer zurückkehren.

Sie hat ihren Krug mit Tee in der Hand.

Plötzlich treten Sligork und Jarscho ihr in den Weg.

Beide sind noch immer schwer gezeichnet.

Jarscho trägt eine Augenbinde.

Sligork hat einen großen Verband über der rechten Schulter.

Sligork zieht ein Messer. Er drückt Mirja an einen Baum.

Sligork:

Ein falsches Wort aus deinem Mund -!

Die Drohung ist unmissverständlich.

Mirja windet sich vor dem nahen Messer.

Der Krug fällt zu Boden, zerbricht.

Mirja kehrt in den Palast zurück,

die Scherben des Krugs in der Hand.

Sie trifft mit Pelaretta zusammen.

Pelaretta:

Mirja – was ist passiert? Dein Krug ist zerbrochen?

Mirja nickt, noch befangen in großer Ängstlichkeit.

Pelaretta lächelt in katzenhafter Freundlichkeit.

Warte! Ich helfe dir.

Ich habe es bereits erfahren: Tansila hat einen schmerzenden Hals.

Ich habe eine gute Hilfe für sie. Komm mit!

Sie winkt ihr, ihr in ihr eigenes Palastzimmer zu folgen.

Tansila glaubt, dass ich ihre Feindin sei.

Das hat sie selbst so entschieden.

In meinem Herzen bin ich es nicht.

Wir hatten ein Zerwürfnis, gewiss.

Doch ich wünschte mir nichts mehr,

als dass wir dieses Zerwürfnis endlich begraben könnten.

Sie geht an ihren Schrank, holt zwei Fläschchen heraus.

Hier habe ich etwas, besser als jeder Kamillentee.
 Ich rühre es einfach mit etwas Wein an.
Sie beginnt ein Getränk zu mischen.
Wieder schnurrt sie mit katzenhafter Stimme.
 Mirja, höre: Wenn es anders war,
 wenn meine Brüder den gebührenden Anstand vergessen haben –
 Wenn sie es waren, die über dich und Tansila hergefallen sind –
 Dann werden sie zur Rechenschaft gezogen, nicht Tansila.
 Ich kenne sie. Ich weiß, dass sie roh und verdorben sind.
 Wenn es zur Anklage gegen Tansila kommt,
 glaub mir, ich werde für Tansila kämpfen –
 auch wenn es zum Nachteil meiner eigenen Brüder ist.
Sie lächelt – mit dem Lächeln einer fürsorglichen Mutter.
Sie hat das Getränk in einen silbernen Krug gefüllt, reicht ihn Mirja.
Mirja dankt und geht.

Ein Zeitsprung

Spät in der Nacht.
Ein voller Mond leuchtet vom Himmel.
Er erhellt auch Tansilas Zimmer im Turm.
Der silberne Krug steht auf einem kleinen Tisch neben ihrem Bett,
von dem Nass ist etwas auf der Tischplatte vergossen
und blinkt im Licht.
Tansila liegt regungslos.
Bentilo, ihr kleiner Bruder, ist tot, ertränkt im Gartenteich.
Man hat ihr die Nachricht vom Tod Archanis überbracht.
Warum soll sie noch leben?
Doch ihr Hals brennt und schmerzt.
Sie greift nach dem Krug.
Nur ein Schluck soll ihren Schmerzen Linderung verschaffen.
Sie trinkt. Die ausgetrocknete Kehle sehnt sich nach dem kühlen Nass.
Sie trinkt einen zweiten Schluck.
Doch jetzt nimmt der brennende Schmerz plötzlich zu.
Sie fasst sich an den Hals, sie ringt nach Luft.
Sie spürt Todesangst. Sie will rufen.
Doch ihre Kehle entlässt nur ein schwaches Krächzen.
Auf der Tischplatte in dem verschütteten Nass entdeckt sie einen toten Käfer.
Sie greift ihn, betrachtet ihn genau.
Die Flügel und Beine sind sonderbar zerfressen, verätzt.
Wieder will sie schreien.

*Sie kann es nicht mehr.
Ihre Stimme ist fort.*

DER URTEILSSPRUCH GEGEN TANSILA

*Man blickt wieder in den kleinen Gerichtssaal.
Wie bei der Gerichtsverhandlung gegen Archani
sind die Rangoberen des Palasts versammelt.
An der Seite sitzen Bóganow und seine Frau Pelaretta, Sligork und Jarscho.
Die Fürstin-Großmutter fehlt. Auch Mirja ist nicht anwesend.
Tansila sitzt auf der Anklagebank allein.
Der Richter verliest die Anklage.*

Richter:

Angeklagt sind die Fürstentochter Tansila
und ihr Kammermädchen Mirja.
In böswilliger Weise haben sie drei Kampfhunde
auf die jungen Männer Sligork, Jarscho und Prigov gehetzt,
die im Palastgarten mit einem Bumerang spielten.
Auch als die Hunde sich gefährlich an den drei Genannten festbissen,
hielten sie es nicht für nötig, ihnen Einhalt zu gebieten.
Einer der drei Brüder hat es mit dem Leben bezahlt.
Jarscho verlor ein Auge, sein Bruder muss
mit einem gelähmten rechten Arm leben.
Er wendet sich an Tansila.
Angeklagte – was habt Ihr zu den Vorwürfen zu sagen?
Bitte erhebt Euch!

Tansila:
steht auf.

*Sie hat einen klaren, einen intensiven, einen hoheitlichen Blick
Doch es ist ihr unmöglich, einen Satz,
überhaupt nur ein Wort hervorzubringen.
Ihre Stimme ist zerstört.*

Richter:

Ich warte. Was habt Ihr uns zu sagen?

Tansila:
ringt noch einmal um ihre Stimme.

*Kein Wort der Verteidigung, der Rechtfertigung ist ihr möglich.
Ihr Blick glüht weiterhin intensiv und hoheitlich.*

Im Saal entsteht Getuschel:

Die Stimme versagt ihr! – Sie kann nicht reden! –
Ein Gottesurteil! – Gott hat sie mit Stummheit geschlagen! –
Die schöne Hexe! –
Ist sie auch schön - sie hat ein Lügenmaul!

Richter:

greift einen kleinen Papierbogen

Ich habe ein Schreiben vor mir.

Es ist darauf festgehalten, wie sich das Kammermädchen Mirja –
heute leider durch Krankheit verhindert –
zu dem Vorfall geäußert hat.

Sie sagt, es habe zwischen Prigov und ihr einen Austausch
kleiner Zärtlichkeiten gegeben. Keine Gewalt war im Spiel.

Prigovs Zuneigung war ihr willkommen.

Es gab keinen Grund, dies als Übergriff zu verstehen.

Junge Fürstin – ich frage noch einmal:

Was war der Grund, die Hunde auf ihn und seine Brüder zu hetzen?
Wie wir durch mehrere Zeugen wissen: Die Hunde sind Euch ergeben.

Sie gehorchen auf jeden Wink Eurer Hand.

Nicht einmal Einhalt habt Ihr geboten.

Er schüttelt in stummer Empörung den Kopf.

Ihr wollt Euch nicht dazu äußern?

Wieder wartet er.

Tansila kann nicht reden.

Der Richter wendet sich an Sligork und Jarscho.

Ich frage die Brüder:

Hat sich einer von euch der Fürstentochter Tansila
in ungebührlicher Weise genähert?

Sligork:

Nein, richterliche Hoheit.

Jarscho:

Nein, richterliche Hoheit.

Sligork:

Wir baten höflich um Herausgabe unseres Bumerangs.

Jarscho:

Sehr höflich, richterliche Hoheit.

Sligork:

Keiner hatte einen Gedanken an Gewalt.

Jarscho:

Keiner dachte an Gewalt, richterliche Hoheit.

Es kommt zu einem Blickwechsel zwischen Tansila und Pelaretta.

Es ist von Seiten Tansilas wie ein brennender Pfeil.

Pelaretta versucht ihm standzuhalten,

doch plötzlich senkt sie den Kopf, es ist wie ein Sich-Fortdrücken.

Richter:

Gut. Die Angeklagte selber will sich nicht äußern.

Er greift einen anderen Papierbogen.

So brauchen wir keine Zeit der nochmaligen Prüfung und Beratung.

Ich spreche das Urteil aus:

Er liest von dem Bogen.

Die Fürstentochter wird all ihrer fürstlichen Erbrechte enthoben.

Sie hat den Palast zu verlassen.

Sie kann an Habseligkeiten mitnehmen, was sie zu tragen fähig ist.

Es ist ihr für immer versagt, den Palast noch einmal zu betreten.

Ich beende die Verhandlung.

Er schlägt kurz mit dem Hammer auf und erhebt sich.

Pelaretta sitzt noch immer geduckt.

Es könnte die Stunde ihres großen Triumphs sein.

Doch ihr Gesicht ist fahl und leer.

Zwei Wachen ergreifen Tansila.

Sie muss zurück in ihr Turmzimmer.

Vor dem Palast sieht man drei Galgen aufgerichtet.

Die toten Dobermannhunde hängen daran.

DIE VERSTOßENE

Tansila liegt wieder auf ihrem Bett im Turmzimmer.

Sie blickt starr an die Decke.

*Pelarettas Kammermädchen erscheint,
das ihr vor Tagen die Nachricht von Archanis Tod überbracht hat.
Wieder hat sie einen Korb mit Essen bei sich.*

Das Kammermädchen:

Ich bringe Euch Proviant.

Für Euren Aufbruch am kommenden Morgen.

Sie stellt den Korb ab.

Plötzlich sinkt sie vor Tansilas Bett in die Knie.

Sie schluchzt, sie spricht murmelnd.

Tansila – liebe Fürstentochter... Ich sehe Euer schreckliches Leid.

Ich sehe das Unrecht, das Euch geschieht.

Ein heftiges Weinen bricht aus ihr hervor.

Wir alle sehen es. Und keiner doch weiß zu helfen.

Verzeiht mir! Verzeiht mir!

Sie schluchzt. Sie begräbt ihr Gesicht in den Händen.

Tansila blickt überrascht auf.

Sie streichelt dem Kammermädchen liebevoll über den Kopf.

Auch dieses blickt nun überrascht.

Sie ist gegen Tansila ohne jede Bosheit. Doch sie kennt Gehorsam.

Und Pelaretta ist es, der sie dient und die Gehorsam verlangt.

Tansila – liebe Fürstentochter, ich will Euch noch warnen.

Es könnte sein, dass man Euch verfolgt.

Geht weit! Geht so weit, dass sich alle Spuren verwischen.

Lasst nirgendwo eine Spur!

Wieder verfällt sie in ein Schluchzen.

Tansila streichelt ihr erneut über den Kopf.

Ein Zeitsprung

Der nächste Morgen.

*Tansila ist aufgebrochen, in einem alten grauen Mantel,
einen größeren Leinensack mit Tragriemen auf dem Rücken.*

Sie wandert eine Waldstraße entlang.

Sie wandert über Felder.

An einem Teich macht sie Halt.

Sie beschmiert ihr Gesicht mit Lehm.

*Sie legt ein großes graues Kopftuch über ihre Haare,
zieht es weit ins Gesicht.
Sie betrachtet sich in einem kleinen Handspiegel.
Nochmals beschmiert sie ihr Gesicht.
Sie wandert erneut.
Ihr Erscheinungsbild gleicht dem einer Bettlerin.*

Ein Zeitsprung

*Es ist Abend geworden.
Sie erreicht ein Dorf.
Sie kommt an einen Brunnen.
Sie beugt sich über ihn und trinkt.
Als sie aufblickt, bemerkt sie einen Hund,
der neben ihr gleichfalls aus dem Brunnen trinkt.
Ein noch jüngerer Mann, vielleicht ein Bauer,
kommt mit einem Pferdekarren vorbei.
Er lacht. Ist diese Frau eine Alte? Oder ist sie noch jung?
Etwas zieht sonderbar sein Interesse an.
Schließlich fragt er lachend, ob er sie auf seinen Wagen aufladen soll.*

Wieder ein Zeitsprung

*Tansila wandert weiter.
Wieder befindet sie sich in einem Wald.
Es ist Nacht. Der Mond scheint silbern durch die Blätter.
Tansila hat den Platz unter einer Tanne zu ihrem Nachtlager gewählt.
Sie breitet eine Decke aus.
Sie entnimmt dem Leinensack den kleinen Lederbeutel,
den ihr Archani gegeben hat.
Sie öffnet ihn.
Sie findet eine handgroße Muschel darin.
Sie merkt, dass sie sie öffnen kann.
Es sind kunstvoll zwei Bilder in die Muschel gemalt:
ein junges Mädchen, ein junger Mann.
Die Züge in den klein gemalten Gesichtern
sind nicht eindeutig, nicht scharf.
Doch Tansila versteht: Die eine Hälfte der Muschel zeigt sie selbst.
Die andere Archani.
Sie lächelt.
Silbern funkelt der Wald.*

*Sie lächelt erneut.
Sie blickt in den Sternenhimmel.*

*In diesem Moment setzt eine sonderbare Veränderung ein.
In der Art wie Teleskope in das Dunkel des Weltalls vordringen,
den Betrachter zu Sonnen und Sterneninseln fliegen lassen,
ihn scheinbar Galaxien annähern,
beginnt ein Flug in die Weite des Alls.
Kurz darauf ist eine Stimme vernehmbar.
Es ist die des „Meisters“.*

Der „Meister“:

Lasst uns an dieser Stelle etwas berichten über uns selbst.
Wir, die wir hier zu euch sprechen,
stammen nicht von diesem Planeten.
Wir entstammen einem Planeten und einer Planetenmenschheit,
die aus eurer Sicht alt zu nennen wäre.

*Die Reise durch den kosmischen Raum setzt sich fort,
begleitet von einer sphärischen, alle Höhen und Tiefen
der Ton-Skala durchschreitenden, von vielfachen Echoklängen -
flüsternd, dröhnend, vibrierend - durchströmten Musik.*

Es gibt viele Planetenorte mit intelligenten Lebewesen im All –
manche haben humanoide Formen wie ihr und wir,
andere entwickeln sich in abweichenden Erscheinungsformen,
manche so anders, dass der Anblick euch verwundern würde.

Der Flug durch die Fernen des Alls setzt sich fort.

Wir selber kennen erst einen kleinen Teil
dieser fremden bewohnten Planeten. Zu manchen pflegen wir
inzwischen einen engen freundschaftlichen Kontakt.

Es sind alte Planetenmenschheiten wie wir,
die wie wir eine lange Strecke der Evolution durchlaufen haben
und zu deren Fähigkeiten es inzwischen gehört,
im Raum reisen zu können.

Dies geschieht mit Techniken, die euch noch fremd sind.

Ihr werdet sie selbst einmal entdecken.

Auf unseren Reisen durchs All stießen wir vor schon längerer Zeit
auf einen jungen Planeten mit einer jungen Planetenmenschheit.

Die Bewohner hatten humanoide Körperformen wie wir,

doch was wir sonst sahen, erstaunte uns.
 Ihre Intelligenz, die in einigen Fällen gut,
 in anderen erst sehr rudimentär ausgeprägt war,
 richtete sich vor allem auf ihre materielle Körperwelt,
 ihre Wahrnehmung war fast ausschließlich die ihrer Körpersinne.
 Gleichzeitig hatten sie viele Götter erschaffen,
 denen sie huldigten und denen sie mit ihren Emotionen Macht verliehen.
 Hatte die eine Gruppe dieser Planetenbewohner
 einen Gott gewählt, so konnten sie es nicht dulden,
 dass eine andere Gruppe sich diesem Gott nicht gleichfalls unterwarf
 und einem anderen huldigte.
 Über Jahrtausende führten sie die grausamsten Kriege deshalb.
 Und überhaupt verhielten sich viele wie rohe Barbaren:
 Gewalttätigkeit gehörte zu ihrem Alltag,
 anstatt von der Waffe des Wortes Gebrauch zu machen,
 stürzten sie über einander her. Manchmal waren es
 lediglich wilde Raufspiele, die ihnen doch
 unersättliche Lust zu bieten schienen.
 Nur allzu oft doch waren es auch blutige Gemetzel.
 Zugleich doch stießen wir auf diesem jungen Planeten auf etwas,
 das uns sonderbar bannte; das unser Interesse und unsere Neugier
 mehr und mehr auf sich zog.
 Wir werden sehr bald darüber berichten.
 Doch erst seht und hört, wie unsere Geschichte sich fortsetzt.

*Die Reise durchs Universum hat ihr Ende erreicht.
 Es bleibt für einen Moment ein funkelndes Licht.
 Dann wird es langsam dunkel.*

DAS HAUS OHNE MUTTER

*Man blickt wieder auf den Wald –
 auf das Schlaflager von Tansila unter der Tanne.
 Es ist der nächste Tag.
 Eine Regenfront ist aufgezogen.
 Eine graue Wolkendecke wächst über den Himmel.
 Tansila bleibt unter ihrer Tanne.*

*So auch am nächsten Tag.
 Sie liegt auf ihrer Wolldecke ausgestreckt.
 Es ist ihr Entschluss, an diesem Ort zu sterben.*

Der dritte Tag:

Ein Pferdekarren nähert sich auf einem Waldweg ihrem Lagerplatz.
 Ein junger Mann führt das Pferd, ein Hund springt auf dem Weg voran.
 Plötzlich entfernt sich der Hund ins Gesträuch.
 Er hat Tansila entdeckt. Er schnuppert an ihr.
 Er lässt sich von seinem Herrchen nicht einfach zurückrufen.
 Der junge Mann geht nachschauen.
 Es ist jener Mann, dem Tansila vor Tagen am Brunnen begegnet ist.
 Er hat ein breites, eher gutmütiges, etwas grobes Gesicht –
 eine Erscheinung ohne Bosheit und Verschlagenheit,
 wenn er auch ein gutes Maß an kindlicher Draufgänger-Lust
 spüren lässt, gemischt mit Bauernschläue.
 Er hat Tansila entdeckt.
 Sie liegt mit geschlossenen Augen.
 Er bückt sich zu ihr und fühlt ihren Puls.
 Da schlägt sie plötzlich die Augen auf.
 Er betrachtet sie genau – verwirrt und entzückt über dieses Ausmaß
 jugendlicher Schönheit, die Ebenmäßigkeit ihrer Gesichtszüge.
 Tansila schließt wieder die Augen.
 Da hebt er sie einfach mit seinen Armen auf
 und trägt sie zu seinem Pferdekarren.
 Sie lässt es geschehen.

Kurzer Zeitsprung

Der Pferdekarren vor einem einfachen Haus,
 dessen linke Hälfte ein großer etwas auffälliger Schuppen ist.
 Auf einer Wäscheleine hängen viele bunte Tücher.
 Der Mann hat Tansila zwischen seine Bündel mit abgeschnittenen Weiden
 und seine Körbe mit Borkenstücken gelegt.
 Zwei Kinder springen ihm jetzt entgegen, beides Jungen,
 der eine etwa sieben, der andere etwa fünf Jahre alt.
 Tansila richtet sich sitzend auf.
 Der Mann wirbelt die Kinder mehrmals durch die Luft.

Der Mann:

Schaut mal, wen ich euch hier mitgebracht habe.

Die Kinder blicken verwirrt, erstaunt,
 doch sogleich mit Zuneigung auf die fremde Frau.

*Der Mann wendet sich an Tansila. Täglich fragen sie mich,
die kleinen Drecksrüben, wo ihre Mutter ist.
Ich kann es ihnen nicht sagen, sage ich dann. ich weiß es nicht.
Willst du unsere Mutter sein?
Es folgt ein erwartungsvoller Blick auf Tansila.*

Auch die Kinder blicken erwartungsvoll.

*Der Mann greift Tansila und trägt sie vor die Haustür.
Er setzt sie in einem Korbstuhl ab.
Er wendet sich wieder an seine Kinder,
mit einer Mischung aus Witz und Fürsorglichkeit.
Ihr habt keine Mutter. Ihr seid ganz einfach
vom Himmel gefallen, so wie ihr seid.
Anders als alle anderen Kinder.
Jetzt wird erst einmal für alle richtig gekocht.*

Er geht ins Haus.

Die beiden Jungen bleiben bei Tansila.

*Der Fünfjährige beginnt nach ihrem Gesicht zu tasten.
Er fühlt es sorgfältig ab – Nase, Wangen, dann auch den Mund.
Tansila lässt es geschehen. Als er erneut ihre Oberlippe streichelt,
lächelt sie plötzlich. Das Kind erschrickt einen Moment –
es ist das erste wirkliche Lebenszeichen.*

Dann lächelt es zurück.

*Der ältere Junge, ein Holzpferdchen in der Hand,
hält noch verlegen Abstand, doch auch er lächelt nun.*

Ein Zeitsprung

Zwei Tage später.

*Der jüngere Mann steht mit einem älteren schon grauhaarigen Mann
vor dem offenen Schuppen. Es ist sein Nachbar.
Im Schuppen befinden sich, über viele Regale verteilt,
Flaschen und andere kleine Behälter und auf dem Boden drei Wannen,
in die Tücher getaucht sind. Der junge Mann ist Färber.
Tansila sitzt im Korbstuhl und flickt eine kleine Kinderhose.
Der Mann wird vom Nachbarn Rukop genannt.*

Rukop:

Wo sie herkommt?

Ich weiß es nicht. Sie spricht nicht - seit ich sie vorgestern im Wald gefunden habe, kein einziges Wort.

Der Nachbar:

Aber sie hört und versteht?
Vielleicht ist sie stumm.
Und sie will bleiben?

Rukop:

Wie soll ich das wissen – wenn sie nicht redet?
Natürlich bleibt sie!

*Tansila erhebt sich und geht ins Haus.
Sie scheint wieder voll bei Kräften,
sie bewegt sich in ihrer üblichen Anmut.*

Der Nachbar:

*folgt ihr mit den Blicken Etwas jung noch, das hübsche Ding.
Doch wenn das erst einmal fertig gewachsen ist...
Er macht ungeniert eine runde Geste vor seiner Brust.
Lacht breit.
Tansila kommt mit dem jüngeren Kind, das unten nur
mit einer kleinen Stoffhose bekleidet ist, wieder aus dem Haus.
Sie setzt es sich auf den Schoß und zieht ihm die geflickten Hosen an.
Der Junge umarmt, nach hinten greifend, ihren Kopf.
Als der Junge die Hosen anhat, stellt sie ihn
auf dem Boden vor sich hin. Beide lächeln sich zu,
der Junge glücklich. Doch nun will er zurück auf ihren Schoß
und eine Geschichte erzählt bekommen.
Der andere Junge kommt gleichfalls aus dem Haus.
Auch er wünscht sich eine Geschichte.
Tansila schüttelt den Kopf, traurig.
Sie kann nicht reden.*

DER VERGELTUNGSSCHLAG

Tage später.

*Tansila reinigt mit einer Bürste Farbtöpfe vor dem Schuppen.
Rukop erklärt ihr, dass sie bei einem der Töpfe sehr vorsichtig
sein muss: Der Inhalt war eine ätzende Säure.*

*Kurz darauf sieht man ihn mit dem schon bekannten
und noch einem anderen Nachbarn in der Wohnstube des Hauses.
Man trinkt.*

Rukop:

*Sie ist eine gute Mutter. Die Kinder lieben sie.
Doch noch immer redet sie nicht. Keine Silbe, kein Wort.
Aber er hat noch einen weiteren Kummer.
Vor einem Jahr ist meine Frau mir davon gelaufen.
Ich sehne mich danach, wieder eine Frau an meiner Seite zu fühlen.
Er schüttelt den Kopf.
Sie liegt immer nur auf dem harten Strohlager bei den Betten der Kinder.
Eines Nachts griff ich vorsichtig ihre Hand
und wollte sie zu mir ins Bett ziehen.
Sie zog ihre Hand zurück. Rollte sich seitwärts.
In den Ausdruck von Traurigkeit in seinem Gesicht
mischt sich ein leichter Zorn; er trinkt.*

Der Nachbar:

*redet begütigend auf ihn ein Alles eine Sache der Zeit...
Geduld! Geduld!
Warte, bis sie fertig gewachsen ist.*

Wieder einige Tage später

*Rukob, seine zwei Kinder und Tansila sind mit dem Pferdekarren
zum Markt einer kleinen Stadt gefahren.
Auch der Nachbar ist bei ihnen, er fährt einen eigenen Pferdekarren,
der mit Getreide und Gemüse beladen ist.
Beide Männer bauen ihre Marktstände auf.
Rukob hängt seine gefärbten Tücher aus,
in einige sind hübsche Farbmuster eingearbeitet,
wirklich ist er ein Könner in seinem Fach.
Auch bietet er gefärbte Weidenkörbe an,
wie zu seinem Angebot schließlich ein kleines Arsenal*

von Schminktöpfchen und Parfümfläschchen gehört.
 Das übliche Geschrei der Markthändler ist plötzlich unterbrochen.
 Etwas wie ein Raunen geht über den Markt.
 Fürstliche Herrschaften sind eingetroffen.
 Eine ältere Frau, die am Nachbarstand Zwiebeln und Rüben verkauft,
 überbringt die Neuigkeiten:
 Die Frau des Fürsten ist soeben erschienen – zusammen mit ihrer Cousine,
 bei der sie zurzeit ihre Sommerurlaubswochen verbringt.
 Man munkelt: Sie langweilt sich in der fürstlichen Residenz,
 dem Palast der Goldenen Reiher, vor allem in ihrer Ehe
 mit dem Dickwanst Bóganow langweilt sie sich seit Jahren.
 Pelaretta ist an einem der nahen Marktstände aufgetaucht,
 an ihrer Seite befindet sich eine etwa gleichaltrige Frau,
 beide sind fürstlich gekleidet und auffällig stark geschminkt.
 Beide lassen sich Obst und Gemüse zureichen,
 um es zu begutachten und zu kosten.
 Pelaretta verzieht meist mäkelnd den Mund, hat man ihr
 den Preis genannt, dann bricht sie in ein spöttisches Lachen aus
 und wirft das eben angebissene Stück in weitem Bogen hinter sich.
 Einer der Händler, der Obstsäfte in kleinen Tonkrügen anbietet,
 setzt sich zur Wehr. Er beteuert, dass seine Getränke
 alle frisch seien und jeder der Töpfe eigenhändig gebrannt und neu.
 Daraufhin stößt sie das erste Brett mit den Tonkrügen um,
 gleich darauf auch das zweite, böse und schadenfroh auflachend.
 Alle Töpfe sind bei dem Sturz zu Bruch gegangen.
 Der Sohn des Verkäufers, ein noch jüngerer Mann, mischt sich ein.
 Er fordert Ersatz. Er spricht mit aggressiver Stimme
 und macht drohende Geste.
 Alle Blicke richten sich nun auf den Stand –
 ein Spannung versprechendes Schauspiel bahnt sich für die Marktleute an.
 Der junge Mann verfällt in Beschimpfungen,
 er schreckt auch vor einer groben Beleidigung nicht zurück.
 Pelaretta winkt eine Kammerzofe heran, die die zwei Frauen begleitet,
 flüstert mit ihr, die Kammerzofe verschwindet.
 Kurz darauf kehrt sie mit zwei bewaffneten Männern zurück:
 Pelarettas Leibwächter.
 Der Vater sieht, dass sein Sohn den Bogen überspannt hat.
 Er wirft sich vor Pelaretta auf die Knie und bittet um Verzeihung.
 Die lacht wieder nur spöttisch.
 Die Stimme des Mannes wird ängstlich und eindringlich.
 Schließlich mustert Pelaretta seinen Sohn nochmals genauer,
 man sieht: Sie findet Gefallen an ihm.
 Doch ihr Befehl an die Leibwächter kommt

mit harter Stimme und duldet keinen Widerspruch.

Pelaretta:

Nehmt ihn fest!

*Die beiden Leibwächter packen den jungen Mann
und fesseln ihm die Hände auf dem Rücken.
Sie führen ihn ab. Der verzweifelte Vater folgt –
doch die Leibwächter stoßen ihn brutal zurück.
Auch bei Pelaretta, vor der er nochmals niederkniet,
findet er kein Gehör: Sie hat nur einen Fußtritt für ihn.*

*Ihren Blick hat sie flüchtig zum Stand des Färbers schweifen lassen –
von irgendetwas irritiert; als sie nun ein zweites Mal guckt,
ist die junge Frau verschwunden.
Sie hat sich unter dem Markttisch versteckt.*

*Pelaretta verlässt den Markt und folgt den Wachen.
Den Einkauf lässt sie die Cousine und das Kammermädchen fortsetzen.*

*Unter den Marktleuten beginnt erneut ein Getuschel:
Pelaretta, die Frau des Fürsten, hat sich wieder
einen jungen Liebhaber in ihre Sommerresidenz geholt.
Manche dieser Liebhaber kehren eines Tages beschenkt zurück.
Von anderen hört man nie wieder etwas.*

Ein Zeitsprung

Einige Tage später.

*Tansila spielt mit den beiden Jungen ein Fangspiel
mit einem Lederbeutel vor dem Haus.
Der jüngere der beiden hängt sichtbar mit einer besonderen
Liebe an ihr, seiner „neuen Mutter“.
Er bringt ihr Himbeeren und Brombeeren
und sie muss mit geschlossenen Augen kosten.
Obwohl gar nicht mehr so klein, will er immer wieder
auf ihren Arm oder ihren Schoß und sie tut ihm den Gefallen.
Für Tansila, so zeigt ihr Gesicht, sind dies Augenblicke
eines neuen unerwarteten Glücks.*

*Dann sieht man sie allein im Schuppen.
Sie hält zwei Fläschchen mit grünlich schimmernden Tinkturen in der Hand.*

*Ihr Blick wird für einen Moment dunkel und hart.
Ein Plan reift hinter ihrer Stirn.*

Ein Zeitsprung

*Wieder Tage später
Tansila bricht allein auf zum Markt,
nur in Begleitung des älteren Nachbarn,
der sie auf seinen Pferdekarren nimmt. Tansila hat zwei volle Körbe
und den Verkaufstisch auf den Karren geladen.
Auf halbem Weg bittet sie anzuhalten.
Sie verschwindet mit einem der Körbe in einem nahen Gebüsch,
sie holt eines der Schminktöpfchen hervor
und färbt ihr Gesicht mit einer dunkelbraunen Farbe ein.
Der Nachbar registriert es, als sie zurückkommt,
mit stiller Verwunderung. Sie lächelt ihm flüchtig zu,
steigt wieder auf, und der gemeinsame Weg setzt sich fort.*

*Beide bauen ihren Markttisch auf.
Tansila stellt sorgfältig ihre Parfümfläschchen und Schminktöpfchen auf,
sie hat nur wenige Tücher mitgenommen.
Sie ist mit einem alten Kapuzenmantel bekleidet,
dessen Kapuze sie weit in die Stirn ziehen kann.
Mit ihrem jetzt so braunen Gesicht
bietet sie das Bild einer reisenden Zigeunerin.*

Ein Zeitsprung

*Geschrei der Marktleute, brüllendes Vieh.
Erneut erscheint Pelaretta, wieder in Begleitung
ihrer Cousine und ihrer Kammerzofe.
Das bekannte Schauspiel setzt ein: Sie prüft Obst und Gemüsestücke
und wirft sie dann verächtlich lachend hinter sich.
Sie trieft vor Spottlust.
Jetzt hat sie den Stand Tansilas erreicht.
Sie entdeckt die Parfümfläschchen.
Sie greift sich zwei, schnuppert daran.
Die Fläschchen finden ihr Gefallen, sie prüft weitere.
Der Nachbar tritt dazu und erklärt, was für die Fläschchen
zu zahlen ist. Da muss er an seinen Stand zurück
und sich um einen eigenen Kunden kümmern.*

*Pelaretta greift wieder ein Fläschchen. Schnuppert.
 Die sitzende Gestalt im Kapuzenmantel hat plötzlich
 ein Gefäß vom Boden gegriffen. Mit einer raschen Bewegung
 schüttet sie Pelaretta den Inhalt ins Gesicht.
 Die schreit im selben Moment auf
 und hält sich die Hände über die Augen.
 Sie windet sich unter Schmerzen.
 Die Cousine und das Kammermädchen eilen hinzu und stützen sie.
 Sie begreifen nicht, was geschehen ist.
 Weitere Menschen versammeln sich um die Frauen.
 Keiner hat beobachtet, was soeben voranging.
 Pelaretta windet sich. Sie ist unfähig etwas zu sehen.
 Tansila hat alle Fläschchen, Dosen und Tücher hastig
 in die zwei Körbe zurückgepackt und ist in Richtung
 eines nahen Friedhofs verschwunden.
 Dort sucht sie Zuflucht zunächst hinter einem hohen Grabstein,
 dann hält sie sich hinter einer Reihe dichter Büsche versteckt
 und legt ihren Kapuzenmantel ab.
 Immer wieder lauscht sie zum Marktplatz.
 Dort hat wieder das übliche Geschrei der Marktverkäufer eingesetzt.*

DIE HÄSCHER

*Zwei Tage darauf, ein später Abend.
 Rukob stolpert betrunken ins Haus.
 Tansila sieht ihn kommen, Angst im Gesicht – offenbar
 kennt sie ihn so bereits - in diesem Zustand seiner Betrunkenheit.
 Sie weicht hinter den Küchentisch aus.
 Rukob blinzelt ihr dunkel zu. Geht auf sie zu,
 zerrt sie am Arm vor den Tisch. Er beginnt ihren Kopf abzutasten,
 ihren Hals, mit klammernden Fingern, schließlich die Schulter, die Brust.
 Ein unentrinnbarer Griff, der nur härter wird,
 als sie eine Geste der Gegenwehr macht.
 Er beginnt sie mit sich auf die Erde zu ziehen.
 Er beugt sich über sie, mit saugenden, schmatzenden Lippen.
 Nur schwer unterdrückt sie ihre Schreie der Abwehr.
 Ein Ringen setzt ein, beide wälzen sich keuchend am Boden,
 in einem Moment, als er unkontrolliert und un gelenk seitwärts rollt,
 gelingt es Tansila zu entweichen.
 Doch gleich hat er sich wieder aufgerichtet, blockiert die Tür.
 Stürzt sich dann ein zweites Mal über sie. Reißt sie aufs Neue zu Boden.*

*Auf einmal scheint es, dass sie den Widerstand aufgibt.
 Sie greift wie spielerisch seine Hand, führt sie zum Mund –
 dann schlägt sie plötzlich mit aller Kraft die Zähne hinein.
 Rukob schreit auf, überrumpelt, er tritt mit dem Fuß aus,
 doch diesmal ist sie näher an der Tür.
 Sie jagt hinaus ins Dunkel der Nacht.
 Rukob folgt, winselnd vor Schmerzen, er kann sie nicht einholen.
 Er kehrt zurück in das Haus.
 Er wirft sich, immer noch leise winselnd, auf sein Nachtlager.*

Ein Zeitsprung

*Am anderen Morgen
 Zwei Reiter sprengen heran.
 Ihre Wappen und ihre Kleidung zeigen zwei goldene Reiher.
 Ein dritter Reiter folgt, er führt einen gefangenen älteren Mann mit sich;
 es ist der bekannte Nachbar.
 Sie klopfen laut. Rukob tritt schwankend in den Türrahmen.
 Sie zeigen ihm ein Bild: ein junges Mädchen.*

Der Anführer:
*in Ungeduld Wo ist sie?
 Rukob zuckt verwirrt mit den Schultern.
 Der Anführer schreit: Durchsuchen!
 Er dringt mit den beiden anderen Reitern ins Haus ein,
 alle Möbel werden umgeworfen, viel zu durchsuchen
 gibt es in den zwei kleinen Wohnräumen nicht;
 die drei Reiter fallen über den Schuppen her,
 auch dort stoßen sie auf kein Versteck.*

*Tansila kauert im Dickicht am nahen Waldrand.
 Sie verfolgt das Geschehen mit starren Blicken.*

*Der Anführer wendet sich wieder an Rukob.
 Sie hat hier gewohnt.
 Wohin ist sie verschwunden?*

Rukob:
*zuckt verängstigt die Schultern Seit gestern Nacht ist sie fort.
 Der Anführer hält ihm die Spitze seines Speers unter das Kinn.*

Bei Gott, bei Gott – ich kann es nicht sagen.

Der Anführer:

Hör zu! Wenn sie zurückkehrt, dann wirst du ihr etwas ausrichten.

Er schüttelt Rukob am Kragen.

Es handelt sich um die frühere Fürstentochter, Tansila.

Jemals gehört?

Rukob schreckt sichtbar zusammen.

Sie soll zum Palast zurückkommen und wieder Prinzessin werden.

Sage ihr das.

Das frühere Urteil gegen sie ist aufgehoben.

Sie kann zurück zum Palast.

Rukob nickt, völlig benommen.

Der Anführer versetzt ihm einen harten Stoß.

Alle drei Reiter besteigen wieder ihr Ross. Verschwinden.

Ein kurzer Zeitsprung

Man hat auch den älteren Nachbarn wieder freigelassen.

*Rukob sitzt mit ihm und dem anderen schon bekannten Nachbarn
in seinem Haus, wieder trinken sie alle drei.*

Rukob:

schlägt sich immer noch einmal fassungslos an den Kopf.

Die Fürstentochter...!

Es war die Fürstentochter...!

DIE WEGE DER FLUCHT

Derselbe Tag, spät am Abend.

Tansila huscht mit leisen Schritten ins Haus.

*Rukop liegt schlafend und schnarchend auf seinem Bett,
eine Schnapsflasche neben sich.*

Tansila tritt an das Schlaflager der Kinder.

Betrachtet sie lange, innig.

*Dann, sich weiter mit leisen Schritten bewegend,
füllt sie einen Korb mit Brot, Obst und Gemüse und trägt ihn vor die Tür.*

*Sie kehrt ins Haus zurück und hebt den kleineren Jungen
von seinem Schlaflager auf.*

*Rukob bewegt sich im Schlaf, er redet, er flucht.
Plötzlich richtet er sich sogar auf.
Tansila legt den Jungen wieder zurück und duckt sich auf den Boden.
Rukob beginnt wie zuvor zu schnarchen.
Tansila greift den kleineren Jungen erneut und trägt ihn zur Tür.
Den Korb greifend verschwindet sie in das Dunkel der Nacht.*

Ein Zeitsprung

*Der nächste Morgen.
Im Licht des frühen Morgen macht Tansila
bei einer Quelle Rast. Sie isst, sie trinkt.
Der kleine Junge schläft friedlich weiter an ihrer Seite im Gras.
Sie greift nach der Muschel an ihrer Halskette.
Sie öffnet sie, ihre Augen verweilen über dem Bild Archanis.
Sie blickt in das Licht des Morgens.
Lächelnd, in tiefer Traurigkeit.*

Ein Zeitsprung

*Der Abend des nächsten Tages
Tansila ist mit dem Jungen in ein neues entferntes Dorf gelangt.
Sie macht Rast in einer kleinen Wirtsstube.
Sie lauscht dem Gespräch dreier Männer am Nachbartisch:
Seit Tagen sind Reiter vom Palast unterwegs
und suchen nach der früheren Fürstentochter, Tansila.
Man will sie wieder in den Palast aufnehmen.
Man hat den alten Urteilsspruch aufgehoben.
Doch der eine der Männer weiß es besser: Man sucht sie,
weil sie im Verdacht steht, einen schweren Anschlag gegen die Frau
des amtierenden Fürsten Bugarow verübt zu haben.
Das Gesicht der Fürstin ist seitdem schrecklich von einer Säure
zerfressen und entstellt, ihr linkes Auge ist halb erblindet.
Wenn man die Fürstentochter Tansila aufspürt,
wird sie es mit dem Leben bezahlen müssen.
Für die Männer eine Geschichte voller Nervenkitzel und Spannung.
Tansila hat für die Nacht ein kleines Quartier
für sich und den Jungen gemietet.
Sie zahlt mit einer silbernen Haarspange.*

DIE EPEDIMIE - DAS DORF DER ELENDSGESTALTEN

Der kommende Abend.

*Tansila hat mit dem Jungen erneut bei einer Quelle Rast gemacht.
Sie verzehren die letzten Reste aus dem Korb.
Aus dem Wald tretend entdecken sie ein Tal mit einem größeren Dorf.
Als sie ihren Weg fortsetzen und sich dem Dorf nähern,
begegnen ihnen seltsame Gestalten:
ausgezehnte Menschen mit fleckiger Haut, die gebückt
und mit glasigen Augen, manchmal wie benommen,
auf ihrem Weg daher taumeln.*

Drei Reiter mit den Emblemen der Goldenen Reihher traben heran.

*Tansila flüchtet sich hinter einen Baum.
Die Reiter halten plötzlich an und besprechen sich.
Ein kurzer kontroverser Wortwechsel.
Zwei der Reiter wollen nicht weiter –
in diesem Dorf wütet eine Epidemie.
Sie wenden ihre Pferde und sprinten davon.
Auch der dritte Reiter macht schließlich kehrt und folgt ihnen.*

Tansila kehrt auf die Dorfstraße zurück.

*Sie ist unentschlossen: Soll auch sie besser kehrt machen?
Da tritt eine große stämmige Frau in einem langen grauen
Nonnengewand aus einem Haus auf die Straße.
Als sie Tansila erblickt, geht sie auf sie zu und mustert sie eindringlich.*

Die Nonne:

Darf ich dich etwas fragen?
Eine schreckliche Epidemie wütet in diesem Dorf, schon seit Wochen.
Die Menschen sterben zu Dutzenden, vor allem Frauen und Kinder.
Du bist hierhergekommen, um uns zu helfen?

Tansila blickt sie erstaunt an.

*Die Frau mustert sie wieder eindringlich.
Ich habe es gesagt bekommen in einem Traum:
Eine junge Frau wird erscheinen
und die Epidemie wird in wenigen Wochen besiegt sein.
Du bist diese junge Frau?*

Ich kann nicht zweifeln. So wie ich es im Traum gesehen habe –
niemand anderes könnte es sein.

*Sie winkt Tansila ihr zu folgen.
Sie führt sie zu einer großen Scheune,
in der dutzende von Erkrankten auf Strohlagern liegen.
Alle haben sie dieselben Symptome: eine fleckige Haut,
sie sind ausgezehrt, viele stöhnen vor sich hin,
andere werfen nur noch apathische Blicke zur Decke.
Tansila folgt zögernd. Der Anblick erschreckt sie,
er bereitet ihr Furcht – und auch Ekel.
Vier andere Frauen in Nonnentracht versehen den Krankendienst,
eilig umherlaufend, doch sichtbar ratlos und selbst verstört.
Die stämmige Frau führt Tansila in einen weiteren kleineren Schuppen.
Dies ist ein Krankenlazarett vor allem für Kinder.
Auch diese haben die fleckige Haut und die meisten blicken apathisch.
Die Frau in der Nonnentracht sieht Tansila erwartungsvoll an.
Nun?
Wirst du bleiben? Zuerst einmal hier bei den Kindern?*

*Tansilas Gesicht zeigt weiter Unentschlossenheit.
Sie greift nach der Halskette mit der Muschel.
Sie zögert.
Plötzlich doch nickt sie.
Sie selbst kann mit dem Jungen Quartier
in einem kleinen leeren Stall beziehen.*

Ein Zeitsprung

*Der nächste Morgen
Tansila, auf ihrem Strohlager erwacht,
erinnert sich an eine Quelle, wo sie am Abend gerastet hat –
und sie entsinnt sich des Rats ihrer Großmutter:
dass es wichtig ist, die vielen kleinen Krankheitserreger zu beachten,
die sehr machtvoll sein können, auch wenn sie unsichtbar sind
und dass schon ein frisches sauberes Wasser genügen kann,
um die Menschen davon zu befreien.
Sie sagt diese Sätze dem kleinen Jungen an ihrer Seite –
Wohl wissend, dass der ihre Worte kaum versteht,
so dass es eher eine Art Selbstgespräch ist.*

Ein kurzer Zeitsprung

*Tansila macht sich mit zwei Männern zusammen auf den Weg
und alle drei schleppen drei volle Wassereimer ins Dorf zurück.
Das täglich verabreichte Wasser aus dem Dorfbrunnen
akzeptiert Tansila nicht. Die Kinder bekommen nur
von dem frischen Wasser der Quelle zu trinken.*

*Noch am Vormittag beginnt sie den Boden mit dem Wasser zu säubern
und auch einige der völlig verdreckten Bettdecken
und Kleidungsstücke der Kinder zu waschen.
Die beiden Männer müssen währenddessen
immer noch einmal gefüllte Eimer heranschleppen.
Zwei weitere Männer schließen sich der Aktion an.*

*Für eines der Mädchen allerdings kommt jede Hilfe zu spät.
Tansila kniet an ihrem Strohlager und spürt,
wie der Atem des Mädchens aussetzt
und sie schließt ihr schließlich die Augen. Hat sie versagt?
Das Mädchen wird auf einen der Leichenkarren getragen,
mit denen man die Toten forttransportiert.
Zwei andere Leichenkarren stehen daneben,
mit ausgezehrten fleckigen Leichen alter Leute gefüllt.
Tansila spürt wieder Ekel - und Angst,
Angst vor eigener Ansteckung und Ansteckung ihres Jungen.
Abscheu und Angst werden überwältigend, sie fühlt
ein Würgen im Hals. Sie flüchtet sich in den Stall.
Sie greift nach der Muschel an ihrer Kette.
Sie öffnet sie. Blickt auf die beiden Bilder.
Sie schließt sie wieder.
Sie sammelt ihre innere Kraft.*

DIE HEILERIN MIT DEM WUNDERWIRKSAMEN BILD ÜBER DEM HERZEN

Eine Reihe von Tagen ist vergangen.

*Überall vor den beiden Scheunen, der kleineren wie der großen,
hängen mit frischem Quellwasser gewaschene Laken
und Decken und Kleidungsstücke.*

*Tansila geht von Lager zu Lager und fühlt die Stirn der Kinder ab,
ob sie noch fiebrig sind. Während ihre Hand die Stirn befühlte,
liegt ihre andere auf ihrem Herzen, über der Muschel.*

*Die meisten Kinder sitzen schon aufgerichtet,
und sie haben wieder einen lebendigen Glanz in ihren Augen.*

Tansila wird in die große Scheune gerufen.

*Eine alte Frau liegt im Sterben und ihr größter Wunsch ist es,
noch einmal ihre Enkel zu sehen, von denen sie weiß,
dass sie gleichfalls schwer erkrankt sind.*

Tansila bringt die Enkel an ihr Lager.

Die beiden, ein Junge und ein Mädchen, wirken sehr munter.

*Als die Großmutter sie befragt, sagen sie,
dass sie sich seit zwei Tagen wieder ganz gesund fühlen
und auch schon sehr viel gegessen haben.*

Auch die Flecken auf der Haut sind fast alle verschwunden.

Die Großmutter lächelt glücklich.

Die stämmige Frau in der Nonnentracht ist zu ihnen getreten.

Die Nonne:

Wir verstehen es selber nicht. Das Fieber und die Flecken verschwinden.

Auch bei den anderen Kindern.

Es scheint, dass sie alle wieder gesund werden.

Nach dem Tod eines kleinen Mädchens vor einer Woche
ist kein Kind mehr gestorben.

Es ist wie ein Wunder.

Sie blickt mit großem liebevollem Respekt und voll Dank auf Tansila.

Es ist ein Wunder. Und wir verdanken es dieser jungen Frau.

Die Großmutter lächelt selig.

Die Enkel verabschieden sich.

*Tansila bleibt am Lager der alten Frau.
Wenig später ist die Alte gestorben. Auch ihr schließt Tansila die Augen.*

*Tansila hat den Entschluss gefasst, jetzt auch in der großen Scheune
mit vollem Einsatz ihren Krankendienst zu versehen.
Sie macht es wie zuvor im Kinderlazarett.
Sie geht von Lager zu Lager und legt ihre Hand auf die Stirn der Kranken,
ihre andere Hand umfasst dabei die Muschel.
Wenn sie die Reihe wechselt, nimmt sie die Muschel
einen Moment heraus. Sie öffnet sie
und blickt auf das Bild Archanis.
Noch immer gibt es Augenblicke, in denen Ekel und Angst
sie bedrängen. Und sie ist schließlich froh,
in die kleinere Scheune und zu den Kindern zurückzukehren.
Von denen sitzen jetzt viele munter im Kreis,
einige spielen Fangspiele mit Sandsäckchen.*

*Inzwischen ist ein beständiger Dienst von Wasserträgern eingerichtet,
die Eimer von der Quelle im Wald heranschleppen.
Überall wird gewischt und geputzt und gewaschen.*

Wieder ist eine Reihe von Tagen vergangen.

*Auch in der großen Scheune ist nach dem Tod der Großmutter
niemand mehr gestorben.
Tansila geht von Lager zu Lager und befühlt
bei den noch immer sehr Ermatteten die Stirn.
Wieder tritt die stämmige Schwester zu ihr.*

Die Nonne:

Wer bist du?

Auch hier geht es allen Erkrankten von Tag zu Tag besser.
Die Großmutter, die vor einer Woche Abschied von ihren Enkeln nahm,
war unsere letzte Tote.

*Tansila umfasst die Muschel, sie blickt nicht auf.
Ich weiß es: dass du mit Stummheit geschlagen bist.
Doch Gott hat dir die Gabe der heilenden Hände verliehen.
Es ist die größere Gnade.*

Und ich hatte es richtig vorausgeträumt.
Jemand würde uns geschickt werden. Und das konntest nur du sein.
Ohne deine Hilfe hätte es noch Dutzende von Toten gegeben.
Auch wenn es zugleich das Wasser einer heilenden Quelle war,
von der du wusstest - ohne dich hätte niemand

den Gedanken gehabt, Wasser von dieser Quelle zu holen.
Sie lächelt selbst glücklich.
Tansila blickt auf. Sie lächelt zurück.

DIE RÜCKKEHR DER STIMME

Nochmals ist eine Reihe von Tagen vergangen.
Die Epidemie ist besiegt – so jedenfalls sehen es jetzt alle im Dorf.
Ein kleines Fest wird gefeiert.
Ein Leierkastenmann spielt auf dem Dorfplatz. Einige Leute tanzen.
Ein Schlachter verteilt gebratene Schweinswürste.
Tansila erscheint auf dem Platz –
überall begrüßt und begleitet von Blicken der Freude
wie zugleich einer großen Ehrerbietung;
manche weichen sogar zurück in etwas wie Scheu.
Der Schlachter umwirbt sie und den kleinen
wie immer quicklebendigen Jungen an ihrer Seite
mit seinen Schweinswürsten, dann auch ein Bäcker,
der ihr und dem Kind ein Tablett mit Bretzeln
und Zuckergebäck entgegenstreckt.
Der Junge greift begierig zu.
Der Leierkastenmann rollt seinen Kasten genau neben sie
und beginnt zu seinem Leierkastenspiel schließlich zu singen:
ein Loblied auf Gott und die Dreifaltigkeit –
und auf Tansila, die als Gottes Engel und Retterin kam.
Von überall ertönt Beifall – für das sich der Leierkastenmann
mit einer artigen Verbeugung bedankt;
und zugleich weiß er, dass dieser Beifall vor allem Tansila gilt.

Ein Zeitsprung

Es ist Abend geworden.
Tansila betritt den Abend-dämmrigen Stall,
den man ihr inzwischen als einem wohnlichen Raum eingerichtet hat –
mit zwei Betten und anderen Möbelstücken.
Der kleine Junge legt sich in eins der Betten,
noch immer eine Tüte mit Bretzeln und Zuckersachen in der Hand.
Er beginnt einzuschlafen.
Tansila kniet nieder an seinem Bett.
Plötzlich spürt sie ein Zittern auf ihren Lippen.

*Es formt sich ein summender Ton.
 Ungläubig hält sie inne – und versucht es erneut.
 Sie kann summen. Es formen sich unterschiedliche Töne
 und sie gestalten sich zu einem einfachen alten Wiegenlied –
 genau, wie sie es eben „in ihren Gedanken zu singen“ begonnen hat.
 Sie kann summen!
 Sie versucht, flüsternd ein Wort zu formen.
 Das Wort ist „Archani“.
 Sie wiederholt: „Archani“.
 Das Wort strömt deutlich vernehmbar über ihre Lippen,
 wenn auch nur wie ein zarter Hauch.
 Sie kann ein Wort sprechen – und so gewiss auch weitere Worte.
 Sie versucht es: „Sonne.
 Mond.
 Himmel.
 Erde.“
 Alle Worte sind deutlich vernehmbar.
 Sie kann es nur mühsam begreifen.
 Hätte sie es nur vorher versuchen sollen
 und schon wieder flüsternd sprechen können?
 Sie hatte jeden Glauben daran verloren und es nie mehr versucht.
 Erneut formt sie Worte – und ihre Stimme,
 so scheint es, wird von Mal zu Mal kräftiger.
 Sie geht an das schmale Fenster und öffnet es.
 Der Himmel funkelt von Sternen.
 Er leuchtet, brennt in übermächtiger Klarheit.*

*Wieder beginnt eine Reise hinaus ins All.
 Das Auge des Zuschauers bewegt sich durch Sonnensysteme,
 Kugelhaufen, ferne Galaxien.
 Wieder begleitet den Flug die alle Höhen und Tiefen durchmessende,
 sphärische, echohallende Weltraummusik.
 Der Bericht der ersten „Weltraumreise“ setzt sich nun fort.*

Die Stimme des „Meisters“:
 Ich fahre nun fort mit meinem Bericht.
 Vieles erstaunte uns, als wir auf die Menschheit dieses Planeten trafen.
 Was uns am meisten erstaunte, war dies:
 ein sonderbar dichter Schatten, der jeden
 dieser Planetenbewohner begleitete.
 Auch wir hatten unsere Schatten – wie auch wir
 in unserer Planetenevolution Phasen der Disharmonie,

Phasen der Zerstrittenheit und manchmal auch
 unkontrollierter Aggression durchlebt hatten.
 Auch wir kannten Unfriede und lang andauernden Schmerz,
 kannten die Erfahrung von Krankheit, von Trennung, von Trauer und Tod.
 Doch unsere Schatten waren weit weniger dicht.
 Hier, auf eurem Planeten, waren sie von einer Dichte,
 dass die Wesen manchmal wie völlig eins damit schienen.
 Es waren die Schatten einer oft ungezügelter Gewalttätigkeit.
 Es waren die Schatten einer die Wesen oft völlig besetzenden Angst,
 die mit würgendem Griff eine sie verdunkelnde Macht ausübten.
 Es waren die Schatten einer tiefen Trauer und Melancholie,
 die oft jeden Funken von Lebensfreude erstickte.
 Es waren die Schatten der Gier, einer Gier,
 die häufig unersättlich zu wuchern begann und
 sie blind machte für das Wohl und Wehe der andern.
 Es waren die Schatten eines uns in diesem Ausmaß
 nicht bekannten Verlangens nach Macht.
 Durch alle Zeiten hatten sie Hierarchien geschaffen.
 Sie teilten ein in die Herrschenden, die meist eine kleine Gruppe waren,
 und die Dienenden, die oft lebenslang Unterdrückung,
 Ausbeutung und Demütigung erfuhren.
 Es gab ein reiches Spektrum sehr unterschiedlicher Schatten.
 So dicht waren diese Schatten, dass die Wesen
 ihren eigentlichen universellen Ursprung oft völlig vergessen hatten.
 Wir sahen Not, wie sahen Verzweiflung.
 Wir sahen, dass ein schweres Leiden über dieser Menschheit lag.
 Und doch: Unser anfänglich so großes Bedauern
 nahm nach und nach eine andere Farbe an.
 Wir machten eine Entdeckung.
 Wartet noch ab. Wir werden davon berichten.

DER TODGEWEIHTE

**Die Geschichte in der „lebendigen Leinwand“ setzt sich fort.
Die „Festung der Schwarzen Winde“ mit ihren dunklen
Festungsmauern erscheint im Bild.**

*Man blickt schließlich in ein dunkles Kellerverlies.
Zwei Männer, augenscheinlich Gefängniswärter,
kommen mit Fackeln die Treppe herab.
Eine Gestalt liegt auf dem nackten Steinboden,
die Füße mit schweren Eisenketten gefesselt.*

Archani.

*Als er das Licht der Fackeln bemerkt, öffnet er einen Moment die Augen.
Dann rollt sein Kopf apathisch zur Seite.
Er ist schrecklich ausgezehrt. Auch als die Gefängniswärter
ganz herantreten, reagiert er mit keiner Bewegung.
Der eine der Wärter stößt ihm mit dem Fuß in den Rücken.
Wartet. Stößt nochmals.*

Der Wärter:

Kein Lebenszeichen. Wir können ihn abholen.

*Der zweite Wärter kniet bei Archani nieder.
Er greift dessen Arm und fühlt den Puls
Ein winziges Zucken läuft plötzlich über die Lippen Archanis.*

Der zweite Wärter:

Gut. Bring den Sack.

Wir schaffen ihn in die Grube.

Der erste Wärter geht einen Sack holen.

*Der zweite Wärter, ein noch jüngerer Mann,
beugt sich flüsternd über den reglos am Boden Liegenden.*

Archani - Archani -!

Er klopft ihm gegen die Wangen.

Archani schlägt wieder flüchtig die Augen auf.

Archani - ich bin es: Kasturk.

Archani nickt, lächelt einen Moment.

Schließt wieder die Augen.

*Archani - solange ich hier bin, wirst du nicht sterben.
Dein Hungertod ist beschlossen.*

Aber ich kann -- solange niemand es weiß --

*Der erste Wärter ist mit dem Sack
und einer großen Zinkenschaufel zurückgekommen.
Er hört den zweiten sprechen, er hält misstrauisch an.*

Der Wärter:

Er redet noch -?

Kasturk:

erhebt sich, schüttelt den Kopf.

Der Wärter:

Du bist noch neu hier. Ich rede nie mit den Toten.
So funktioniert es – man macht diese Probe am Schluss.
Er hebt die Zinkenschaufel, um auf Archani damit zu durchbohren.

Kasturk:

versucht seinen Arm festzuhalten. Ehre die Toten!

Der Wärter:

schüttelt den Arm frei und ist unverändert entschlossen zuzustecken.

*Da tritt ihm der andere von der Seite mit Wucht gegen die Hüfte,
so dass der Wärter, von dieser Attacke total überrumpelt,
nach hinten und schließlich zu Boden taumelt.*

*Der zweite Wärter; Kasturk, hat ihm Sekunden darauf
die Schaufel entwunden und schlägt ihn damit auf den Kopf –
dreimal, viermal, bis der erste regungslos liegen bleibt.*

Er zieht hastig den Sack über ihn und verschnürt ihn.

Zieht ihn zur Treppe.

*Er läuft erneut zu Archani, kniet nieder bei ihm. Archani –
es gibt einen Raum - ein Versteck –
Ich kann dich dorthin schaffen.*

Ein weiterer Wärter erscheint mit einer Fackel auf den oberen Treppenstufen.

Der dritte Wärter:

Wo ist er - der Tote?

Kasturk:

eilt zur Treppe Hier!

Er beginnt, den Sack die Treppe hinaufzuziehen.

Ein Zeitsprung

Tage später

Man blickt in ein Turmzimmer.

*Archani sitzt auf dem Boden, den Rücken gegen die Wand gelehnt,
einen Essenstopf neben sich.*

*So ausgezehrt seine Gestalt noch ist –
seine Augen haben wieder einen lebendigen Glanz.*

Ein Rasseln im Schloss.

Kasturk tritt ein, ein Seil in der Hand. Er ist in Unruhe.

Kasturk:

Wir müssen handeln, Archani.

Man hat Verdacht geschöpft.

Ich kann dich nicht länger versteckt halten.

Er schließt das Gitter vor dem Turmfenster auf.

Dann öffnet er das Fenster und befestigt das Seil am Gitter.

Das andere Seilende saust in die Tiefe.

Kasturks Geste ist unmissverständlich: Archani soll sich abseilen.

Man sieht, wie Archani am Seil in die Tiefe gleitet.

*Es ist eine Strecke von mehr als zwanzig Metern und auf halben Weg
scheinen die Kräfte ihn zu verlassen.*

Dann ist es doch geschafft. Seine Füße betreten sicheren Boden.

Kasturk ist bereit zu folgen.

Auch er beginnt sich abzuseilen.

*Als er die ersten Meter bewältigt hat, sieht man am Turmfenster
eine Hand mit einem Messer. Sie zerschneidet das Seil.*

Kasturk stürzt in die Tiefe.

Archani eilt zu ihm. Will ihm aufhelfen.

Kasturk ist schwer verletzt.

Seine letzten Worte sind ein mühsames Stammeln.

Kasturk:

Archani – lauf fort! Du bist frei. Es ist deine Chance.

Vergiss mich! Es ist nicht wichtig um mich.

Er stirbt in Archanis Armen.

Archani drückt dem Freund die Augen zu.

Vom Turm aus gibt man Alarm.

Archani verschwindet im nahen Wald.

DIE GRAUSAM ENTSTELLTE / DER MEUCHELMORD

*Pelaretta fährt mit einer Kutsche über Land.
Ihr Gesicht ist verschleiert.
Die Kutsche passiert einen Galgenberg.
Fünf Menschen sind hingerichtet, mit blau und grün
verfärbten Gesichtern hängen sie an den Stricken.
Pelaretta bespricht sich mit ihren beiden Begleitern, zwei Ministern,
deren Kommentare vor allem ein dienstbeflissenes Nicken sind.
Die Kutsche bricht auf zum nächsten Galgenberg.
Sieben Leute baumeln dort am Strick.*

Schauplatzwechsel zum „Palast der Goldenen Reiher“

*Auf der Palastterrasse sitzt Bóganow mit drei Palastdamen,
eine Reihe von Weinflaschen auf dem Tisch neben sich.
Bóganow beteuert lallend, nun nichts mehr trinken zu können –
während eine der Damen, eine Weinflasche schwingend,
ihm die Flasche erneut an den Mund setzt.
Bóganow zeigt keinen bemerkenswerten Widerstand.
Schließlich prustet er und speit, zum Vergnügen
der heftig kichernden, gackernden Hofdamen,
den größten Teil wieder aus – worauf ihm die Hofdame
die Flasche sofort erneut an den Mund presst.
Sie durchwühlt sein Haar dabei, er greift ihr an die Brust,
was seine Hände schnell in ein wildes Verlangen versetzt.
Sie beginnen, heftig ihren Brustausschnitt zu durchwühlen –
was die Dame veranlasst, ihm ganz auf den Schoß zu gleiten.
Bóganow kippt nach hinten, ein willenloser,
schwächlicher Lüstling, er rollt jämmerlich über den Boden,
die Hofdame mit sich ziehend.
Die zwei anderen lassen sich nun ebenfalls auf ihn fallen,
kichernd, kreischend, sie durchwühlen sein Kopfhaar,
zupfen am Haar seiner Brust.*

Schauplatzwechsel

*Man befindet sich in Pelarettas Palastzimmer.
Diese sitzt, verschleiert, an einer Vitrine
und zählt Münzen, mit denen sie dann zwei kleine Beutel
zu füllen beginnt.*

Ein Klopfen. Zwei Leibwächter erscheinen.

Pelaretta:

*Schnürt die Beutel zu und reicht jedem der Leibwächter einen.
Wenn es getan ist, die gleiche Menge noch einmal.*

*Einer der Leibwächter öffnet den Beutel, schaut prüfend hinein –
schließlich erscheint ein zufriedenes Grinsen auf seinem Gesicht.
Beide verabschieden sich.*

*Ein Kammermädchen tritt ein.
Sie hat ein etwa dreijähriges Kind auf dem Arm,
Pelarettas und Bóganows gemeinsamen Sohn.*

Das Kammermädchen:

*lächelt scheu, etwas ängstlich. Der kleine Fürst.
Er möchte der fürstlichen Mutter eine gesegnete Nacht wünschen.*

Pelaretta:

*nimmt den Jungen kurz auf den Arm.
Beschnuppert ihn flüchtig.
Dann geschäftsmäßig, kalt Kleidung gewechselt? gewaschen?*

Das Kammermädchen nickt eilig.

*Pelaretta reicht ihr das Kind zurück.
Wenn er wieder unter Zahnschmerzen schreit –
ich brauche meine Nachtruhe.
Geh mit ihm in die hintere Kammer.*

Das Kammermädchen verabschiedet sich mit tiefem Knicks.

Ein Zeitsprung

Das Zimmer liegt im Abenddämmer.

Pelaretta tritt vor den Spiegel.

Kurz entschlossen zieht sie plötzlich den Schleier zur Seite.

*Sie starrt ihr Gesicht an - seit langem wieder einmal
wagt sie den Blick in den Spiegel.*

Es ist von Säure zerfressen, schrecklich entstellt.

*Die rechte Unterlippe hängt wie verfaulendes Fleisch hinab,
die rechte Wangenhaut, der Nasenflügel ist von
bläulichen Narben und Löchern durchsetzt.*

*Es folgt ein heftiger, die geballte tiefe Verzweiflung
ausspeiender, schrecklicher Aufschrei.*

Sie greift nach dem Messer auf einer Obstschale.

Richtet es gegen die eigenen Wangen, die Stirn.

Da - eine männliche Stimme von unterhalb: gleichfalls ein Schrei,

Ausdruck eines wilden Erschreckens,

dann Gnade erbettelnd, winselnd.

*Es folgt ein gellender Schmerzscrei, der übergeht
in ein Röcheln. Schließlich Stille.*

Pelaretta ist auf den Balkon gelaufen.

Sie lauscht in großer Anspannung.

Kein menschlicher Laut mehr von unterhalb.

Eine Tür schlägt zu. Schwere Männerschritte entfernen sich.

Pelaretta kehrt in ihr Zimmer zurück.

Der Schleier ist vor das Gesicht zurückgeglitten.

Sie tritt vor den Spiegel, hebt ihn erneut.

Und nochmals greift sie nach dem Messer.

Plötzlich, in wachsender Verzweiflung und Wut,

sticht sie besinnungslos auf den Spiegel ein.

Beginnt ihn Stück für Stück zu zertrümmern.

Ihre Hand greift, immer noch in rauschhafter Wut, in die Splitter.

Blutverschmiert hebt sie die Hand vors Gesicht.

Reißt wieder den Schleier beiseite, beschmiert ihr Gesicht.

Starrt auf den Spiegel.

Blutspuren, Blutflecken überziehen die Grimasse ihres entstellten Gesichts.

Kein Bild mehr im Spiegelrahmen. Sie lacht.

Nachtstille. Kein Laut im Palast.

DER TAG DER PALASTREINIGUNG

*Ein früher Morgen.
Im nahen Wald zum Palast lagert eine Gruppe
von bewaffneten Männern.
Tuborg, der jüngste der vier Brüder Pelarettas,
steht spähend am Waldrand.
Jetzt taucht eine andere größere Gruppe Bewaffneter auf.*

Tuborg:

Dort kommt er endlich – Schentiko.

*Der neue Trupp bewaffneter Männer macht halt.
Zwischen ihrem Anführer, Schentiko, und Tuborg
kommt es zu einer herzlichen Begrüßung.
Tuborg zieht eine Zeichnung aus seiner Jacke.
Der Palast ist im Grundriss und mit all seinen Zimmern
darauf verzeichnet. Zudem ist die Zeichnung mit Linien
und Pfeilen durchsetzt - sie markieren die Punkte
der geplanten Angriffsstrategie, die Tuborg nun nochmals erläutert.
Tuborg reitet mit wenigen Leuten vor das Palasttor.
Er nennt seinen Namen und wird von den Posten,
die ihn durch ein kleines Schiebefenster mustern, erkannt.
Man öffnet ihm.
Sofort fallen seine Leute über die Wachen her,
werfen sie nieder und fesseln sie. Augenblicke später
reiten alle anderen bewaffneten Männer heran
und stürmen durch das weit geöffnete Tor in den Palasthof.*

*Ein lautes Klopfen an der Tür Pelarettas.
Sie schreckt aus dem Schlaf auf.
Die Tür wird aufgestoßen, drei Bewaffnete dringen ein.*

*Tuborg und Schentiko betreten, von bewaffneten Männern gefolgt,
das Schlafgemach Sligurks und Jarschos.
Die Brüder richten sich schlaftrunken auf.*

Tuborg:

Eure Zeit, Sligork und Jarscho, ist um.
Ergebt euch!

*Sligork schüttelt den Schlaf ab.
Er greift sein Schwert neben dem Bett.*

Wer kampflös den Palast räumt, der wird ihn unbehelligt verlassen –
das ist mein Versprechen.

Sligork:

stammelt Verräter!

*Er hebt sein Schwert - mit der linken Hand, die unverändert
doch Kampf-tüchtig ist, er will sich auf Tuborg stürzen.*

*Jarscho, der das Aussichtslose der Lage erkennt,
tritt dazwischen. Doch Sligork ist nicht aufzuhalten,*

er schwingt weiter sein Schwert,

allerdings verletzt er nun Jarscho dabei am Knie;

Jarscho schreit unter Schmerzen.

*Jetzt stürzen sich drei bewaffnete Männer zugleich auf Sligork
und überwältigen ihn. Sie binden ihm die Hände*

hinter dem Rücken zusammen.

Zwei andere Krieger führen Pelaretta herein.

Sie hat notdürftig ein Tuch um den Kopf gewickelt,

das die untere Hälfte ihres Gesichts verdeckt.

Es folgt das Kammermädchen, das kleine Kind auf dem Arm.

Tuborg:

zu den zwei eingetretenen Kriegern Wo ist Bóganow?

Auch Bóganow solltet ihr bringen.

Eine der Palastwachen tritt ein.

Die Krieger zucken mit den Schultern.

Tuborg wendet sich an Pelaretta. Dir wird nichts geschehen durch uns,

Schwester. Auch Deinem Kind nicht.

Auch Bóganow wird nichts geschehen.

Doch er wird nicht mehr Fürst sein.

Und du nicht mehr Fürstin, Schwester.

Wo ist Bóganow?

Der Palast, das Fürstentum hat seine Zeit der Schrecken erlebt.

Sie ist für immer vorbei.

Wo ist Bóganow?

Pelaretta weicht seinem Blick aus.

Die eben eingetretene Palastwache beugt sich an Tuborgs Ohr, flüstert.

Tuborg fixiert Pelaretta scharf, durchdringend.

Bóganow wurde umgebracht?

Du hast zwei Wachen dafür bezahlt?

Pelaretta bricht in ein schrilles Lachen aus.

Pelaretta: *Ich habe es vor euch erledigt, ja.*

Der debile Dickwanst...!

Sie spuckt verächtlich aus.

Jetzt hast du nur mich. Sligork und Jarscho.

Sie lacht - das ungehemmte Lachen einer Verrückten.

Tuborg:

*Wenn es feiger Mord war, wird ein Gericht das Urteil
über dich und die bezahlten Mörder sprechen.*

Er spuckt seinerseits verächtlich aus.

Du wirst als Bettlerin durchs Land ziehn.

Ohne jeden Besitz.

Verstoßen für immer.

Nochmals spuckt er aus.

Auf seinen Wink hin führt man alle drei ab:

Pelaretta, Sligork und Jarscho.

DER UNERWIDERTE RUF DER RÜCKKEHR

Wieder Tage später

*Tuborg und sein fürstlicher Freund Schentiko sind
mit einem Reitertross unterwegs.*

Einer der Reiter:

eine Geländezeichnung in der Hand Noch diese Straße am Hügel vorbei -
dann müssten wir das gesuchte Dorf sehn.

Er späht umher Mit Sicherheit ist es die Gegend...

Tuborg:

beugt sich zu Schentiko Kein Wort zu ihr über Archani...

Schentiko nickt.

Man reitet schweigend weiter.

Schentiko:

Sie wird dir folgen, wenn du sie bittest.
 Und auch lieben wird sie dich dann.
 Du bist ein Fürst – so wie sie eine Fürstin ist.
 Sie weiß, dass sie und Archani niemals ein Paar sein können.

*Ein großes, altes Bauernhaus erscheint.
 Tansila ist umgeben von einer großen lärmenden Kindergruppe.
 Einige sind mit einem Ballspiel beschäftigt,
 andere spielen mit Peitschen und Kreiseln, die kleineren
 sitzen in einer Sandgrube und bauen Häuser und Burgen aus Sand.
 Alle tragen eher ärmliche Kleidung.
 Dennoch: Es herrscht heitere, ausgelassene Stimmung.
 Der Trupp der Männer reitet ins Dorf ein.
 Tuborg fragt einen der Leute nach Tansila, dann einen nächsten.
 Der Name ist keinem im Dorf bekannt.
 Die gerüsteten Männer mit ihren edlen gepflegten Pferden
 ziehen zunehmend die Neugier der Dorfbewohner auf sich,
 man folgt den Reitern die Straße entlang.*

Zwei Bäuerinnen:

beraten sich. Ein junges Mädchen, das Tansila heißt...
 Ob sie die junge Frau meinen, die das Haus mit den Waisenkindern betreut?

*Sie gehen zu Tuborg, bieten an, ihn zu diesem Haus zu führen.
 Der Reitertrupp gelangt an das Haus.
 Tuborg lässt anhalten. Die Kinder verstummen,
 starren mit ängstlichem Respekt und mit Neugier
 auf die fürstlich gekleideten Ankömmlinge.
 Tuborg wartet dieses Erstaunen ab. Er kommt nur behutsam näher.*

Tuborg:

Tansila - -

Ich bin Tuborg. Erkennst du mich?
 Du kannst zurückkehren, Tansila.

Er wartet.

Sligork und Jarscho sind vertrieben.
 Pelaretta ist vertrieben.

Bóganow ist tot.
Der Palast ist befreit.

Tansila zeigt keine Regung.

Tuborg steigt vom Pferd.

Ich weiß, dass Du nicht sprechen und mir nicht antworten kannst, Tansila.
Pelaretta hat dir dies zugefügt.

Wir alle wissen von diesem Verbrechen. Von ihrer Bosheit.
Wissen von der Bosheit und den Verbrechen ihrer Brüder.
Keiner von ihnen wird den Palast je wieder betreten dürfen.

*Einige Kinder überwinden ihre Scheu
und nähern sich zögernd den Pferden und Reitern.*

Ich weiß, dass du stumm bist, Tansila.
Doch noch immer bist Du unendlich schön.
Er betrachtet sie mit zunehmender Verzauberung.
Nein, noch immer viel schöner bist du geworden.

Tansila zeigt keine Regung.

Wir wissen, dass nichts das Unrecht gegen dich wieder gut machen kann.
Doch du kannst zurückkehren, Tansila.
In allen Ehren werden wir dich willkommen heißen.

Tansila lächelt flüchtig ein erstes Mal.

Tuborg kommt näher, auf seinem Gesicht liegt Verzauberung.
Erinnerst du dich, Tansila – wie wir aufgebrochen sind
zur Festung der Schwarzen Winde? Fünf Jahre liegt es zurück.
Wie viel Leid wäre uns möglicher Weise erspart geblieben!
uns – und vielen Menschen im Land...
Er lächelt sie an. Sein Blick zeigt Liebe.
Komm zurück zum Palast, Tansila!

*Fast alle Kinder sind jetzt nahe herangetreten.
Auch andere Leute aus dem Dorf sind herangekommen.*

Man sagte es uns: Du hast ein Waisenhaus hier im Dorf eingerichtet.
Es gab es eine schwere Epidemie.
Viele Kinder haben ihre Eltern verloren.
Er blickt auf die Gruppe der jetzt zunehmend fröhlichen Kinder.

Du hast ein segenvolles Werk hier getan, Tansila.
Er macht eine stolze Geste zu seinen Reitern.
 Doch die Zeit der harten Arbeit und Armut ist nun vorbei.
 Komm zurück, Tansila.
 Du bist in alle Thronrechte wieder eingesetzt.

Unter den Leuten im Dorf beginnt ein Tuscheln.
Die Dorfleute:
 Ihr Name ist Tansila... Es ist die Tochter des alten Fürsten...

Tansila:
lächelt Tuborg – guter Freund...
 Ich danke dir.

Tuborg starrt sie verwirrt an.

Du bist mein Freund. Und ich weiß es.

Tuborg:
 Du kannst sprechen?

Tansila:
 Mit leiser Stimme, ja.
 Sprechen. Doch nicht mehr singen wie damals.
 Es genügt, um ein Haus mit Waisenkindern zu führen.
Sie lächelt.
 Tuborg, guter Freund.
 Der Palast ist für mich ein Ort blutiger Erinnerungen.
 Grausamer Schatten.
Sie zeigt auf die Kindergruppe. Mein Platz ist jetzt hier.
 Ich hörte von den Ereignissen im Palast.
 Keiner nannte deinen Namen. Doch ich wusste:
 Nur du könntest diese Befreiung vollbracht haben.
 Ich danke dir, Tuborg.
 Danke dir, dass du gekommen bist.
 Doch mein Platz ist nun hier.

Tuborg:
 Tansila – ich habe noch ein Geheimnis für dich.

*Zwischen zwei Kindern gibt es plötzlich Streit –
 wer weiter vorn bei den Reitern stehen darf.
 Tansila mischt sich ein und schlichtet.*

Der letzte Satz Tuborgs geht ungehört an ihr vorbei.

Tansila:

Diese Kinder hier brauchen mich.
Die Palastwände waren für mich immer nur kalt.
Nie war ich einem Menschen dort nah, wie ich es hier diesen Kindern bin –
Außer –
Sie senkt plötzlich den Kopf, die Stimme versagt ihr.
Wieder muss sie unter den Kindern einen kleinen Streit schlichtet.

Tuborg:

Tansila – alles ist anders und neu im Palast.
Der Palast ist gereinigt. Alles kann einen neuen Anfang nehmen.
Sein Blick hängt an ihr mit Verzauberung.
Tansila – du weißt, wie sehr ich dich –
Seine Augen leuchten.

Tansila spürt es unmissverständlich, dass er ihr seine Liebe ausdrücken will.
Sie tritt jetzt ganz nahe zu ihm.
Legt ihre Hände um seinen Hals. Umarmt ihn liebevoll. Lange.

Tansila:

Leb wohl, Tuborg.
Du guter Freund - der du für mich bist und immer sein wirst.
Doch ich kann nicht zurück zum Palast.

Tuborg:

löst sich, plötzlich schwer getroffen.
Er springt zurück auf sein Pferd, mit sich verdunkelndem Gesicht.
Seine Blicke treffen sie jetzt wie zwei ausgeworfene Speere.
Voll Zorn, voll Anklage, voll verletzter Liebe.
Tansila -
Er wendet abrupt sein Pferd
und gibt das Kommando zum Aufbruch.

Schentiko:

beugt sich im Davonreiten zu ihm
Du hast ihr dein Geheimnis nicht anvertraut...

Tuborg: *mit harter Stimme* Sie ist es nicht wert.
Der Reitertrupp verlässt das Dorf.

DIE TODFEINDINNEN

*In Tansilas Dorf ist eine Gruppe von Bauern eingetroffen.
 Ein Fußmarsch von einem Tag liegt hinter ihnen.
 Sie kommen aus einem Dorf, in dem gleichfalls eine Epidemie
 ausgebrochen ist. Man hat von Tansila
 und ihren „wundersamen Heilkräften“ gehört.
 Man bittet sie inständig, mitzukommen und wieder
 „Werke des Wunders und der Heilung“ zu vollbringen.
 Tansila zögert. Sie ist sich ihrer „heilenden Kräfte“ nicht sicher.
 Auch für sie war es ein Wunder.
 Kann ein „Wunder“ sich wiederholen?*

*Doch schließlich kann sie sich dem Ruf nicht entziehen.
 Nach einem Tag Bedenkzeit sagt sie zu.*

Schauplatzwechsel

*Man sieht sie auf einem Pferdekarren in das Dorf einfahren.
 Es sind die schon bekannten Bilder:
 ausgezehnte Elendsgestalten mit fleckiger Haut.
 Viele liegen auf einfachen Pritschen vor einem Gebäude im Freien.
 Das Gebäude ist mit Kranken überfüllt. Stöhnen und Schreie.
 Ein Arzt macht Gebrauch von dem einzigen Mittel,
 dem er vertraut: die Patienten zur Ader zu lassen.
 Eimerweise ist bereits Blut abgezapft. Ein Zur-Ader-Gelassener
 schwankt eben zu seiner Pritsche zurück
 und bricht dort zusammen; kurz darauf ist er tot.
 Der Arzt hat bereits den nächsten Patienten vor sich,
 den er zur Ader lässt.*

*Vor einer Pumpe ist eine Schlange von Menschen mit Gefäßen versammelt.
 Die Pumpe gibt nur noch kleine Rinnsale von Wasser.
 Die Menschen pumpen mit letzter Kraft.
 Immer wieder strömen nur kleine Rinnsale.
 In der Menschenschlange steht eine Frau mit verschleiertem Gesicht,
 ein etwa vierjähriges Kind auf dem Arm.
 Auch das Kind zeigt die Anzeichen der Epidemie:
 es ist ausgezehrt, seine Haut ist fleckig.
 Tansila, die Gruppe der Wartenden mit den Augen abtastend,
 bleibt hängen an dieser Frau und ihrem Kind.*

*Sie spürt, dass – durch den Schleier hindurch –
ein stechender Blick auch auf sie gerichtet ist.*

*Es gibt nahe am Dorf einen Fluss.
Doch von diesem Fluss heißt es, er sei verflucht -
und sein Wasser vergiftet.*

*So wird es Tansila von einer der Pflegeschwestern erklärt.
Eine Gruppe von Durchreisenden, die von seinem Wasser tranken,
sei danach erkrankt – und schnell verbreitete sich die Epidemie
über das ganze Dorf.*

*Alle meiden seitdem das Flusswasser – das sie doch zuvor
täglich genutzt haben, um sich zu waschen
und ihre Kleidung und ihre gesamte Wäsche zu reinigen.
Das Wasser des einzigen Brunnens ist inzwischen fast erschöpft.*

*Tansila lässt sich an den Fluss führen.
Sie schöpft mit einem Eimer Wasser und füllt es anschließend in Glasgefäße.
Ist das Wasser verunreinigt? Vergiftet?
Im Wasser bewegen sich kleine Fische und andere winzige Lebewesen.
Sie zeigen keine Anzeichen eines Krankheitsbefalls.
Tansila umfasst die Muschel an ihrer Kette.
Dann hebt sie eines der Gläser an den Mund und trinkt es leer.*

Der nächste Tag

*Tansila sucht wieder die Pflegeschwester auf.
Sie erklärt: Das Wasser des Flusses ist rein und gesund –
wenn es einmal vergiftet war, dann ist diese Zeit vorbei.
Alle sollen sich wieder mit dem Flusswasser waschen
und ihre sonstige Wäsche reinigen.
Die Leute reagieren mit Misstrauen.
Zu tief sitzt die ihnen eingeredete Furcht vor dem Flusswasser.
Tansila demonstriert die Ungefährlichkeit des Wassers,
indem sie für alle sichtbar wieder aus einem der Gläser trinkt.
Die ersten Leute laufen daraufhin zum Fluss
und schöpfen mit Eimern Wasser.
Ein großes Waschen und Reinigen der maßlos
verdreckten Kleider und Laken beginnt.
Immer mehr Leute fassen Mut.
Immerhin wissen sie, dass Tansila mit ihren besonderen Kräften bereits
ein ganzes Dorf von der Epidemie hat heilen können.*

Es ist Nacht geworden.

Tansila steht allein an der Flussböschung.

Es nähert sich eine verschleierte Frau.

Nachtstille. Tiefschwarze Wellen.

Die Verschleierte macht wenige Schritte vor Tansila halt.

*In ihrer rechten Hand, die sie hinter ihren Mantel hält,
blitzt ein Messer.*

Die Verschleierte:

Man sagt sich im Dorf, dass du die Kraft der heilenden Hände hast.

Sie kommt ein Stück näher.

Man sagt sich, dass deine Hände gesegnet sind
und du unangreifbar für jede Krankheit bist.

Dunkel rauscht der Fluss.

Der Wind orgelt dumpf im Dickicht des Flussufers.

Pelarettas Hände umkrallen das Messer.

Schon einmal hast du ein Dorf geheilt.

Du bist sicher, dass du es immer wieder kannst:
ein solches Wunder vollbringen?

Du bist sicher, dass dich selbst nichts verletzen und angreifen kann?

Tansila:

Ich habe dich wartend an der Pumpe gesehen.

Ich habe deinen Sohn gesehen, auch er ist erkrankt.

Ich habe deine Angst gesehen, auch er könnte sterben.

Die Verschleierte:

Du hast meine Angst erkannt – hinter dem Schleier?

Was hast du hinter dem Schleier gesehen?

Sie reißt den Schleier zur Seite.

*Tansila blickt auf das schrecklich entstellte Gesicht, die zerstörten Lippen,
die mit Narben und Löchern durchsetzten Wangen.*

Sie weicht verstört einen Schritt zurück.

Pelaretta umkrallt das Messer.

*Ein böses, gespenstisch-grimassierendes, in der Macht
seines Schreckens triumphierendes Lächeln huscht durch ihre Augen.*

Da hört sie ihren Namen rufen.

Ein Mann nähert sich.

Der Mann:

*ruft nochmals Pelaretta!
Dein Sohn braucht dich.
Immerzu ruft er nach dir.
Er braucht zu trinken. Sein Kopf glüht von Fieber.*

Tansila:

*Nimm nicht mehr das Wasser der Pumpe.
Wasche dich und deinen Sohn mit dem Flusswasser.
Gib ihm zu trinken vom Flusswasser.
Das Wasser ist rein.*

Die Verschleierte nickt.

Sie lässt das Messer in ihrer Manteltasche verschwinden.

*Und wenn du meinen heilenden Händen vertraust –
Du kannst deinen Sohn zu mir bringen.
Jederzeit.*

Die Verschleierte verschwindet mit dem Mann in der Dunkelheit.

DIE VERZWEIFELTE – DIE VERZEIHENDE

*Der folgende Tag,
wieder die Stunde der beginnenden Nacht*

Pelaretta ist erneut zum Flussufer gegangen.

Diesmal hat sie ihr Kind auf dem Arm.

Tansila ist gefolgt.

Jetzt steht sie wenige Schritte von ihr entfernt.

Eine lange Stille.

Nur das dunkle Orgeln und Rauschen des nächtlichen Flusses.

Doch der schwarze Wolkenhimmel ist diesmal aufgerissen.

Mondlicht blitzt hervor und wirft einen silbernen Glanz auf die Wellen.

Tansila:

Ich habe auf dich und deinen Sohn gewartet.

Du bist nicht gekommen.

Wieder eine lange Stille.

Pelaretta:

Ich hatte dein Leben zerstört.

Du hast meines zerstört.

Du hattest den Mut – obwohl ich mächtig war. Damals.

Jeder mit diesem Mut hätte gehandelt wie du.

Tansila:

Es war kein Mut.

Alles was du mir angetan hast, hätte ich schließlich ertragen.

Was du Archani angetan hast, ertrug ich nicht.

Es war mir nicht wichtig, dass du leidest wie ich.

Doch jeder Schmerz, den Archani durch dich spüren musste,

sollte auf dich zurückfallen –

mit der schwarzen bitteren Wucht göttlicher Gerechtigkeit,

mit der doch Gott selber nicht sprechen wollte.

Stille. Silbern blitzen die Wellen.

Ich hoffte, dich schwach zu machen.

Dich in deiner Härte zu brechen.

Das Gegenteil doch geschah.

Mit grausamer Hand, grausamer noch als zuvor, hast du das Land regiert,

es überzogen mit Terror und Tod.

Wie du hässlich geworden bist, so bist du

noch härter und böser geworden.

Pelaretta greift wieder nach ihrem Messer.

Pelaretta:

Du hast mich hässlich gemacht. Mich für immer entstellt.

Böse und hart war ich längst.

Hässlich bin ich, maßlos.

So wie ich böse bin, maßlos.

Ihre Hand umkrallt das Messer.

Ich war es, die dieses Kampfspiel begonnen hat.

Ich fühlte Genugtuung, dein Unglück zu sehen.

Archani ins Unglück zu stürzen, war nicht mein Wunsch.

Meine Gier war es, die seine Vernichtung in Gang setzte.

Dann folgte alles einer bösen Verkettung.

Dich wollte ich treffen.

Hätte ich Archani retten können, ohne dich zu schonen,
ich hätte es getan.

*Wieder eine längere Stille.
Die Uferbäume ächzen im nächtlichen Wind.*

Er war nicht tot – damals,
als ich es dir von meiner Kammerzofe ausrichten ließ.
Nicht damals.
Deinen Schmerz wollte ich. Deinen Schmerz im sicheren Wissen,
dass Archani für dich für immer verloren war.

Dumpfes Rauschen der schwarz glitzernden Wellen, des nächtlichen Winds.

Ich fühlte Genugtuung.
Du warst im Glück.
Ich war im Unglück.
Auch damals schon.
Die Langeweile der Hofetiketten. Meine Ehe mit einem senilen Barbaren,
dessen Atem und Nähe ich nicht ertragen konnte.
Glaube nicht, erst du hast mich ins Unglück gestürzt.
Unglücklich war ich lange davor.
Unglücklich war ich immer.
*Ein Schütteln überfällt sie, ein Schluchzen – ihr ganzes Leiden,
ihr Elend bricht sich ungehemmt Bahn.
Ein Ausbruch tiefster Verzweiflung.
Tansila sieht es mit Ratlosigkeit.
Vorsichtig streckt sie den Arm aus in Pelarettas Richtung.
Doch Pelaretta hat sich zum Gehen gewendet.
Ihr Messer gleitet zurück in die Manteltasche.
Plötzlich dreht Pelaretta sich nochmals um.
Ihre Stimme ist ein vibrierender Schrei –
selbstverachtend, verzweiflungsvoll.
Du kannst zurückkehren zum Palast.
Du kannst wieder Fürstin sein.
Selbst deine Stimme hast du zurück.
Du bist Siegerin geblieben in unserem Kampf.
Warum gehst du nicht?
Man wird dich lieben am Hof. Alles wird sein wie früher.*

Tansila:
schüttelt den Kopf.
Du hast alles verloren, ich weiß.

Wie ich.
 Auch ich habe alles verloren.
 Und werde es nie mehr zurückgewinnen.
Sie greift nach ihrer Muschel an der Halskette.
 Und doch: Ich habe es nicht wirklich verloren.
 Ganz habt ihr ihn nicht umbringen können – Archani.
Sie zieht die Muschel ganz hervor.
 Er lebt weiter: in mir.
 Dieses Glück ist es, das mir bleibt.
 Das mir niemand zerstören kann.
Ihre Stimme ist stark und hart geworden.
Pelaretta nickt stumm.
Sie verschwindet im Dunkel der Nacht.

Der folgende Tag

Es ist früher Abend.
Ein in flammenden Farben leuchtender Himmel liegt über dem Fluss.
Pelaretta steht mit ihrem Kind am Flussufer,
das Gesicht mit dem Schleier bedeckt.

Tansila nähert sich mit behutsamen Schritten.

Die Frauen stehen schweigend Seite an Seite.

Der spiegelnde Fluss zu ihren Füßen liegt zwischen
den Ufern wie rotes strömendes Gold.

Tansila:

Du hast mich vieles zu lernen gezwungen.
 Ich habe vieles gelernt:
 Wasser mit schweren Eimern schleppen.
 Brote backen für hungernde Kinder.
 Mahlzeiten kochen – aus Kräutern und Knochen und magerem Fleisch.
 Die Erde mit meinen Händen nach Wurzeln durchwühlen.
 Mit den Tieren mein Nachtlager teilen.
 Die Menschen kennen in ihren einfachen Hütten, in ihren Dörfern.
 Ihre Tränen kennen, ihr Lachen. Ihre verschwiegenen Träume.
 Ihre Schmerzen und Wunden kennen...
 Und manchmal zu wissen, wie ich sie lindern kann.

Ein liebevoller Blick gleitet auf Pelarettas Sohn.

Seine Augen haben wieder einen kleinen Glanz angenommen –
du merkst es?

Es geht ihm mit jedem Tag besser.
Er wird es überstehen. Ich spüre es sicher.

*Die Wellen funkeln im Licht.
Eine lange Stille.*

Pelaretta:

Wie ist es, einen Menschen zu lieben?
Wie ist es, von einem Menschen geliebt zu werden?

Ich habe es nie erfahren.

Und es wird niemals für mich geschehen.

Wieder ein langes Schweigen. Sie blickt nicht auf.

Weißt du, was Neid ist?

Du weißt es nicht.

Weißt du, was Hass ist?

Was Bosheit ist?

Bosheit im eigenen Herzen?

Du weißt es nicht.

Weißt du, wie es ist, sich selber zu hassen?

Alles das weißt du nicht.

Nur ein einziges Mal warst du grausam hart – in deinem Moment der Rache.

Und warst doch nur grausam gerecht.

Jeder hätte gehandelt wie du.

*Wieder schüttelt sie ihr ganzes Elend,
ihr Selbsthass, ihre Selbstverachtung..*

Tansila:

Ich habe zuletzt mit deinen Mitteln gekämpft.

Auch ich habe Hass gespürt.

Tiefen Hass.

Ich habe gelitten durch dich.

Beide haben wir aneinander gelitten.

Doch dass du leidest – es erfüllt mich nicht mit Genugtuung.

Ich fühle kein Glück.

Schweigen.

Beide blicken auf den rot funkelnden Fluss.

Pelaretta:

Kannst du es – mit den Händen heilen?

Tansila:

Man sagt es mir nach, ich weiß.
Doch ich glaube, es ist nur, dass ich
das innere Licht in den Menschen wecken kann.
Ihr eigenes Licht.
Ihr inneres Licht, das die Krankheit besiegen kann –
wenn sie es zulassen und wenn das Licht selber es will.
Es ist nicht viel. Es ist nur,
wie wenn jemand eine kleine Kerze anzündet.
Doch wenn die Flamme sich ausbreitet und viele Kerzen zu brennen
beginnen, dann können sie eine große Macht entfalten.
Es ist nicht meine Macht.
Es ist die Macht des inneren Lichts – in allen.

Pelaretta:

Fühlst du noch deinen Hass gegen mich?

Tansila:

Und du?

Ist es noch immer dein Wunsch, mich zu vernichten?

Pelaretta:

Kann es sein, dass das innere Licht, von dem du sprichst,
in manchen Menschen nicht leuchtet? dass es einfach tot ist in ihnen?

Tansila:

Ganz tot?

Für immer erloschen?

Ich glaube es nicht.

Es ist, was wir am allermeisten doch selbst sind.

Pelaretta:

In dir ist es. Ich zweifle nicht daran.
Wirst du mir jemals verzeihen können?

Tansila:

Und du?

Pelaretta:

Es gibt nichts, was ich dir verzeihen muss.
Ich habe dieses elende Kampfspiel begonnen.
Was ich nie können werde: mir selber verzeihen.

Tansila:

Wenn du es hören willst: Du hast mein Verzeihen.
 Dir selbst verzeihen - das ist die Arbeit, die du selbst leisten musst.
 Die niemand dir abnehmen kann.

*Der Himmel verglüht in dunklem Rot.
 Das Gold des Flusses hat sich verwandelt in tiefes Nachtblau.
 Leute kommen vom nahen Dorf.
 Sie rufen nach Tansila.*

Man braucht mich.
 Es ist noch viel Arbeit zu tun.
 Sie macht ein paar Schritte.
 Wendet sich wieder um. Wenn du mir helfen willst -?

*Aus Pelarettas starrem Körper löst sich langsam ein Nicken.
 Sie folgt ins Dorf.*

DER MOMENT DES UNSÄGLICHEN WUNDERS

*Ein früher sonniger Abend
 Zwei Wochen sind vergangen.
 Auch in diesem Dorf ist die Epidemie am Abklingen.
 Eine Gruppe von Kindern tanzt bereits fröhlich auf der Dorfstraße.
 Tansila ist vor dem Krankenlazarett beschäftigt,
 Wäsche aufzuhängen. Zwei Nonnen sind ihr behilflich –
 und eine verschleierte Frau, Pelaretta.
 Tansila hat ihren nun neunjährigen „Sohn“,
 für den sie inzwischen ganz selbstverständlich zur Mutter geworden ist,
 aus dem Dorf ihres Waisenhauses nachbringen lassen.
 Zusammen mit dem kleinen Sohn Pelarettas sitzt er
 vor einer Ameisenburg, sie halten Äste hinein
 und lenken die Ameisen auf ihre Äste um.*

*Es nähert sich ein Reitertrupp von acht Mann.
 Der Anführer gibt, als er die Frauen bemerkt, ein Zeichen anzuhalten.
 Nur er selbst reitet weiter.
 Er reitet ruhig auf Tansila zu.
 Im Abstand dreier Meter hält er,*

*die Abendsonne genau in seinem Rücken,
vor ihr an.*

*Tansila blickt auf.
Die Sonne trifft mit grellem Glanz ihr Gesicht.
Sie blinzelt, plötzlich scheint sie zu schwanken,
zitternd, wie eine Geistererscheinung abwehrend, hebt sie die Hand.*

*Der junge Mann zeigt kein Lächeln.
Er ist schön.
Doch sein Gesicht ist gezeichnet von Ernst, von erschreckender Herbheit. Gezeichnet
von schwerer Entbehrung.
Es ist Archani.
Aller jugendliche Glanz ist verschwunden aus seinem Gesicht.
Er lächelt nicht.*

Tansila:
flüsternd, stammelnd Archani...

*Er gleitet jetzt sanft aus dem Sattel,
greift ruhig sein Zaumzeug, wartet.*

*Tansila geht zitternd auf ihn zu,
tastet sein Gesicht ab – noch immer als sei er unwirklich.
Archani... Archani...
Endlich wagt sie es, ihre Hände um seinen Hals zu legen.
Ihre erst sanfte Umarmung wird plötzlich zur heftigen Umklammerung.
Archani streichelt ihr sanft über den Kopf.
Doch sonst verbleibt er in einer seltsamen Starre.
Pelaretta, hinter einer Reihe aufgespannter Wäschestücke stehend,
hat den Vorgang beobachtet.
Sie zieht sich hinter eine weitere Reihe von Wäschestücken zurück.
Tansila hat sich von Archani wieder gelöst.
Noch immer ringt sie um Fassung.
Es ist, wovon ich Jahre ersehnte, es solle geschehen.
Wovon ich glaubte, es wäre für immer unmöglich.
Sie kämpft mit einem Schluchzen. Wovor ich begann
mich zu fürchten: Es nicht zu ertragen.*

Archani:
*Er spricht mit Bitternis, rau. Sie haben dir die Nachricht
von meinem Tod überbracht...?*

Tansila:

nickt, die Blicke gesenkt Und wie einen Toten
 habe ich dich in mir getragen.
Sie hebt die Muschel aus ihrem Kleid. Erinnerst du dich an das?
 Mit diesem Bild warst du immer bei mir.
Sie blickt kurz auf das Bild, lässt die Muschel wieder zurück gleiten.
 Nichts und niemand hätte dich hier *sie deutet auf ihr Herz*
 ein zweites Mal zum Sterben gebracht.

Archani:

unverändert bitter, herb Ich war ein Toter.
 Jahre begraben in einer Gruft ohne Licht, ohne menschliche Stimme.
 Zuletzt ohne Nahrung.
 Meine Nahrung wurden über Monate meine Zellengenossen:
 Käfer, Würmer und Asseln.
 Mein langsamer Hungertod war beschlossen.
Sein Gesicht versteinert sich in furchtbarer Härte.
Er greift nach einem Leinensack neben dem Sattel seines Pferdes.
 Ich habe dir etwas mitgebracht.
Er zögert.
 Auch was man dir zufügte, hörte ich.
 Deinen kleinen Bruder Bentilow haben sie ermordet, ertränkt.
 Nachdem sie deinen Vater bereits auf der Jagd ermordet hatten.
 Pelaretta hatte dir deine Stimme zerstört.
 Sie haben dich unter falschen Anklagen verurteilt
 und als Bettlerin aus dem Palast gejagt.
 Sie haben dir über Jahre den Geliebten genommen –
 sie taten es in der Absicht, ihn zu vernichten.
Seine Stimme zittert von Bitternis, von unsäglicher Trauer.
 Der Palast ist befreit.
 Tuborg hat seine Geschwister vertrieben.
 Du kannst wieder Fürstin sein.
 Warum gehst du nicht zurück zum Palast?

Tansila:

lächelt ihn traurig an, senkt den Kopf.
 Ohne dich – Archani -?
 Was bedeutet mir dieser Palast ohne dich?

Archani:

senkt jetzt gleichfalls den Kopf –
plötzlich tief berührt von so viel unerschütterlicher Treue.
Dann greift er mit einer entschiedenen Bewegung wieder den Leinensack.

*Er öffnet ihn und hebt etwas heraus, hält es in die Luft –
es ist der Kopf Jarschos, blutverschmiert,
von Schwerthieben schwer gezeichnet.
Er spricht mit schneidender Härte. Nun werde ich Sligork auftreiben.
Er ist nicht weit von hier, wie ich hörte.
Ich werde ihn finden.*

*Tansila hält die Hand vor den Mund gepresst,
sie ist entsetzt einen Schritt zurückgewichen.*

*Archani lässt den abgeschlagenen Kopf zurück in den Leinensack gleiten.
Seine Lippen liegen aufeinander wie schneidende Klingen.
Auch Pelaretta werde ich suchen.
Sie hat einen kleinen Sohn, erzählte man mir.
Seine Augen funkeln – von glühendem Racheverlangen.
Ich werde dir gleichfalls ihre Köpfe bringen.
Pelarettas Kopf. Den Kopf ihres Sohnes.
Sligorks Kopf.
Keiner von dieser Brut wird am Leben bleiben. –
Ausgenommen Tuborg, der jüngste der Brüder.
Er hat mir eine hohe Entschädigung zugesagt.
Ländereien. Drei Landhäuser.
Ich werde noch einiges weitere fordern.
Er lacht hart.*

*Pelaretta ist hinter den Baum mit der Ameisenburg verschwunden.
Aufmerksam und verängstigt verfolgt sie das Gespräch.*

Tansila:

*ist während der Worte Archanis nochmals einen Schritt
zurückgewichen. Ihr Gesicht hat sich verschlossen –
in Abwehr, in Missbilligung.
Sie schüttelt den Kopf, sie flüstert. Nein Archani, nein...*

Archani:

*nur rauer, nur härter Es ist, was mich über all die Jahre
am Leben erhalten hat, Tansila.
Rache zu nehmen.
Rache zu nehmen für dich. –
Was sie mir antaten – ich könnte es schließlich vergessen.
Ich bin, auferstanden von den Toten, wieder ein freier Mann.
Was sie dir antaten, Tansila –*

Tansila:

geht wieder auf ihn zu, umfasst erneut liebevoll seinen Hals.

Mein Geliebter – er ist wieder da.

Und soll mein Geliebter bleiben für immer.

Sie umarmt ihn. Archani – ich möchte dich so gern wieder lieben.

Doch brauche ich ein Versprechen von dir.

*Archani löst sich, tritt einen Schritt zurück,
in der Ahnung ihrer Bitte mit schon sich verfinsternden Blicken.*

Die Enthauptung Jarchos, Archani,
muss dein letzter Mord gewesen sein.

Archani:

verfinstert sich weiter. Niemals!

*Doch seine Blicke hängen jetzt irritiert an Tansilas Gesicht,
sie zeigen einen Moment Verunsicherung.*

Wenn du mich bittest, das Leben des Kindes zu schonen,
des letzten der Sippe...

*Er ringt sichtbar mit diesem Verzicht,
den er selbst als eine äußerste Grenze empfindet.*

Erneut überwältigt ihn Bitternis, Hass.

Ich hatte mir selbst diesen Schwur gegeben:

Es wird meine erste Tat sein, wenn ich in die Freiheit zurückkehre.

Wieder forscht er ihr Gesicht aus, doch unsicher.

Tansila:

umarmt ihn Wenn ich dich inständig bitte –
du wirst es mir doch schließlich versprechen?
Du wirst Pelaretta und ihren Sohn nicht suchen?
Sie nicht verfolgen?

Archani:

löst sich, unverändert bitter Bitte um sie.

Bitte um das Leben des Jungen...

In seiner Stimme liegt ein Beiklang von Spott.

Bitte um sie – Junge Fürstin.

Doch Pelaretta und Sligork –

Um ihre Leben kannst du nicht bitten.

Er schüttelt den Kopf, in einer letzten bitteren Entschiedenheit.

Pelaretta wird sterben.

Sligork wird fallen im Kampf.

Ich werde ihn herausfordern.

Er ist Kampf-tüchtig mit seiner Linken.
 Und mit dem linken Arm werde ich ihm gegenüberstehen.
Er schreit. Er wird enden wie Jarscho – hier!
Er hebt wieder den Leinensack.
Er schreit erneut. Es ist, was meine Träume bewegt hat –
 in all jenen Jahren.
 Um Sligork kannst du nicht bitten.
Er springt auf sein Pferd.
Er blickt auf Tansila.
 Tansila –
Sein Blick glüht – in alter Verzauberung,
in der alten heftigen Zuneigung.
 Tansila – du weiß es, wie gern – wie gern –
Er senkt den Kopf.
 Wie gern kehrte ich an deine Seite zurück.
 Doch es kann kein Friede sein.
 Nicht bevor meine Arbeit getan ist.
 Es war mein Schwur.
 Ich muss ihn erfüllen.
Wieder vibriert ein stählerner Klang in seiner Stimme.
Er wendet sein Pferd.
Dreht sich nochmals um.
 Ich kann dich hier wieder treffen?
Einer seiner Leute flüstert kurz mit ihm.
 Oder im anderen Dorf, dem deines Waisenhauses?
 Warte! Dort oder hier.
 Ich kehre sicher zurück.
Er macht zu den anderen ein Zeichen, weiter zu reiten.
Ein letztes Mal wendet er sich um.
 Um Sligork kannst du nicht bitten.
Der Trupp verschwindet in den Strahlen
der untergehenden Sonne.

DER ZWEIKAMPF – IM SOG DER RACHE

*Es ist später Abend geworden.
Tansila und Pelaretta sitzen gemeinsam bei einem
kargen Abendessen vor dem Lazarett.*

Pelaretta:

Ich kann dir sagen, wo Sligork sich aufhält.
Der Ort nennt sich die Torana-Schlucht.
Sie liegt etwa eineinhalb Tagereisen von hier, zu Pferd.
Doch man muss die Brücken kennen, es geht über mehrere Flüsse.
Es war für meine Brüder der beliebteste Ferienort ihrer Kinderzeit.
Dort übten sie das Jagen und Fallenstellen.
Dort übten sie mit Pfeil und Bogen.
Übten sich stundenlang im Kampf.

*Tansila nickt.
Eine Stille.*

Tansila:

Ich kann die Dorfbewohner um zwei Maulesel bitten.
Und wenn ich zwei Männer bitte, uns zu begleiten –
sie werden mir diesen Wunsch nicht abschlagen.

Der nächste Tag

*Beide Frauen haben sich auf den Weg gemacht,
jede auf einem Maulesel reitend.
Zwei Männer vom Dorf sind mit Mauleseln an ihrer Seite.
Gleich am ersten Fluss gibt es keine Brücke, nur eine Fuhrts.
Man muss ihn mit den Mauleseln durchqueren.
Pelaretta stürzt. Die Stromschnellen drohen sie fortzureißen.
Tansila und die Männer vom Dorf sind zur Stelle.
Unter Einsatz ihres Lebens reißen sie
Pelaretta aus den Fluten zurück.*

Am Abend

*Alle vier übernachten auf ausgebreiteten Laken,
in Mäntel und warme Decken gehüllt.
Zwei Bären sind unterwegs.
Sie beschnuppern die liegenden Frauen.
Ein gefährlicher Moment.
Doch die bleiben reglos, stellen sich tot.
Die Bären rollen sie ein Stück durch das Gras.
Trotten dann weiter.*

Der Abend des nächsten Tags

*Man nähert sich der Torana-Schlucht.
Es ist eine fünfzig Meter lange Talsenke,
eingefasst von Kalkgestein, das sie wie eine natürliche Festungsmauer
an den Seiten umgibt.
Eine kleine Zeltstadt wird sichtbar.
Männer sitzen an einem Feuer.
Sie drehen einen erlegten Bären am Spieß.*

*Die vier halten sich hinter einem Gebüsch versteckt.
Pelaretta meint ihren Bruder zu sehen.
Sie will zu ihm. Doch dann bremst sie den Schritt.*

Pelaretta:

*Mein Bruder wird Archani nicht fürchten.
Er wird sich dem Zweikampf stellen.
Er hat mit seinem linken Arm kämpfen gelernt.
Noch immer ist er ein starker, ein sehr starker Kämpfer.
Sie schüttelt den Kopf.
Ich werde ihn nicht zur Einsicht bringen.
Sie blickt bedauernd auf Tansila.
So wenig du Archani zur Einsicht bringen kannst.*

*Sie ziehen sich weiter in die Büsche zurück.
Richten dort wieder ihr Nachtlager ein.*

Der Mittag des kommenden Tags

*Ein Reitertrupp nähert sich.
Es ist der Reitertrupp Archanis.
Er reitet direkt vor den Eingang der Schlucht.
Alle Männer der kleinen Zeltstadt springen auf,
greifen nach ihren Waffen. Es sind gleichfalls insgesamt acht.*

Archani:

*Ich will nur einen – Sligork.
Er sucht ihn mit den Blicken.
Wenn du Mut hast, Sligork, stellst du dich mir.
Er zieht mit der linken Hand sein Schwert.
Ich werde mit meiner Linken gegen dich antreten.
Ohne jeden Vorteil.
Wenn du willst, lasse ich meine Rechte auf dem Rücken festbinden.
Er streckt seinen rechten Arm einem seiner Leute zu,
der einen Strick darum legt
und den Arm auf dem Rücken festbindet.*

Sligork:

*nur verächtlich Kämpfe – kämpfe mit deiner Rechten,
kämpfe mit Deiner Linken!
Kämpfe mit beiden Händen zusammen.
Kämpfe zu Pferd, kämpfe ohne.
Er lacht hart. Er zieht sein eigenes Schwert.
Nur Minuten – und du wirst um dein Leben winseln.
Sein Schwert zischt durch die Luft.
Plötzlich ein Ruf in Archanis Rücken.*

Tansila:

*Kämpfe nicht, Archani.
Schon zu viel Blut ist geflossen.*

Sligork:

*Was sehe ich da? Tansila!
Die kleine Fürstentochter bettelt um sein Leben.*

Pelaretta:

*ist gleichfalls erschienen.
Kämpfe nicht, Sligork.
Es ist genug Unrecht geschehen.*

Durch dich. Durch mich. Durch unsere anderen Brüder.

Sligork:

*erkennt sie, mit Erstaunen Pelaretta?
Er blickt auf die beiden Maulesel hinter ihnen.
Meine Schwester und Tansila – Seite an Seite reitend...*

Archani:

wendet sich Tansila zu Du bist nicht erbeten an diesem Ort, Tansila.

Es ist der letzte Teil meines Schwurs.

Er zieht gleichfalls sein Schwert, mit links.

Der Kampf ist beschlossen.

Und er wird nicht beendet sein, bis ich habe was ich will.

Ich sage es dir, was ich will, Sligork:

Zuerst deinen linken Arm.

Dann deinen Kopf.

Er macht ein Zeichen zu einem seiner Begleiter.

*Der zieht den Kopf Jarschos wieder aus dem Leinensack,
hält ihn in die Höhe.*

Sligork erstarrt sichtbar bei diesem Anblick.

Er tritt einen Schritt zurück.

Dann hat er sich doch rasch wieder gefasst.

Archani springt vom Pferd, hebt sein Schwert.

Der Kampf entbrennt –

augenblicklich mit schonungsloser Wucht.

Ein unbedingt ebenbürtiges Kämpferpaar.

Sligork ist der körperlich Stärkere,

Archani, auch von der langen Gefangenenezeit noch geschwächt,

gleicht diesen Nachteil mit blitzschnellen Sprüngen,

einer atemberaubenden Wendigkeit aus.

Er scheint vollkommen furchtlos.

An seiner Entschiedenheit kann kein Zweifel bestehen:

Er wird diesen Kampf gewinnen - und damit das Recht wieder herstellen.

Seine Gesichtszüge haben etwas fast unmenschlich Starres,

etwas Maskenhaftes. Nur das Funkeln der Augen

lässt die übermenschliche Anspannung erkennen.

Sligork gerät jetzt einige Male schwer in Bedrängnis.

Immer wenn es ihm gelungen ist, mit seinem Schwert

jenes Archanis mit äußerster Kraftanstrengung niederzudrücken,

springt ihn Archani in Sekundenbruchteilen

*von einer anderen Seite an - so dass Sligork
den Schlag nur mit größter Mühe parieren kann.
Immer häufiger weicht er zurück, verwirrt, fast entsetzt;
was ihn jedoch seinerseits in höchster, verzweifelter Anstrengung
immer nochmals weitere Kräfte mobilisieren lässt.*

*Tansila kniet am Boden, immer wieder hält sie ihr Gesicht
mit den Händen bedeckt.*

*Immer häufiger muss Sligork zurückweichen.
Archani kämpft ohne jede Furcht.
Er ist wie die Verkörperung einer rächenden Macht,
ohne Zweifel am Ausgang dieses Kampfes,
den er führt wie in einer Trance, wie einen Tanz.
Plötzlich ein Aufschrei - Archani hat Sligork schrecklich getroffen:
am rechten gelähmten Arm, den er, gleich unter der Schulter,
mit einem Streich durchgetrennt hat. Der Arm fällt zur Erde.
Eine Kampfpause.*

Sligork steht benommen.

Archani senkt das Schwert, wartend.

Sligork:

*nur kalte Verachtung im Blick Du wolltest den linken!
Er stößt den abgefallenen Arm mit dem Fuß zur Seite –
die Geste sagt: Er ist tot, ich brauche ihn ohnehin nicht.
Er spuckt in das Gras.
Hebt wieder sein Schwert.*

*Der Zweikampf setzt sich fort in ungebrochener Härte.
Sligork kämpft mit der Wucht und Verzweiflung
eines tödlich getroffenen Tiers.*

*Einer von Sligorks Leuten, am Rand kauernnd,
hält einen Bottich zwischen den Knien.
Plötzlich kippt er den Bottich aus,
etwa ein Dutzend Kröten springt in das Gras –
einige hüpfen, in orientierungsloser Flucht,
genau auf die beiden Kämpfenden zu.*

*Archani hat von diesem Vorgang nichts bemerkt.
Plötzlich tritt sein Fuß auf eine der Kröten,*

*er entdeckt die anderen Kröten im Gras,
springt irritiert zur Seite - da trifft ihn,
nur flüchtig abgedeutet vom eigenen Schwert,
ein Schwertschlag Sligorks, der ihn zurücktaumeln lässt.
Archani, auf einer der Kröten ausgleitend, liegt plötzlich am Boden.*

*Sligork stürzt sich über ihn, hebt sein Schwert,
um es ihm in die Brust zu stoßen –
da rollt Archani mit einem ruckhaften Aufbäumen zur Seite –
das Schwert saust mit der ganzen grimmigen Wucht
des Tötungswunsches neben Archani ins Gras.
Es steckt fest, Sligork hat nicht mehr die Kraft, es herauslösen.
Archani selbst hat sein Schwert beim Sturz aus der Hand verloren.
Er streckt sich jetzt wieder danach,
doch Sligork kann ihm zuvorkommen –
plötzlich hält er dies Schwert in der Hand,
hebt es, wie eben sein eigenes, über Archanis Brust.
Ein funkelnder Blickwechsel zwischen beiden.
Sligork zögert noch, ein böses,
siegessicheres Lächeln auf dem Gesicht.
Nochmals ein brennender, funkelnder Blickwechsel.
Sligork zögert.
Plötzlich wirbelt das Schwert in flachem Bogen ins Gras.
Sligorks Kopf knickt vornüber,
sein Körper zuckt unter schrecklichen Schmerzen,
er kippt - vom großen Blutverlust des verlorenen Armes erschöpft –
benommen ins Gras.
Nochmals erhebt er sich plötzlich,
taumelt einige Schritte auf seine Leute zu, bricht wieder zusammen.*

*Auch Archani erhebt sich, auch er tödlich erschöpft.
Auf seinem Gesicht liegt Ratlosigkeit, Verwirrung. –
Sligork hat auf den tödlichen Stoß verzichtet.
Archani geht das weggewirbelte Schwert holen.
Mit langsamen Schritten kehrt er zu seinen Reitern zurück.*

Sligork liegt ohne Bewegung, leise röchelnd.

*Einer von Archanis Männern geht auf diesen zu,
befreit den rechten Arm mit einem kurzen Schlag
seines Schwerts von dem Strick.
Archani wendet sich plötzlich um.
Geht auf Tansila zu. Schließt sie fest in die Arme.*

*Tansila schluchzt – endlich befreit von übergroßer Anspannung,
gleichfalls in tiefer Erschöpfung.*

*Archanis Blick gleitet zu einer verschleierte Gestalt in Tansilas Rücken.
Archani fasst sie jetzt erstmals ins Auge, mit brennendem Blick.*

Archani:

Pelaretta...

Ihr kamt beide zusammen?

Durch den Schleier hindurch erkennt er ihr entstelltes Gesicht.

Tansila:

Ja, Archani.

Auch sie hat unendlich gelitten.

Auch sie hat inzwischen gebüßt.

Sie stellt sich wie schützend vor sie.

*Sligorks Leute bemühen sich verzweifelt um ihren Anführer,
übergießen sein Gesicht mit Wasser.*

Tansila wendet sich an Pelaretta.

Pelaretta – unsere Wege trennen sich nun.

Du kannst nicht zurück zum Palast.

Tuborg regiert dort als Fürst.

Er hat das Urteil gegen seine Geschwister gesprochen.

Er wird es nicht aufheben, ich kenne ihn.

Sie wendet sich Archani zu.

Doch mich wird er dulden dort.

Vielleicht nicht als Fürstin. Ich muss die Fürstin nicht sein.

Doch als Gemahlin seines Ministers.

Es wäre ein guter Beruf: *sie lächelt Archani an*

die Frau eines weitsichtigen klugen Ministers sein.

Und zugleich die Mutter eines Waisenhauses, das ich mehrmals im Jahr besuchen
werde und zu dem ich jedes Mal

ein paar Geschenke bringe aus dem Palast.

Es wäre eine gute Arbeit, ein Beruf, der mich glücklich macht.

Sligork röchelt ein letztes Mal.

Dann liegt er ohne jede Regung.

Einer seiner Männer macht ein Kreuz über ihm.

Tansila klettert auf ihren Maulesel.

Der Tross um Archani wendet, um den Rückweg anzutreten.

*Archani wartet, bis Tansila mit dem Maulesel direkt an seiner Seite reitet.
Stumm reiten beide eine Zeitlang neben einander her.
Die Torana-Schlucht versinkt klein in der Ferne –
und mit ihr eine kleine verschleierte Gestalt.*

Es ist früher Abend geworden.

*Flammende Lichtzeichen überziehen den Himmel.
Archani greift nach Tansilas Hand.
Schließlich zieht er sie ganz hinüber auf sein Pferd.
Sie reiten in den glühenden Abend hinein.
Es wird Nacht. Die ersten Sterne überziehen den Himmel.*

*Zum dritten Mal beginnt eine Reise hinaus ins All.
Es ist, als öffne sich eine Straße mitten in die Sterne hinein –
immer neue Regionen funkelnder Sonnen erschließend.
Wieder das sphärische, Echo-hallende Klingen.*

Die Stimme des „Meisters“:

Hört, was wir euch weiter zu sagen haben:
Unser wachsendes Interesse und unsere Neugier
gegenüber euren Planetenbewohnern waren so stark,
dass wir ein Experiment beschlossen:

Von Zeit zu Zeit schickten wir einige unserer
Planetenbrüder und –Schwestern auf euren Planeten hinab.
Sie wuchsen auf in menschlichen Körpern und durchlebten eine Lebenszeit,
wie ihr sie auf eurem Planeten durchlebt –
in einem Familienverband, umgeben von Freunden,
umgeben von Rivalen und Feinden,
im Kampf um materielle Ordnung und Sicherheit,
im Streben nach gesellschaftlicher Achtung und sozialer Geborgenheit –
manchmal erfolgreich damit, manchmal unglücklich scheiternd.

Unser Interesse galt den Schatten.
Denn sie waren es, die eurem Planeten jene ganz eigene Musik gaben:
Klänge voll Dunkel und Schmerz, Klänge
von einer sonderbaren Tiefe und Gewalt, Klänge eines Geheimnisses,
das für uns noch zu ergründen war.

Ihr habt Tansila gesehen, die vielen Etappen ihrer Leiden und Kämpfe.
Habt ihr den sie begleitenden Schatten gesehen?
Es war der Schatten der Angst.

Sie hat ihn gut verborgen, sie hat ihn, oft Tag für Tag
in neuen inneren Kämpfen, umgewandelt in Taten des Muts.
Doch er war ihr ständiger Begleiter. Sie hatte ihn ausgewählt.

Sie wollte ihn – und wir mit ihr –
in seiner Last und seiner Bürde erfahren.

Jede Berührung eines Kranken, eines schwer von der Seuche Gezeichneten
war doch immer auch ein Kampf mit der Angst.

Was ihr die Kraft gab, siegreich zu bleiben in diesem Kampf,
das war ihre nicht erloschene Liebe, die sie erfüllte –
die Liebe zu Archani, die sich zu verwandeln begann
in eine Liebe zu allen menschlichen Wesen.

Auch Archani begleitete der Schatten der Angst.

Doch die von ihm erwählte eigene Bürde war der Schatten der Gewalt.

Der Schatten der erlittenen Gewalttätigkeit –
wie der anderen: der im übermächtigen Schmerz,
im Verlangen nach Gerechtigkeit,

im Verlangen nach Rache schließlich selbst ausgeübt.

Die Jahre der dunklen Kerkerhaft, der maßlosen Leiden
in Kälte, Hunger und Einsamkeit, die seinen Lebenswillen
fast zum Erlöschen brachten, bündelten diesen Lebenswillen doch neu –
zu einer Kraft, die ihm vorher nie zu Eigen gewesen war.

Wir haben von einem Geheimnis gesprochen,
das zu erforschen wir beschlossen hatten, schon vor Jahrhunderten.
Noch immer nicht haben wir es klar benannt.
Doch wir sind ihm inzwischen schon nahe.

Der „Flug durch den Weltraum“ ist beendet.

*Wie auch alle Landschaften auf der „Filmbühne“
wieder verschwunden sind.*

*Man befindet sich wie zuvor im Akasha-Raum,
vor dem geschlossenen Vorhang, wie Gregor und Patrick
ihn vor dem „Schauspiel“ betreten haben.*

*Durch die Tür tritt der „Meister“ herein –
begleitet von einem zweiten Mann in fast identischer Kleidung;
er ist etwas kleiner, doch eine gleiche Würde strahlt ab von seiner Gestalt,
die gleiche Aura von Unnahbarkeit.
Auch er hat die etwas schräg versetzten Augen.*

Der „Meister“:
macht eine winkende Bewegung aufzustehen und ihm zu folgen.

Das Schauspiel wird eine Fortsetzung haben.
Doch erst steht euch eine Erholung zu.

*Man kehrt durch denselben Gang und über dieselbe Treppe
in die Räume oberhalb des Akasharaums zurück.
Wieder umgibt sie die Pracht der funkelnden steinbesetzten Wände.*

Wir haben im Garten ein Frühstück für euch vorbereitet.
Auf dem Weg dorthin werden wir euch einen Baderaum zeigen,
in dem ihr euch frisch machen könnt.
Sicher vermute ich zu Recht, dass euch daran liegt,
Anthony und Tansila wieder zu sprechen.
Habt damit noch etwas Geduld.

Der zweite „Meister“:

Ihr werdet sie am Abend wieder begrüßen.
Für diesen Abend ist ein Konzert auf der Insel geplant.
Wir nehmen an, dass dieses Konzert eine große Überraschung
und Freude für euch bedeuten wird – vor allem für Patrick.

Der „Meister“:

Wir wissen, dass Patrick Musiker ist.
Auch mein Freund und Bruder hier neben mir
er zeigt auf den zweiten „Meister“ ist Musiker.
Es war ihm ein Anliegen, Patrick zuvor kennen zu lernen und zu begrüßen.

Patrick reagiert etwas verwirrt, fast betreten.

Der zweite „Meister“:

Seid nicht allzu überrascht.
Wir haben genaue Erkundigungen über euch eingeholt,
bevor ihr hier landen durftet.
So viel darf ich vorweg noch verraten: Ihr werdet
einer Reihe von Berühmtheiten eurer Erde bei diesem Konzert begegnen.
Freut euch auf sie und seid nicht beklommen.
Auch dies waren Menschen – Menschen, die alle Mühen der Erde kannten
und gleichfalls mit ihren Schatten zu kämpfen hatten.
Ihre Leistung war, dass sie diese Schatten verwandeln konnten in Musik.
Und dass diese Musik wiederum für viele ein Werkzeug wurde,
auch ihre Schatten zu verwandeln.

*Sie treten durch ein Tor hinaus ins Freie.
Man blickt wieder in die prachtvolle Gartenanlage
hinter dem Gebäude.*

Ein neuer Morgen ist angebrochen.

Dort ist ein Tisch für euch gedeckt.
Ihr werdet dort hauptsächlich Früchte finden.
Mit Schinken und Fleischgerichten können wir euch hier nicht dienen.
Doch wir sind sicher, was wir euch ausgesucht haben, wird euch gefallen.

Er zeigt auf eine seitlich gelegene kleinere runde Halle.
Und dort der Erfrischungs- und Baderaum.
Nehmt euch für alles Zeit. Wenn ihr ganz erfrischt und ausgeruht seid,
rufen wir euch zurück in den Akasharaum.

Gregor:

Was macht Harry, unser Pilot?

Der „Meister“:

Sorgt euch nicht um ihn.
Das tun wir.
Ihr werdet ihm, wenn ihr abreist,
in bester Gesundheit wieder begegnen.

*Beide „Meister“ machen eine verabschiedende Geste
und wenden sich wider dem Hauptgebäude zu.*

Der zweite „Meister“:

dreht sich noch einmal um Sollten die grünen Äffchen
an euren Tisch erscheinen, widmet ihnen nur die Aufmerksamkeit,
die euch selber angenehm ist.
Sie können etwas aufdringlich sein. Dann ignoriert sie einfach.
Im Prinzip sind sie lieb und durchaus gut erzogen.

Beide „Meister“ verschwinden durch eines der Tore im Hauptgebäude.

Gregor:

*blickt sich um, der Himmel schimmert in der Morgenröte
des neuen Tags, zunehmend leuchtet er auf in intensiven Farben.*
Ein neuer Morgen...
Eine ganze Nacht ist vergangen.

Auch Patrick blickt verzaubert in den Himmel.

Patrick:

Ja. Eine ganze Nacht.
Doch es hätten ebenso zehn Jahre sein können...

Seit ich hier bin, verliere ich jedes klare Bewusstsein von Zeit.

Schauplatzwechsel

*Man sieht beide Männer im „Bade- und Erfrischungsraum“.
Sie stehen, in Rückenansicht, nackt unter einer „doppelten Felsendusche“:
von einem künstlich geschaffenen Felsenvorsprung
strömt ein zweifacher Wasserfall.
Offenbar ist das Wasser angenehm warm,
die beiden Männer genießen den üppigen Wasserbeguss
wie ausgelassene Kinder, bespritzen sich,
tauschen die Plätze, hüpfen lachend umher.*

Wieder Schauplatzwechsel

*Sie sitzen beide am Frühstückstisch.
Er ist üppig mit Früchten bedeckt – ihnen bekannten
wie auch ganz fremdartigen, die ungewöhnliche Farben und Formen zeigen.
Doch auch Brot gibt es – wenn auch dieses wieder
mit darin eingebackenen Früchten.
Alles ist auf spiegelnden Metallplatten und in Metallgefäßen serviert.
Und in Metallkrügen gibt es reichlich Getränke.
Beide haben zu essen begonnen - offensichtlich mit Genuss
und immer wieder überrascht von der Vielfältigkeit der Gerüche
und immer neuen Geschmacksangebote.*

*Jetzt hüpfen die ersten grünen Äffchen heran.
Zunächst blicken sie nur und zögern näher zu kommen.
Doch sie versammeln sich bald in immer größerer Zahl.
Sie rücken dem Tisch immer näher.*

*Man sieht Gregor und Patrick weiterhin am Frühstückstisch sitzen.
Bald werden die ersten grünen Äffchen auf ihren Tisch springen
und gleichfalls nach den zubereiteten Früchten und Broten greifen.*

*Doch zunächst erhebt sich die Kamera Stück für Stück über die Insel.
Man hat diese jetzt wieder ganz im Blick.
Man sieht das eher raue Felsplateau mit dem gelandeten Flugzeug.
(Harry liegt weiter schlafend darin).
Man blickt auf das imponierende Hauptgebäude.
Man blickt auf die weiten Gartenanlagen dahinter.
(Auch die Löwen erscheinen wieder im Bild.)
Man blickt auf die vulkanische Seite mit dem Tropenwald.
Man blickt in das Licht der langsam aufsteigenden Morgensonne.*

Zweiter Teil

Gregors Stimme kommt aus dem Off.

Gregor:

Wir haben das Jahr 2012.

Ich schreibe diese Geschichte auf, während ich
meinen zweiten Aufbruch nach Sankospia plane.

Mein erster Besuch liegt nun achtundzwanzig Jahre zurück.

Worum es mir geht bei meinem Bericht,
das ist nicht weniger als die zentrale Frage unserer Existenz:
Es geht um den „Gedanken der Erde“ – um ein Konzept,
das dieser Erde im Universum zu Grunde liegt.

Und damit der menschlichen Evolution.

Wir, Patrick und ich, hatten seit Jahren viel über philosophische Konzepte
der unterschiedlichsten Art diskutiert.

Als ich ihn kennen lernte, durchlebte er Phasen tiefer Niedergeschlagenheit.

Nicht nur dass er mit dem Blick moderner Philosophen
alles als ein blindes Spiel des Zufalls sah,

verwirrt und letztlich sinn- und bedeutungslos.

Angesichts der nicht endenden Barbareien unserer Geschichte,

der zahllosen Blutorgien durch die Jahrtausende –

gab es etwas wie eine dunkle verschwörerische Macht,

die uns in solchen Schauspielen gefangen hielt?

die sich möglicher Weise daran ergötzte?

War sie stärker als wir, hätten wir keine Chance,

ihr je zu entkommen.

Er ließ diesen Gedanken dann hinter sich.

Zwei Dinge gibt es, so sagte er, die ein finsterer Gott niemals

hätte erschaffen können: das Wunder der Musik;

zweitens den Zauber, der uns berühren kann in der Liebe.

Die Macht der Musik und die Macht der Liebe –

hätte er nicht wenigstens dies erfahren, er hätte jede Vorstellung

eines vielleicht doch gütigen Gottes für immer verloren.

Das Licht der Morgensonne trifft auf den „singenden Felsen“.

Die aufsteigende Musik füllt einen Moment

wunderbar die morgendliche Stille.

Ich bin inzwischen ein vierundsechzigjähriger Mann.

Mit der größeren Milde und dem schärferen Blick dieses Alters

sage ich: Die Mehrzahl der Menschen, benommen im Mühlrad

ihrer alltäglichen Existenzkämpfe treibend,

hat den Anspruch auf Wahrheit längst aufgegeben.
 Ich kritisiere sie dafür nicht.
 Sie suchen die Bestätigung ihrer einmal gelernten
 und nun geglaubten Wahrheiten.
 Sie suchen Selbstbestätigung in der Rolle,
 die sie in ihren täglichen Schauspielen spielen.
 Sie suchen Selbstdarstellung und Selbstprofilierung –
 so ist es in der negativsten Version formuliert.
 Sie wollen den Wert ihrer Rolle, sie wollen ihre Unentbehrlichkeit spüren –
 so lässt es sich anders sagen.
 Sie wollen Unentbehrlichkeit und damit Zuwendung erfahren,
 eine Zuwendung, die auch Liebe zu nennen ist.
 Den Gedanken der Erde zu kennen, könnte sie vieles
 in einem neuen Licht sehen lassen.
 Doch ob es ihnen willkommen ist?
 Viele Zwänge ihrer alltäglichen Lebensmuster, so sehr sie Zwänge sind,
 bieten ihnen doch etwas wie Sicherheit.
 Und die meisten von ihnen tragen ihre Lasten mit Stolz
 und dem Empfinden, dass sie ihnen Wert und Bedeutung geben.
 Man darf ihnen ihre Lasten nicht leichtfertig fortnehmen.

*Der Blick der Kamera nähert sich wieder dem Frühstückstisch.
 Der ist jetzt von allen Seiten von grünen Äffchen belagert.*

Denen, die doch weiter mit Interesse verfolgen,
 was ich berichte, sage ich: Mein Versprechen wird eingelöst sein.
 Sie werden am Ende begreifen, was der zentrale Gedanke der Erde ist.
 Doch auch wir hatten es abzuwarten.
 Eine Fortsetzung der Geschichte war angekündigt.
 Sie wartete auf uns mit einer Fülle von Überraschungen.
 Überraschend gerade auch deshalb,
 weil uns nicht wenig davon bereits bekannt war.
 Und weil die beiden Hauptakteure – und nicht nur diese –
 darin wieder dieselben waren.
 Achtundzwanzig Jahre sind seit meinem ersten Besuch
 auf Sankospia vergangen.
 Rechnen Sie es mit mir aus. Achtundzwanzig Jahre zurück
 und nochmals sechs Jahre – dies war der Zeitpunkt,
 als mir Tamara die Karte von Sankospia übergab.
 Dies war das Jahr meiner Bekanntschaft und beginnenden
 kurzen Freundschaft mit ihr – nachdem wir erstaunt festgestellt hatten,
 dass Anthony, ihr acht Jahre jüngerer Bruder,
 schon seit Jahren ein guter Freund von mir war.
 Alles wird Teil der weiteren Geschichte sein.

*Die Kamera ist nun wieder ganz beim Frühstückstisch angelangt.
Die ersten grünen Äffchen sind auf den Tisch gesprungen
und bedienen sich an den Früchten.
Gregor und Patrick versuchen sie,
so wie man es ihnen empfohlen hat, zu ignorieren.*

Patrick:

Was mich immer aufs Neue verwundert und irritiert –
das ist diese Art des Kommunizierens, die manchmal sonderbar anders ist.

Erlebst du es auch?

Ich höre den „Meister“ sprechen – doch ich kann nicht sagen,
ob ich es wahrnehme über das Ohr oder ob er in meinem Kopf spricht.

Gregor:

Genauso empfinde auch ich es.
Es läuft wie auf zwei Bahnen gleichzeitig.

Patrick:

Sogar während der Vorstellung im „Akasharaum“, wie sie ihn nennen,
erging es mir so..

Ich meinte, auch die Gedanken der Personen zu „hören“ –
nicht oft, doch gelegentlich schien es mir so.

Wie sich mir manchmal auch Zusammenhänge erschlossen,
noch ehe sie deutlich erklärt waren. Ich sah ein Bild und die Personen darin –
und begriff geheimnisvoll im Voraus, was dieses Bild mir sagen wollte.

Es ist etwas, was ich sonst nur aus Träumen kenne.

*Die grünen Äffchen besetzen zunehmend den Tisch.
Sie trinken nun auch aus den Trinkgefäßen.*

Gregor:

Man sagte uns, wir sollten sie einfach ignorieren.
Das aber scheint nicht so wirklich zu klappen...

Er macht eine scheuchende Bewegung.

Schu – schu – husch – schu – schu – weg.

Drei Äffchen springen vom Tisch.

Eines allerdings springt Patrick direkt auf den Schoß.

Mit einer possierlichen Kopfbewegung blinzelt es zu ihm nach oben.

Patrick, anstatt es zu vertreiben, beginnt es am Hals zu kraulen.

Das Äffchen schnurrt in wohligem Einverständnis.

Ein weiteres Äffchen springt Patrick jetzt auf die Schulter.

Gregor schüttelt den Kopf.

So kannst du sie nie los werden.

*Wieder macht er scheuchende Bewegungen.
Husch – husch – schu – schu –*

*Die Äffchen springen kurz fort.
Doch sogleich kehren sie wieder zurück.*

*Der „Meister“ ist plötzlich aus dem Gebäude
getreten und blickt hinüber. Seine Gesichtszüge,
so würdig sie sind, überzieht plötzlich ein deutliches Lachen.
Er greift nach einem aufgehängten Gong.
Sobald er den Gong zum Tönen bringt, horchen die grünen Äffchen auf –
in seine Richtung äugend, mit etwas verschämten Blicken,
nach und nach springen sie wieder auf den Boden und verlassen den Tisch.
Sie verteilen sich in den Büschen des Gartens.*

*Der „Meister“ winkt freundlich zu Gregor und Patrick hinüber
und verschwindet zurück ins Gebäude.
Gregor und Patrick setzen ihr Frühstück fort.
Doch schon lugen wieder die ersten Äffchen hinter den Sträuchern hervor
und zwei hüpfen näher, vorsichtig und verschämt zum Gebäude blinzeln.
In Kürze ist der Tisch erneut von grünen Äffchen umlagert.*

Schauplatzwechsel

*Das Frühstück ist beendet.
Man sieht Gregor und Patrick und an ihrer Seite den „Meister“,
alle drei durchwandern noch einmal den Garten.*

Der „Meister“:

Ihr habt nach dem „Akasharaum“
und der Bedeutung des Namens gefragt.

Patrick wusste bereits:

Es handelt sich um ein Wort aus dem alten Sanskrit.
Die alten Weisen eurer indischen Kultur bezeichneten
damit einen Bewusstseinsort, der einer großen Bibliothek vergleichbar ist:
Alles Wissen aller Zeiten ist dort verzeichnet.

Doch nicht nur das Wissen. Es ist auch ein Ort der unzerstörbaren Bilder.

Alles was jemals geschehen ist, ist dort in Bildern aufbewahrt.

Es ist nicht leicht, in diesen Bewusstseinsraum zu gelangen.

Und es bedarf einer hochentwickelten Technik,
um diese Bilderwelt in die Jetztzeit zurückzuholen
und wieder sichtbar zu machen.

Und ihr habt bereits erlebt, dass es etwas gibt,
das wir hier das „Gesetz der Erlaubnis“ nennen.

Manche Bilder sind von intimer, privater Art – so intim,

dass sie ohne die Erlaubnis dessen, der sie im Akasha zurückließ,
nicht in die Sichtbarkeit zurückgezogen werden dürfen.

Die Erlaubnis geht immer voran.

Es ist hier das oberste aller Gesetze:

den Willen jedes einzelnen zu respektieren, niemanden zu verletzen.

Auch kennen wir keine Neugier, die uns bedrängen könnte,
ein solches Gebot zu übertreten.

Jedes Verletzen würden wir hier immer auch wie ein Selbstverletzen empfinden.

Es ist uns fremd.

Zum anderen haben wir oft erfahren: Das einmal Intime,
das vielleicht mit Ängstlichkeit und mit Scham Bedeckt-Gehaltene,
hat seine alte Wirkung, die einer Beklemmung, häufig verloren.

Man sieht es nicht mehr privat, wie man es
innerhalb des Schauspiels zu sehen meinte.

Man sieht es als natürlichen Anteil des Schauspiels.

Doch das ist der Entscheidung jedes einzelnen überlassen.

Man hat wieder das Hauptgebäude erreicht.

Alle drei treten ein.

Schauplatzwechsel

Gregor und Patrick haben erneut im Akasharaum Platz genommen.

*Er bleibt noch eine Weile dämmerig,
leuchtend in seinem tiefen Blau-Violett.*

Weiterhin spricht die Stimme des „Meisters“:

Ein neues Schauspiel wird beginnen.

Es ist eine Fortsetzung des alten –
wie es doch auch ein ganz neues anderes ist.

Erneut wird es ein Schauspiel der dichten Schatten sein.

Vor allem den Schatten der Angst und der Gewalt
werdet ihr wieder begegnen. Doch auch die Schatten
der Schwermut und Trauer hatten wir ausgewählt.

Und zum anderen wählten wir den Schatten der Gier und der Sucht.

Wir wählten diese Schatten, um sie in ihrer Wirkung
ganz zu erfahren, ganz zu begreifen.

Versteht, dass es auf eurer Erde kein Schauspiel
geben kann ohne Schatten.

Wie es auf dieser Planetenbühne keinen Spieler gibt,
der nicht einen Schatten trägt, den er verwandeln muss.

Es ist die euch zugewiesene Arbeit.

Seid nicht überrascht – ihr werdet vielen alten Bekannten
wieder begegnen. Doch schaut genau:

Dann werdet ihr manchen von ihnen neu
und in anderen Farben entdecken.

*Wieder öffnet sich jetzt der Vorhang –
wie auch alle anderen Vorgänge sich wiederholen:
Eine Lichtquelle von der Decke zaubert ein Bild in den Raum –
dreidimensional und plastisch, nicht zu unterscheiden von jeder Realität.
Es erscheint die Silhouette von New York.*

DER GLANZ DES NEUEN BEGINNS

*Der Blick auf die Silhouette der Stadt nähert sich
einem der Hochhäuser und tritt durch die Balkontür
einer der oberen Etagen ein - in einen großen fast leeren Raum.
Die wenigen Möbel sind ein moderner metallener Schreibtisch
und zwei schlanke Metallstühle wie, in einem sonderbaren Kontrast dazu,
eine alte Standuhr mit einem Polstersessel davor.
Über den Boden verteilt liegen Möbelbretter und Umzugskisten.
Man sieht Anthony. Er ist eben beschäftigt,
ein Regal zusammenzuschrauben.
Es klingelt.
Anthony will zur Haustür und tritt dabei in eine auf dem Boden
abgestellte Kaffeetasse. Er flucht leise und bedeckt die Stelle
schließlich mit einem rasch gegriffenen Pullover.
Er öffnet.
Tamara steht vor der Tür.
Es folgt eine freudige innere Umarmung.
Er führt Tansila ins Zimmer.*

Anthony:

Hier siehst du es – mein erstes eigenes Architektenbüro.
Er will sie auf den Balkon führen.
Schau! Was für ein fantastischer Ausblick!

Tamara:

*entdeckt den am Boden liegenden Pullover, hebt ihn auf,
sie entdeckt die umgestürzte Kaffeetasse,
die zu Scherben zertretene Untertasse.
Sie hebt den von Kaffee tropfenden Pullover auf.*
Wenn ich dir mit deiner Wäsche behilflich sein soll –
dann musst du es sagen.

Anthony:

*zieht ihr den Pullover aus der Hand,
winkt sie wieder hinaus auf den Balkon.
Sie stehen jetzt Seite an Seite draußen, den Blick
auf die Wolkenkratzer und Straßenschluchten von New York gerichtet.*
Eine grandiose Stadt.
Und doch irgendwie überlebt.
Ich werde es besser bauen.
Neu. Alles anders.
Er begleitet alles folgende mit etwas großartigen Gesten.
Stell dir eine Stadt mit begrünten Dächern vor.
Ein Garten am andern.
Die Autos sind aus dem Zentrum verbannt.
Sie fahren in Tunneln unter den Straßen.
Die Häuser werden farbig sein –
ein Gestaltungsangebot für zahlreiche kreativer Künstler.
Die der Mittagssonne zugewandte Seite ist mit Solarzellen bedeckt.
Solarenergie ist die hauptsächliche Energiequelle dieser Stadt.
Ich habe die Entwürfe bereits in meiner Schublade.
Ich kann sie dir gleich im Anschluss zeigen.
Übrigens: Mein Entwurf für den neuen Kinosaal –
ich habe dir erzählt von dem Wettbewerb –
hat es bei der Jury unter die letzten drei geschafft.
In sechs Wochen wird abschließend darüber entschieden.
*Plötzlich schleudert er den nassen Pullover
über den Balkon weit in die Luft.*
Dort hinten, ich erkenne es an den Türmen der kleinen Kapelle,
er zeigt in das ferne Dickicht der Straßen
liegt deine Sozialstation.

Tamara:

folgt mit den Blicken dem hinab gleitenden Pullover
Falls du den Pullover als eine Spende gedacht hast –
dort wird er nicht landen.

Anthony:

Ein alter guter Freud rief mich an, Gregor.
Er ist Reporter. Der Kontakt war etwas eingeschlafen.
Er sagte mir, er hätte dich auf deiner Sozialstation besucht.
Er war äußerst beeindruckt.
Er will eine Reportage darüber schreiben.

Tamara:

Ein junger, recht sympathischer Mann...
Ja, plötzlich stellten wir fest,
dass er ein langjähriger Freund meines Bruders war.

Anthony:

Er war sehr beeindruckt.
Tamara – du weißt, wie viel Gutes du tust für all diese Leute?

Tamara:

So kann man es sehen, ja.
Man sagt, ich hätte vielen Existenzen durch diese Einrichtung
wieder Halt gegeben.

Doch es gibt auch eine andere Wahrheit:
Diese Arbeit war es, die mich gerettet hat.
Sie senkt den Kopf, ihre Stimme wird sehr leise.
Ohne diese Arbeit – ich hätte den Weg ins Leben
nicht mehr zurückgefunden.

Eine Stille.

Anthony begreift. Er legt den Arm um ihre Schulter.

Ich bin diesen Menschen unendlich dankbar,
dass sie bereit waren, meine Hilfe anzunehmen.
Dass es sie gibt.

Anthony:

Neulich machtest du eine Andeutung:
Du willst das Gelände der Station kaufen?

Tamara:

Es ist ein ernsthafter Plan.
Von Jahr zu Jahr erhöht man uns die Miete.
Das ist auch mit Spendengeldern auf Dauer nicht zu leisten.
Mutter sagte mir zu, sie werde mir meinen Anteil der Erbschaft
in wenigen Wochen ganz auszahlen.
Es wäre ziemlich genau die Summe, die ich benötige.
Du weißt, dass sie im Augenblick Streitigkeiten
mit dem Vermögensverwalter hat.

Anthony:

Auch ich warte dringend auf ihr Geld.
Andernfalls hätte ich mich nicht in dieses Abenteuer gestürzt –
ein eigenes Büro einzurichten.

Er winkt sie in das Zimmer zurück.

Ich habe darüber viel nachgedacht.
Vater hat unsere Familie verlassen, als ich acht Jahre alt war.
Du immerhin warst sechzehn.
Er war seitdem fast völlig aus unserem Leben verschwunden.
Jetzt hat er Mutter mit seinem Tod diese zwei Millionen hinterlassen.
Er hat nur sie als Erbin eingesetzt – keine der vielen Frauen,
mit denen er anschließend noch zusammenlebte.
Was für eine sonderbare Liebe!
Nach fünfzehn Jahren Ehe läuft er ihr fort.
Dann, nach wieder sechsundzwanzig Jahren, erinnert
er sich plötzlich an sie und vermacht ihr sein ganzes Vermögen.

Beide haben Platz genommen.

Tamara:

Eine meiner Mitarbeiterinnen auf der Station,
der ich davon erzählte, meinte,
er hätte damit sein schlechtes Gewissen beruhigen wollen.
Doch eine solche Entscheidung kurz vor dem Tod
bedeutet mehr. Viel mehr. Tief innen hat er
wahrscheinlich nie aufgehört, Mutter zu lieben.

Anthony:

Keiner hat Mutter mit ihren Depressionen auf Dauer ertragen können.
Du weißt es. Keiner außer dir.

Tamara:

Lass uns von etwas anderem reden.
Ich werde das Grundstück meiner Sozialstation kaufen.
Und du wirst deine neuen Häuser entwerfen und bauen,
in diesem Büro.
Ich sehe jetzt alles unter einem günstigen Stern stehen.
Sie blickt im Zimmer umher.
Wie kommt diese alte Standuhr hierher?

Anthony:

Du kennst sie. Sie ist von Großmutter.
Ich habe sie gebeten, sie mir zu überlassen.
Wie auch den Polstersessel.
Vielleicht dass es dir in einem modernen Büro etwas
anachronistisch erscheint. Sie werden beide dort in der Ecke stehen.

*Er deutet, etwas verschämt bei dieser Vertraulichkeit,
eine tiefe innere Beziehung zu dieser Standuhr an:*

Das tägliche Stundenschlagen –
es war immer ein Stück Zuhause für mich - etwas von Zuverlässigkeit
und zugleich eine Mahnung zum Vergehen der Zeit –
der schlimmen Zeit, die vergeht;
der guten und schönen Zeit, die vergeht und erfüllt sein soll.

Tamara:

lächelt, nickt. Ich weiß, Großmutter war dein Zuhause. Nicht Mutter.

Anthony:

Nur du konntest all diese Jahre bei Mutter ertragen...

Er treibt in seinen Gedanken.

Ohne deine Arbeit in der Sozialstation, sagst du,
hättest du nicht mehr ins Leben zurückgefunden?

Eine kurze Rückblende setzt sein

Diese Rückblende zeigt Anthonys Erinnerungsbilder.

Man sieht die langen kahlen Gänge einer psychiatrischen Anstalt.

Eine Frau vom Pflegepersonal öffnet die Tür.

Anthony tritt in ein kleines Zimmer.

Tamara sitzt am Fenster.

Kaum reagiert sie, als Anthony näher kommt.

Ihr Blick ist ausdruckslos, alles Leben darin scheint wie erloschen.

Anthony nimmt an einem schmalen Tisch neben ihr Platz.

Doch kein Gespräch will sich einstellen.

Tamaras Blick schweift ziellos aus dem Fenster.

Gregors Stimme kommt aus dem „Off“.

Gregor:

Ich greife an dieser Stelle kurz ein.

Ich habe bereits angedeutet, dass es in Tamaras Leben
eine längere Phase größter existenzieller Krisen gab –
eine Phase so dunkel, dass Anthony zunächst jedes Gespräch
über die Schwester ganz vermied.

Als junge Frau Mitte zwanzig verlor sie ihr dreijähriges Kind,
einen Jungen, und den Vater dieses Jungen
durch einen tragischen Autounfall.

Wie die Mutter hatte Tamara ein zur Melancholie neigendes Naturell,
 der Verlust des Kindes und des Mannes
 warf sie plötzlich ganz aus der Bahn.

Auch aus ihrem Beruf – als gelernte Dolmetscherin hatte sie
 zunächst eine Anstellung als Übersetzerin in einem Verlag angenommen –
 zog sie sich ganz zurück.

***Die Bilder der psychiatrischen Anstalt verblassen.
 Man hört weiterhin Gregors Stimme aus dem „Off“.***

*Man sieht Anthony und Tamara nun am Schreibtisch,
 er zeigt ihr und erklärt ihr seine Entwürfe.
 Mehr und mehr ist es ein Bild der Heiterkeit
 und einer innigen geschwisterlichen Verbundenheit,
 Nähe und Harmonie.*

Der Vater hatte die Familie schon vor vielen Jahren verlassen.
 Die immer wiederkehrenden depressiven Phasen der Mutter,
 die sie auch mit vielen Tabletten nicht wirklich in den Griff bekam,
 waren für ihn unerträglich geworden.

Der Vater war Bankier und wohlhabend,
 er stellte die großzügige Unterstützung der Familie nie ein,
 doch immer seltener ließ er sich blicken.

Ich habe von Melancholie gesprochen. Ich muss
 dies berichtigen und von krankhaften Depressionen sprechen.

Tamara war dieser depressiven Mutter
 während ihrer ganzen Kindheit ausgesetzt –
 und dann noch viele Jahre darüber hinaus.

Sie selbst sagte zu Anthony einmal, dass ihr dies als Mädchen
 so bekannt war, dass sie es für einen natürlichen Zustand hielt.

In jedem Fall sah sie es als ihre Pflicht,
 der Mutter in all diesen depressiven Zeiten beizustehen.

Anthony erging es in diesem Punkt besser.

Denn als der Vater gegangen war, schaltete sich die Großmutter ein
 und kümmerte sich um den Jungen, bald hielt er sich überwiegend
 bei dieser fürsorglichen Großmutter auf.

Tamara blieb bei der Mutter.

Die depressiven Verhaltensmuster wurden zunehmend
 auch ihre eigenen. Auch sie konnte sich schließlich
 nur mit Tabletten darüber hinweghelfen.

Die Geburt des Sohnes war ein Lichtblick in ihrem Leben,
 auch wenn der Kontakt mit dem Vater,
 der ein Handelsvertreter und viel unterwegs war,
 ein eher lockerer blieb.

Nach dem Tod der beiden wartete
 ein nächster Schicksalsschlag auf sie.
 Zunächst hatte sie ihr Leben mit eisernem Entschluss doch
 wieder in den Griff genommen, war sogar in ihren Beruf zurückgekehrt
 und hatte zwei Kinder adoptiert, ein Zwillingspärchen.
 Wieder leuchtete etwas Sonne über ihrem Leben.
 Bis beide Kinder, fünfjährig, an einer Gehirnhautentzündung erkrankten.
 Was für die heutige Medizin wahrscheinlich heilbar wäre,
 war für die damaligen Ärzte noch überfordernd.
 Der Zustand der Kinder verschlechterte sich von Woche zu Woche,
 schließlich starben sie.
 Tamara zog wieder zu ihrer Mutter zurück.
 Doch sie lag dort nur noch apathisch in ihrem Zimmer.
 Schließlich bat sie selber um ihre Einweisung.
 Sie fürchtete, dass sie sich selbst etwas antun könnte.
 Zwei Jahre saß sie in der Psychiatrie.
 Wer sie dort sah, traf auf eine völlig verstörte Frau,
 die kaum noch sprach und keinen Lebenswillen mehr zeigte.
 Dann geschah dies:

*Man sieht Anthony und Tamara inzwischen
 durch die Straßen New Yorks spazieren,
 eingehakt und wie zuvor in fröhlicher Stimmung.*

Eine Mitinsassin der Anstalt erzählte ihr von ihrem Plan
 einer Sozialstation mitten in New York.
 Tamara wachte auf einmal auf. Sie fasste mit dieser Frau zusammen
 den Entschluss, eine solche Sozialstation zu gründen.
 Als beide entlassen waren,
 verliebte sich die Mitinsassin in einen ehemaligen Ringer.
 Diese Liebe und bald auch die Heirat mit diesem Mann
 hatten Vorrang für sie, das Projekt war
 nach wenigen Wochen aus ihrem Leben gestrichen.
 So baute Tamara allein diese Sozialstation auf.
 Sie tat dies mit einer wunderbaren Disziplin und mit letztem Einsatz.
 Überall nahm man sie wahr als eine dem Leben zugewandte,
 lebensbejahende, ja als eine fröhliche Frau.
 Eine Verwandlung, die einem Wunder glich.
 Und doch: Tamara wusste von jenem bodenlos tiefen Abgrund,
 in den sie gefallen war. Ihre ganzen kommenden Jahre,
 so glaube ich, waren von diesem Wissen geprägt –
 und dem Kampf, diesem Abgrund nie mehr nahe zu kommen.
 Anthony hatte das Naturell seines Vaters geerbt –

wenn dieser in seinem Leben auch kaum eine Rolle spielte.
 Dieser Vater war ein Lebemann, ein Casanova.
 Er hatte der Mutter nie treu sein können –
 und das trug möglicher Weise zu ihren depressiven Zuständen bei,
 was ihn wiederum in die Arme anderer Frauen trieb.
 Wie sein Vater war Anthony ein höchst attraktiver Mann.
 Und wie sein Vater war er dem weiblichen Geschlecht zugetan,
 vor allem wenn es jung, manchmal eben erst volljährig war.
 Und wie sein Vater war er sich seines Charmes bewusst
 und dass fast jede Frau für ihn zu erobern war.

DIE NACHT DER FAHRERFLUCHT

*Man sieht Anthony in einem eleganten Wagen
 durch das nächtliche New York fahren.
 Es ist ein Viertel der gediegenen Abendrestaurants –
 und nun mehr und mehr auch eines
 der glitzernden Bars und Spielhallen.
 Anthony raucht –
 eine kleine etwas krunkelige selbstgedrehte Zigarette.*

Gregors Stimme tönt weiter aus dem „Off“.

Ich sagte, dass wir über Jahre befreundet waren.
 So wusste ich von Anthony auch, dass er einmal
 in sehr ausschweifendem Maß Drogen konsumiert hatte.
 Er begann etwa im Alter von achtzehn damit.
 Er sah dies längere Zeit, wie viele unserer damaligen Generation,
 in der Rubrik „bewusstseinsweiternde Experimente“.
 Es gab keine Droge und keinen damit versprochenen „Trip“,
 die er nicht ausprobiert hatte,
 es waren auch gelegentliche „Horrortrips“ dabei,
 von denen er ausführlich berichten konnte.
 Bis er mit Mitte zwanzig begriff, dass er speziell von einer
 dieser Drogen in Abhängigkeit zu geraten begann.
 Wenn er sie konsumierte, garantierte dies ihm keineswegs
 innere Höhenflüge, wie er es anfangs doch häufiger erlebt hatte.
 Er spürte einfach einen wie körperlichen Hunger danach.
 Ein Therapeut, den er aufsuchte,
 riet ihm zu einer klinischen Entziehungskur.

Anthony hörte sich dies in Ruhe an. Dann sagte er sich:
Diese klinischen Aufseher, wenn es nur darum geht, brauche ich nicht.
Diese Aufseher und diese Klinik kann ich auch selbst sein.

*Man sieht Anthony in einer der Bars verschwinden.
Sie trägt den Namen „Suggar Star“;
ein großer weißer wie gepudertes Stern glitzert über ihrem Eingang.
Wenig später ist Anthony von drei Bardamen umringt.*

Er setzte die Droge ab. Und ich bin sicher,
dass er über einen längeren Zeitraum völlig „clean“ blieb.
Ich kann es schwer einschätzen.
Doch in den letzten zwei Jahren unserer Bekanntschaft
kamen mir gelegentlich Zweifel. Manchmal zog er sich
über Tage völlig zurück und war nicht ansprechbar.
Einmal, als ich ihn überraschend besuchen wollte,
kam er benommen zur Tür und schickte mich gleich wieder fort.
Ich wusste, dass er gelegentlich einen „Joint“ rauchte –
dieses eher harmlose Kraut, das mit etwas Disziplin
unter Kontrolle zu halten ist. Aber war es vielleicht doch mehr? –
Heute weiß ich die Antwort. Und ich glaube, dass sie gleichfalls
mit seiner depressiven Mutter und der so desolaten Situation
seiner Familie zusammenhing.

*Anthony genießt seinen Flirt mit den Bardamen.
Er hat für sich und die drei jungen Frauen Getränke bestellt.
Zwei der jungen Frauen schmiegen sich eng an ihn
und eine nimmt inzwischen unter Gelächter
sogar auf seinem Schoß Platz.
Er selbst ist es, den man umschwärmt, und es macht ihn „high“.*

Ein Zeitsprung: Es ist weit nach Mitternacht.

*Man sieht Anthony wieder im Auto –
die zwei Bardamen auf dem Rücksitz.
Alle drei sind jetzt ziemlich betrunken.
Die jungen Frauen halten ihm hin und wieder von hinten die Augen zu
und er soll raten, welche es ist.
Anthony spielt dieses Spiel mit. Immerhin,
die Straßen sind um diese Stunde fast menschenleer.
Da hat er eine rote Ampel übersehen.
Als er das Auto mit quietschenden Bremsen zum Halten bringt,*

ist es bereits geschehen: Ein anderes Fahrzeug,
 ein kleinerer Lieferwagen, hat ihn geschrammt und ist
 bei seinem Ausweichmanöver gegen eine Laterne geprallt.
 Die Frauen reden wild gestikulierend auf Anthony ein:
 „Weiter! weiter!“ Er soll unbedingt weiterfahren.
 Es gibt kein anderes Auto im Umkreis, keinen Passanten,
 der Zeuge des Unfalls sein könnte.
 Anthony gibt wieder Gas. Zunächst zögernd,
 doch die jungen Bardamen feuern ihn weiter an.
 Anthony setzt seine Fahrt im bisherigen Tempo fort,
 er fährt bis vor die Tür seiner Wohnung.
 Er kämpft jetzt plötzlich um einen Moment der Besinnung,
 er versucht, den Zustand der Betrunkenheit abzuschütteln.
 Ohne sich zu den Damen umzudrehen, wendet er auf einmal den Wagen.
 Er kehrt zu der Ampelkreuzung zurück.
 Dort ist die Polizei und ein Notarzwagen eingetroffen.
 Der Lieferwagen ist schwer demoliert.
 Der Fahrer wird auf einer Trage in den Notarzwagen transportiert.
 Anthony hält. Er will aussteigen.
 Die jungen Frauen zischen. „Idiot! Idiot!“
 Anthony gibt wieder Gas.
 Er bringt die beiden Frauen zur Bar zurück.
 Dort wirft er sie förmlich aus dem Wagen.
 Er kehrt nochmals zur Kreuzung zurück.
 Das Polizeiauto und der Notarzwagen sind verschwunden.
 Nur der demolierte Lieferwagen an der Laterne ist geblieben.
 Anthony fährt nahe heran.
 Er sieht Blutspuren auf der zersplitterten Scheibe,
 Blutspuren auch auf der Tür.
 In seinen Augen liegt Schrecken.
 Doch sich nun zu stellen, wäre nur sinnlos.
 Der Tatbestand der Fahrerflucht ist erfüllt.
 Und die Überprüfung seiner Blutwerte würde ein böses Resümee bringen.
 Er kann nur hoffen.
 Hoffen, dass er ungesehen geblieben ist.

DIE MÜHEN DER EBENEN

*Man sieht wieder Tamaras Sozialstation.
Anthony ist eben zu Besuch bei der Schwester eingetroffen.
Er findet sie hinter dem Hauptgebäude –
zusammen mit zwei Polizisten.
Auch Schwester Evelyn steht dabei, Besorgnis auf dem Gesicht.
Anthony schrickt zusammen.
Schwester Evelyn kommt auf ihn zu
und nimmt ihn ein Stück zur Seite.*

Schwester Evelyn:

Ein unerfreulicher Zwischenfall – gestern Nacht.
Zwei Leute hatten Tags zuvor das Alkoholgebot
während der Arbeitsschicht missachtet.
Wahrscheinlich auch das Drogenverbot.
Ein dritter jedenfalls war völlig „zugeröhnt“.
Die Männer waren bereits ein zweites Mal
in dieser Form auffällig geworden.
Tamara hat ihre Verträge fristlos gekündigt
und sie am selben Tag fortgeschickt.
Am Abend, als wir eine kleine Feier zum Wochenende vorbereitet
hatten, waren sie wieder auf dem Gelände.
Sie begannen zu randalieren. In dem Möbelschuppen,
ihrem früheren Arbeitsplatz, haben sie ziemliche
Spuren von Verwüstung hinterlassen.
Trotzdem, Tamara hätte es wahrscheinlich nicht
zur Anzeige gebracht. Dann randalierten die drei
auch auf der Straße und beschädigten parkende Fahrzeuge.
Da rief einer der Anwohner schließlich die Polizei.
Die drei flüchteten. Jetzt versucht man,
über Tamara die Männer ausfindig zu machen.
Was mich vor allem dabei schmerzt:
Man hängt es auch Tamara selbst an. Nicht offen vielleicht.
Doch der versteckte Vorwurf ist, sie könne diese Einrichtung
nicht wirklich unter Kontrolle halten.
Das wird einigen Gegnern in der Nachbarschaft,
von denen es hier nicht wenige gibt, wieder Auftrieb verschaffen.

*Sie macht eine bedauernde Geste
und kehrt an die Seite von Tamara zurück.
Nach wenigen weiteren Augenblicken verabschieden sich*

*die Polizisten bei Tamara, formell und höflich,
sie packen ihren Notizblock fort und machen sich
zurück auf den Weg zu ihren Streifenwagen.
Tamara blickt etwas erschöpft zu Boden.
Anthony geht jetzt auf sie zu, beide umarmen sich herzlich.*

Anthony:

Schwester Evelyn hat mir bereits erzählt, was geschehen ist...
Er drückt sie wieder.
Das geht vorüber.
Du hast dir nichts zu Schulden kommen lassen.

Tamara:

Sie schicken mir noch zwei weitere Inspektoren auf die Station.
Wieder einmal.
Zur Kontrolle möglicher Hygienemängel.
Dort kommen sie gerade.
Auch gibt es Beschwerden der Nachbarn
über den Lärm von unserem Sportplatz.
*Sie zeigt auf zwei herankommende Männer,
einen kleinen dicklichen und einen hageren in grauem Mantel
und mit grauem Hut, der eben noch einmal
in einer der Baracken verschwindet.
Der Kleine Dickliche kommt auf sie zu.*

Der Dickliche:

Hören Sie!
Für die Benutzung der Sportstätte muss es feste Zeiten geben.
Und wenn Sie den Lärm nicht entscheidend reduzieren,
wird diese Sportstätte ganz geschlossen.

Tamara:

Bevor ich dieses Gelände übernahm, war eine private Schule hier.
Die Sportstätte war ständig in Gebrauch.
Sagen Sie mir nicht, die Schüler hätten
ihre Ballspiele ohne jeden Lärm ausgetragen.

Der Dickliche:

Sie haben eine Kapelle hier und feiern auch Gottesdienste.
Welcher kirchlichen Organisation gehören Sie an?

Tamara:

Keiner.

Diese Kapelle ist offen für alle. Jeder kann hier Andachten halten.

Der Dickliche:

Auch predigen?

Tamara:

Ja – wenn er seine Gemeinde von Zuhörern findet.

Der Dickliche:

verfinstert sich Sie geben auch ein Abendmahl aus?

Tamara:

Nicht ich. Doch wenn einer sich berufen fühlt,
dies zu tun und andere dieses Abendmahl wünschen –

Der Dickliche:

Hören Sie! Das ist chaotisch.

Keine Konfession. Keine geweihten Priester.

Sind Sie wenigstens anwesend und kontrollieren es?

Anthony:

mischt sich ein, er lässt jeden Ton der Höflichkeit fallen.

Verschonen Sie uns mit Ihren Fragen!

Was geht Sie das alles überhaupt an?

*Der Dickliche erbleicht sichtbar
bei diesem unerwarteten harten Affront.*

Anthony wendet sich fragend an Tamara.

Ist er von einer Kirchengemeinde? so ein „Konfessionspolizist“?

Tamara zuckt die Schultern.

Der Mann verzieht in zunehmender Wut das Gesicht.

*Es ist offensichtlich: Er selbst kommt hier
als Beauftragter einer Kirche.*

*Anthony reagiert mit einer leicht pastoralen Geste,
er imitiert eine pastorale Stimme.*

Diese Kapelle, lassen Sie sich das sagen, untersteht allein Gott.

Gott wie er in unserer aller Herzen ist.

Nichts für Kleinkrämerseelen und einen Kleinkrämergott.

Ihre Fragen sind albern und lächerlich.

Tamara:

greift ihn bei der Hand Genug, Anthony, genug!

Der Hagere kommt aus der Baracke zurück.

Der Hagere:

hat einen Zettel in der Hand.

Ich habe Ihnen hier eine Mängelliste zusammengestellt.

Es gibt einige Einwände hinsichtlich der Hygiene,

nicht gravierend, doch sie sollten in Kürze behoben werden.

Auch sind die Feuerschutzbestimmungen nicht überall eingehalten.

Ich lasse Ihnen die Liste hier.

In zwei Wochen melde ich mich erneut und kontrolliere es wieder.

Er reicht ihr den Zettel und verabschiedet sich.

Auch der Kleine Dickliche verschwindet, grußlos.

Tamara:

blickt ihm nach, zu Anthony Wir haben Feinde genug.

Wir müssen uns keine neuen verschaffen.

Anthony:

nickt, doch ein kleines Grinsen in seinem Gesicht zeigt:

den Auftritt von eben bereut er nicht.

Du wolltest mich sprechen?

in dieser Sache des Vermögensverwalters -?

Tamara:

Ja.

Sie macht eine verabschiedende Geste zu Evelyn

und winkt ihm, ein Stück neben ihr her zu gehen.

Ein früherer Geschäftsfreund unseres Vaters rief mich an.

Er meinte, mich warnen zu müssen.

Dieser Mister Storne ist möglicher Weise selbst hoch verschuldet.

Er zockt hemmungslos an der Börse, so meinte er.

Eine Spielernatur.

Man sollte ihm kein Geld anvertrauen.

Anthony:

Mutter sagte mir, sie hat ihren Streit mit ihm beigelegt.

In einer Woche hat sie das Geld.

Tamara:

Das wünschte ich!

Ich bin morgen bei ihr und wir werden zusammen
die Verträge durchsehen.

Sie sagte mir, er hat einen größeren Teil des Geldes angelegt
und es ist noch terminlich gebunden.

Im Prinzip hat sie noch immer Vertrauen zu ihm.
Doch das ist Mutter... Morgen Abend werde ich mir
selbst den Durchblick verschaffen.

*Ein junger Farbiger kommt ihnen entgegen,
er schiebt ein kleines Motorrad neben sich her.*

Tamara begrüßt ihn freundlich. Hallo, Sammy!

Sammy:

hat ein breites fröhliches Grinsen auf dem Gesicht

Hören Sie, Misses!

*Er setzt eine kleine Hupe am Motorradlenker in Gang,
es ist wie ein Eselsschrei. Er grinst.*

Läuft wieder wie geschmiert, die kleine Metallziege.

*Er demonstriert es und setzt den Motor in Gang,
fährt eine Runde über den Hof.*

Er hält wieder bei ihr an.

Tamara:

Gut gemacht, Sammy.

Sie klopf ihm anerkennend auf die Schulter.

Doch nun will er, dass sie zu ihm auf den schmalen Rücksitz steigt.

Lass Sammy! Für eine Motorradbraut bin ich
schon zu alt. Du siehst es doch...

Sie drückt tiefe Grübchen in ihre Wangen.

Sammy verzieht bedauernd das Gesicht.

Dann fährt er lachend fort.

Anthony:

Alle hier auf der Station lieben dich...

Merkst du es wenigstens?

Tamara:

Da ist noch so ein Punkt:

Es gibt, wenige Straßen von hier, eine Einrichtung

der „Black Panther“. Sie sehen mit Argwohn,
dass auf dieser Station Weiße und Schwarze
friedlich miteinander arbeiten. Sie haben
zwei Leute ihrer Organisation an meine Sozialstation verloren.
Sie wollen selber den Krieg, den großen Befreiungskampf.
Es stört sie, wenn jemand die Versöhnung anstrebt
zwischen Schwarzen und Weißen,
sie sehen sie es als Zerstörung ihrer Institution.

Anthony:

Es sind Fanatiker.

Sie sollten dich gleichfalls lieben für das, was du tust.
Es gibt nur diesen Weg –: die Versöhnung der kleinen Schritten.

Tamara:

seufzt, Erschöpfung liegt auf ihrem Gesicht.

*Erstmals studiert sie genauer den hier hinterlassenen Zettel
mit der „Mängelliste“.*

Fünfzehn Mängelpunkte hat mir dieser Herr Inspekteur hier aufnotiert...

Es gibt das Wort von den „Mühen der Ebenen“...

Es kann ein lustvolles Abenteuer sein, einen Berg zu erklimmen.

Die wahre Mühe kommt oft erst mit der Ebene.

Kein Höhenpanorama. Kein Gipfelrausch.

Mühevolleres Vorwärtstapfen von Ackerfurche zu Ackerfurche.

Bis doch wieder einmal ein Gipfel auftaucht. Vielleicht.

Und für diesen Gipfel hat sich alles gelohnt.

Sie nickt. Anthony nickt.

Beide lächeln sich an.

DIE FRÖHLICH BEKIFFTE ALTE

Man blickt in ein stilvoll eingerichtetes Wohnzimmer.

Alte gediegene Möbel, lange Samtvorhänge.

Über einer Vitrine mit Steinen und Muscheln hängen einige Fotos:

Es sind Kinderbilder von Tamara und Anthony –

bis in die Zeit ihres Erwachsenenseins.

Eine ältere Frau liegt dicht davor auf dem Sofa ausgestreckt –

es ist die Mutter.

Sie betrachtet, tiefe Melancholie im Blick, ihr welches Gesicht

in einem kleinen Handspiegel:

*die eingefallenen Wangen, die tiefen Augenhöhlen,
 die runzelige Mundpartie, die faltige Stirn.
 Sie greift ein Schminktäschchen und beginnt sich zu bemalen,
 immer mehr in grellen Farben:
 Sie schminkt sich Lidschatten und schwarze Augenbrauen,
 sie schminkt sich rote Wangen, sie schminkt sich leuchtend rote Lippen.
 Sie sieht sich an, bleckt die Zähne und lacht.
 Sie greift nach einem anderen Kästchen
 und dreht sich mit einem bräunlichen klein geriebenen Kraut eine Zigarette.
 Es ist eine Haschischzigarette.
 Sie stellt den Fernseher an und pafft vor sich hin.
 Schon nach wenigen Zügen dreht sie sich eine zweite Zigarette und steckt sie sich
 gleichfalls in den Mund.
 Sie dreht sich eine dritte und eine vierte.
 Alle vier hat sie schließlich gleichzeitig im Mund,
 nun in dichten Qualm eingehüllt,
 Während sie, inzwischen gut gelaunt, auf den Fernseher starrt,
 scheinen sich dort einige Figuren zu verselbständigen –
 sie nimmt sie, wenn auch hinter Rauchschleiern,
 gleichzeitig im Raum neben sich wahr.
 Sie ist inzwischen völlig bekifft.*

Es klingelt.

*Sie verliert eine Zigarette auf dem Weg in den Flur,
 die anderen behält sie im Mund.*

*Als sie die Haustür öffnet, sieht man Bóganow dahinter stehen –
 den russischen Fürsten,
 Pelarettas Ehemann im alten Aserbeidschan.
 Er trägt eine Russenpelzmütze und unter dem offenen Mantel
 sieht man eine fürstliche Schärpe.
 Die Mutter reagiert ohne Verwirrung, nur mit heller Belustigung.
 Bóganow tritt ein.
 Er hat eine Aktenmappe unter dem Arm
 und verweist auf eine Verabredung.
 Die Mutter nickt. Noch einmal greift sie ihr Schminktäschchen
 und verstärkt die Bemalung.
 Dann hakt sie sich bei ihm ein,
 und beide verlassen das Haus zur Straße.*

*Man sieht beide im Auto sitzen, Bóganow am Steuer.
 Die Mutter, mit glasigem Blick, singt*

*und lallt wie ein kleines Kind vor sich hin.
 Bóganow hat die Pelzmütze abgenommen
 und mit einem Hut ausgetauscht.
 Sein Mantel ist inzwischen zugeknöpft.
 Plötzlich hat er nur noch das Aussehen eines normalen Zeitgenossen.
 Die Mutter singt und lallt und malt weiter an ihrem Gesicht herum.*

*Der Mann hält vor einer kleinen Villa.
 Er nähert sich der Gartentür mit der Aufschrift „Notar“.
 Er klingelt.
 Er meldet sich über die Sprechanlage an als „Mister Storne“.
 Die Mutter hat sich wieder bei ihm eingehakt.
 Beide verschwinden ins Haus.*

Ein Zeitsprung

*Das Auto macht Halt bei einer nächsten Station:
 einer Bank.
 Mr. Storne hilft der Mutter fürsorglich aus seinem Wagen.
 Die macht fröhliche Grimassen und lallt.
 Die spiegelnden Glastüren schlagen hinter ihnen zu.*

SCHWEIGEGELD

*Anthony sitzt in seinem neuen Büro.
 Das hat jetzt einige Regale an den Wänden
 und macht inzwischen einen schon halbwegs wohnlichen Eindruck.*

*Das Telefon klingelt.
 Er hebt ab. Niemand antwortet.
 Er legt wieder auf und geht ins Bad.*

*Er zieht ein kleines Päckchen aus der Schublade
 eines Spiegeltischchens hervor.
 Er streut ein weißes Pulver in einen Becher,
 verrührt es und trinkt den Becher leer.*

*Er kehrt an seinen Arbeitsplatz zurück.
 Wieder klingelt das Telefon. Wieder hebt er ab.
 Er lauscht – mit sich verfinsterndem Gesicht.*

Anthony:

Sie reden Unsinn.
In dieser Nacht war ich nicht unterwegs.

Wieder lauscht er.

Hören Sie – wer auch immer Sie sind. Sie verwechseln mich.
Ich habe mit dem Unfall in dieser Nacht nichts zu tun.

Er lauscht.

Zwei Zeugen -?

Er lauscht, sich weiter verfinsternd.

Sagen Sie endlich, wer Sie sind.

Oder – sagen Sie, was Sie wollen.

Er lauscht, sein Gesicht versteinert sich.

Plötzlich ein hartes Lachen. Geld?!

Sie sind übergeschnappt!

Er wirft den Hörer auf die Gabel.

Plötzlich murmelt er zwei Namen: „Alice, Babette...“

Es wäre die Chance, sich ein Alibi zu verschaffen.

*Immerhin haben diese zwei Frauen ihren „Anteil“
an seiner nächtlichen Fahrerflucht.*

*Jetzt könnten sie ihn mit der Aussage retten,
er hätte diese Zeit einzig in ihrer Gesellschaft verbracht. -*

Er springt auf.

Szenenwechsel und Zeitsprung

Man sieht Anthony in seinem Auto.

Er nimmt Kurs zum „Suggar-Star“.

*Um diese frühe Abendzeit allerdings ist dort
alles noch dunkel und verschlossen.*

Er fährt ziellos durch die Straßen der Stadt.

*Nach zwei Stunden – es ist inzwischen dunkel geworden –
kehrt er wieder zurück.*

Die Bar ist noch immer geschlossen.

Da blickt er schräg gegenüber auf eine andere Bar.

Sie trägt den Namen „Black Moon“.

Ein schwarzer Mond prangt über dem Eingang.

*Anthony hat Kokain genommen – das weiße Pulver im Bad.
Er ist inzwischen ziemlich „zugedröhnt“.*

*Als er die Bar betritt, blickt man am Tresen
auf ein bekanntes Gesicht: Es ist Pelaretta, im Kleid einer Bardame.
Sie ordnet Gläser und Flaschen in den Glasvitrinen.
Die Bar hat eben geöffnet und noch sind keine Gäste eingetroffen.
Doch zwei Männer hantieren mit einem Elektrokabel
an der hinteren Wand. Als sie sich umdrehen,
blickt man erneut in bekannte Gesichter:
Es sind Sligork und Tuborg, Pelarettas Brüder,
beide in einfachen Montageanzügen.
Anthony setzt sich beim Tresen und bestellt einen Gin.
Der Anblick der drei löst eine unbestimmte Verwirrung in ihm aus.
Immer wieder fixiert er sie mit unruhig kreisenden Augen.
Doch er ist sich halbwegs bewusst, dass er sich gegenwärtig
in einem grundsätzlichen Zustand der Verwirrung
und Realitätsferne befindet; ein Zustand,
der auch jede Art Wahnvorstellung möglich macht.
Er muss sie nur durchschauen und alles unter Kontrolle halten.*

*Ein junges vielleicht gerade sechzehnjähriges Mädchen tritt ein
durch eine hintere Tür. Es ist eine kleine Asiatin.
Sie bringt ein Tablett mit Brötchen und Salzgebäck
und verteilt alles sorgfältig bei den Auslagen.*

*Anthony betrachtet sie sofort entzückt.
Sie bringt ein zweites Tablett und Anthony zwinkert ihr zu.
Das junge Mädchen reagiert nicht abgeneigt.
Sie lächelt freundlich zurück.*

Ein kleiner Zeitsprung

*Über eine Stunde ist vergangen
und erste Gäste sind eingetroffen.
Anthony blickt auf die Uhr. Er müsste hinüber zur „Suggar-Star“-Bar.
Doch der Anblick der kleinen immer wieder keck lachenden
und nun auch flirtenden Asiatin hält ihn fest.
Pelaretta hat sich inzwischen etwas verändert.
Anthony hat eine Schuppenflechte entdeckt,
die sich quer über ihre linke Gesichtshälfte zieht,
überschminkt und überpudert, und doch sichtbar*

mit einer dunklen und roten Spur.

*Plötzlich das laute Knattern dreier Motorräder vor der Tür.
Pelaretta reagiert augenblicklich alarmiert.
Sie stößt einen kurzen Schrei aus.
Sie packt die kleine Asiatin und schiebt sie unter den Tresen.
Dann bedient sie einen versteckten Alarmknopf.
Drei Männer mit Lederjacken betreten die Bar,
zwei von ihnen sind Zweimeterhünen mit bulligem Nacken,
ein hartes überlegenes Grinsen liegt auf ihren Gesichtern.
Einer zieht jetzt einen Schlagstock unter seiner Jacke hervor.*

Der Mann mit dem Schlagstock:

*Wo ist sie?
Er blickt sich um.
Keine Sperenzchen.
Wir wissen, dass sie sich hier versteckt hält.
Er nähert sich dem Tresen.*

*Jetzt sind durch die hintere Tür wieder die beiden Männer eingetreten,
die mit dem Elektrokabel hantierten: Sligork und Tuborg.
Und es ist noch ein dritter bei ihnen: Jarscho.*

Pelaretta:

*hat den Telefonhörer gegriffen.
Keinen Schritt näher!
Ich rufe die Polizei.*

*Die „Lederjacken“ lachen.
Auch ein zweiter zieht nun einen Schlagstock.
Es ist eine Metallkugel daran befestigt, die er im Kreis schlingern lässt.*

*Da hat Sligork eine Pistole gezogen.
Er hebt sie drohend gegen den Mann.
Dessen Metallkugel saust im selben Moment
auf Sligorks rechter Schulter nieder.
Aus dessen Pistole löst sich ein Schuss in die Luft,
dann fällt ihm die Waffe aus der Hand.
Sligork liegt mit schmerzverzerrtem Gesicht am Boden.
Der dritte der „Lederjacken“ bückt sich nach der Waffe,
betrachtet sie, kommentiert verächtlich: „Nur Gas...“
Pelaretta hat zu telefonieren begonnen.
Die drei „Lederjacken“ bemerken es nun doch beunruhigt.*

*Der erste springt heran, greift das Kabel
und versucht, es aus der Wand zu reißen.
Ein Moment der Ablenkung. Tuborg hat sich herangeschlichen
und schlägt dem dritten die Gaspistole aus der Hand.
Doch er kann sie dabei nicht an sich bringen.
Die Gaspistole schleudert wieder auf den Boden.*

*Anthony hat seinen Platz am Tresen verlassen
und sich zu einem nahen Tisch geflüchtet.
Er sieht die Gaspistole jetzt direkt vor seinen Füßen liegen.
Kurz entschlossen hebt er sie auf.
Er richtet sie auf den ersten der „Lederjacken“ und drückt ab –
direkt in dessen Gesicht zielend.
Er zielt auf den zweiten und drückt wieder ab.
Er richtet die Pistole auf den dritten
und schießt auch diesem genau ins Gesicht.
Er ist „zugedröhnt“.*

*Er ist sich der Gefahr bei dieser Aktion kaum bewusst.
Alle drei „Lederjacken“ halten jetzt ihre Gesichter mit den Händen
bedeckt, winselnd, mühsam ihre Schmerzschreie unterdrückend.*

Anthony zielt und feuert wieder.

Es ist für ihn wie ein Spiel.

Die Männer brechen in die Knie.

Einer wälzt sich winselnd am Boden.

Anthony feuert nochmals.

Dann ist die Waffe leer.

Pelaretta spricht inzwischen mit der Polizei.

*Tuborg und Jarscho werfen sich auf den ersten der „Lederjacken“
und beginnen, ihn mit einem Elektrokabel zu fesseln.*

Ein kurzer Zeitsprung

Zwei Polizeiwagen sind eingetroffen, mit blinkenden Lichtern.

Die inzwischen gefesselten Männer werden abgeführt.

Zwei Gäste der Bar werden als Zeugen befragt.

*Die Lage ist eindeutig: Die Aggressoren waren die „Lederjacken“,
die hier ungefragt und gewalttätig einbrachen.*

Anthony sitzt wie zuvor am Tresen.

Auch die kleine Asiatin hat sich wieder hervorgewagt.

*Anthony sieht sich unverhofft in der Rolle
des von allen bestaunten und gefeierten Helden.*

*Pelaretta stellt sich vor: Sie ist **Pamela**.*

Und die kleine Asiatin ist Aischa.

Pamela:

Ich werde sie demnächst adoptieren –
damit sie nicht noch einmal in falsche Hände gerät.
Es gibt hier einige verrückte Männer, die ernsthaft glauben,
eine Sechzehnjährige kaufen zu können – nur weil sie Asiatin ist.

*Sie stellt ihm Tuborg und Sligork vor,
der sich von dem Schlag der Kugel wieder halbwegs erholt hat.*

Dies ist **Tom**.

Dies ist **Simon**.

Meine beiden Brüder.

Sie stellt ihm Jarscho vor.

Dies ist **Jan**. Ein alter Schulfreund von Simon.

*Anthony darf Gin trinken, so viel er will, auf Kosten des Hauses.
Die Suggar Bar hat er längst vergessen.*

VERUNTREUTE GELDER

Die Räume einer vornehmen Stadtrandvilla.

Es ist das Haus von Mr. Storne.

Er telefoniert eben in seinem Arbeitszimmer.

*Man nimmt ihn jetzt etwas genauer wahr. Seine Gesichtszüge
sind die des Bóganow aus dem alten Aserbeidschan.*

Auch trägt er die gleichen dunklen Kraushaare.

*Doch in seinen Bewegungen und seinen Gesten
liegt etwas Affektiertes, er hat einen deutlich femininen Zug.*

Mr. Storne:

Keine Sorge! Diese Alte habe ich sicher im Griff.
Die ist inzwischen so wirr, dass sie rote von schwarzen Zahlen
nicht mehr unterscheiden kann.

Er lauscht.

Ein härterer Brocken sind ihre Kinder.

Doch mit denen werde ich auch noch fertig.

Er lauscht.

Wenn nicht? – Ich bin zahlungsunfähig. Wie abgesprochen.
Es funktioniert auch ein zweites Mal.

Doch noch einmal sage ich: Kein Geld mehr in dieses marode Projekt.
Diese letzte Million hältst du für uns fest.

Er lauscht.

*Bei aller Entrüstung klingt seine Stimme eher bittend
als fordernd. Ich sage: nein.*

Diese Million wird jetzt sicher gebunkert.

Er lauscht.

Seit Monaten stopfen wir Geld in dieses Projekt.

Seit Monaten reißen nur immer neue Löcher auf.

Wir könnten dieses Geld ebenso gleich im Ofen verfeuern.

Er lauscht.

Ein Desaster, ich weiß... Das ganze Projekt wird den Bach runtergehen...

Soll es... Ich muss an meine Sicherheit denken.

Kein Dollar mehr in dieses Projekt!

Er legt auf.

Plötzlich ein Scherbenklirren.

*Im Wohnzimmer ist ein Ball gegen
eine stilvoll bemalte Porzellanvase gesprungen.*

*Ein zehnjähriger Junge schnappt sich den Ball
und flüchtet damit auf die Veranda.*

Mr. Storne ruft Benny!

*Benny steht auf der Veranda
und hält verlegen den Ball vor sein Gesicht.*

Der Vater winkt ihn zu sich; winkt ihn zu der zerschlagenen Vase.

Und wie machen wir das wieder heil?

Das sind zweitausendfünfhundert Dollar.

Weißt du, was zweitausendfünfhundert Dollar sind?

*Er zieht ihn zu einem Sessel und legt ihn sich über die Knie –
eine Prozedur, die Benny offenbar kennt*

und auf die er sich mit einem unbekümmerten Lächeln einlässt.

Er ist erstaunt, als der Vater ihm diesmal tatsächlich einen Klaps verabreicht.

*Die folgenden Schläge erfolgen dann wieder so,
wie Benny es gewohnt ist: Der Vater schlägt mit lautem Knall
immer nur auf den Rücken der eigenen Hand.*

Benny produziert ein künstliches Jammern dabei.

Der Vater stellt ihn wieder auf die Beine.

Und wie du wieder aussiehst um deinen Kopf!

Er zieht einen Kamm hervor und kämmt ihm liebevoll die Haare.

Es ist eine Beziehung von echter Zuneigung

und tiefem, unverwüstlichem Vertrauen.

Ein Klingeln.

Mr. Storne geht in den Flur und öffnet.

Anthony tritt ein – mit hartem verschlossenem Gesicht.

*Mr. Storne macht zu Benny ein Zeichen,
er soll ins Kinderzimmer verschwinden.
Anthony ist ins Wohnzimmer gekommen.*

Anthony:

Ich mache es kurz.
Ich verlange die Auszahlung von Mutters Geld.
Es sind zwei Millionen.
Wir wollen es in spätestens drei Tagen.
Alle zwei Millionen!

Mr. Storne:

Halt! Halt!
Er macht eine beschwichtigende Geste.
Meine Verhandlungspartnerin ist immer noch Ihre Mutter.
Mit ihrem Einverständnis habe ich das Geld
in zwei unterschiedliche Projekte investiert.
Beide äußerst lukrativ. Bereits im Zeitraum zweier Jahre
können wir eine Rendite von über fünfzehn Prozent erwarten.

Anthony:

Meine Mutter versteht nichts von Geschäften.
Sie haben ihr diese Verträge aufgeschwatzt.
Wir ziehen alle diese Verträge zurück.

Mr. Storne:

Vorsicht!
Ich habe das Einverständnis und die Unterschrift Ihrer Mutter.
Aus diesen Verträgen vorzeitig aussteigen –
es wäre ein verheerendes Verlustgeschäft. Ein Desaster.
Abgesehen davon, dass es praktisch unmöglich ist.

Anthony:

mit immer härterer Stimme Unsere Mutter
ist nicht wirklich zurechnungsfähig.
Sie wissen es! Und Sie nutzen es schamlos ist.

Mr. Storne:

Nicht zurechnungsfähig? *Er lacht.*
 Ist sie entmündigt? Haben Sie einen Beleg?
 Tun sie es! Entmündigen Sie Ihre Mutter!
 Ich habe meine Geschäfte mit einer mündigen
 klar denkenden Frau abgeschlossen.
Er echauffiert sich zusehends.
 Sie hat verstanden, dass Kapital nicht brach liegen darf
 sondern arbeiten muss.
 Ich habe ihr die denkbar beste Geldanlage herausgesucht.
 Hören Sie! Ich mache diesen Job seit zwanzig Jahren!
 Ich verstehe etwas von Geld!

Anthony:

sich nur weiter verfinsternd In drei Tagen
 haben wir die volle Summe zurück.
 Wenn nicht, dann schalten wir einen Anwalt ein.

Mr. Storne:

Einen Anwalt? Sehr gut!
 Er wird die Verträge einsehen und meine korrekte Arbeit loben.
Zunehmend spottend Ich darf Ihnen einen Anwalt empfehlen?

Wieder ein Klingeln.

Mr. Storne geht öffnen.

Simon aus dem „Black Moon“ steht vor der Tür.

Mr. Storne:

schüttelt den Kopf Ein anderes Mal!
 Ich habe Besuch.
Er will die Tür wieder schließen.
Simon stellt den Fuß in die Tür.

Simon:

Noch immer habt ihr Pamela nicht ausgezahlt.
 Zwanzig Tausend.
 Ich warne euch. Es wird ernst.

Anthony ist in den Türrahmen der Wohnzimmertür getreten.
Er hört mit.

Mr. Storne:

*versucht, Simon nahe bei der Tür zu halten;
er spricht mit gepresster Stimme.*
Charles weigert sich mit der Auszahlung.
Und ihr wisst warum.

Simon:

Es ist uns gleich, wer zahlt – du oder dein Cousin.
Unsere Geduld ist am Ende.

Mr. Storne:

Ich bin mittellos. Und nicht zuständig.
Führt eure Verhandlung mit Charles.

Simon:

packt ihn plötzlich am Kragen Dann sagst du mir
auf der Stelle, wo wir ihn finden!

Mr. Storne:

reißt sich los Idioten ihr!
Mischt euch in seine Geschäfte mit den Asiatinnen ein!
Er hat da viel Geld investiert.

Simon:

packt ihn erneut Wenn er uns noch einmal seine Schlägertruppe
auf den Hals hetzt, dann mobilisieren auch wir.
Der „Suggar-Star“ und all seine anderen Clubs
werden in Trümmer gelegt, ich verspreche es!
Er lässt ihn los, blinzelt böse.
Doch es geht auch einfacher.
Wir haben die Zeugenaussagen von Aischa, von Pamela.
Das Sittendezernat wird sich dafür interessieren.

Mr. Storne:

ordnet seine Kleidung
Damit habe ich nichts zu tun.
Es ist nicht mein Geschäft.
Verhandelt all diese Sachen mit Charles.

Simon:

Es ist uns gleich.
Du und dein Cousin – ihr seid beide

das gleiche dreckige Gangsterpack.
*Plötzlich geht eine sonderbare Veränderung mit ihm vor.
 Sein Gesicht verfärbt sich, Schaum tritt auf seine Lippen,
 er stürzt auf den Boden, windet sich mehr und mehr in Krämpfen –
 ein epileptischer Anfall.*
*Anthony sieht es mit Betroffenheit. Er kommt einen Schritt näher.
 Der epileptische Anfall dauert an. Es ist ein erbärmlicher Anblick.*

Mr. Storne:

verwirrt und verunsichert Soll ich einen Arzt rufen?

Simon röchelt.

Er blickt hinauf – wie ein geprügelter Hund.

Er schüttelt den Kopf.

Ein Zeitsprung

*Mr. Storne ist zu Benny in dessen Kinderzimmer gegangen.
 Dieses Zimmer gleicht einem kleinen Spielzeugladen.
 Benny hat mit Klötzern und Plastikteilen
 eine ganze Häuserzeile gebaut.
 Ein hohes Gebäude, ein „Wolkenkratzer“, steht in der Mitte,
 es hat ein Dach mit einem Hubschrauberlandeplatz.*

*Mr. Storne mustert es,
 mit schnalzenden Lauten der Bewunderung.
 Er mustert die anderen „Bauwerke“.
 Er nimmt Benny auf den Schoß.
 In dessen Augen funkelt Freude und Stolz.*

MUTWILLIGE SCHERBEN

*Anthony sitzt in seinem Büro.
 Das Telefon klingelt.
 Anthony hebt ab und lauscht eine längere Zeit.*

Anthony:

Dreißigtausend -?

Er lacht auf in wütendem Protest.

Doch sein Gesicht zeigt Beklemmung, zeigt Angst.

Ich könnte diese Summe unmöglich aufbringen.
Wieder lauscht er.
Das Gespräch bricht auf der anderen Seite ab.
Anthony legt auf.
Starres Entsetzen liegt auf seinem Gesicht.

Schauplatzwechsel

Man sieht Tamaras Sozialstation. Es ist Mittag.
In der kleinen Kapelle sind sämtliche Scheiben eingeschlagen.
Anthony hält Ausschau nach Tamara.
Doch er trifft nur auf Schwester Evelyn.

Anthony:

Was ist passiert?

Evelyn:

Es geschah spät am Abend.
Wir haben bisher keine sichere Spur.
Da es die Kapelle betrifft, glauben wir, der Anschlag
könnte von einer der umliegenden Kirchengemeinden kommen.
Doch es gibt noch zwei andere Hinweise.

Anthony:

Tamara erwähnte die „Black Panther“. Sie halten nichts davon,
dass Schwarze und Weiße sich aussöhnen.

Evelyn:

Wahrscheinlicher ist, nach diesem einen Hinweis,
eine Gruppe der anderen Seite –
eine Gruppe rassistischer Weißer.
Sie haben das gleiche Motiv.
Auch sie reagieren bitter auf ein solches Projekt.
Es kostet sie Mitglieder und Unterstützer.

Tamara kommt aus einer der Baracken.

Tamara:

Anthony!

Beide gehen auf einander zu und umarmen sich.

Anthony:

Du hattest die Barbaren am Ort!

Tamara:

Es ist traurig, ja.

Wir werden alle Scheiben ersetzen müssen. –

Doch ich habe einen guten Mann hier, der etwas von Glasmalerei versteht. Ich habe ihn schon gesprochen.

Er freut sich über den Auftrag.

Sie lächelt flüchtig.

Vielleicht hat es auch sein Gutes. Die Scheiben waren alt.

Jetzt gibt es einen neuen kreativen Impuls.

Plötzlich hört man vom Sportplatz lautes Geschrei.

*Zwei dort kämpfende Basketballteams –
es ist diesmal ein schwarzes und ein weißes Team –
sind aneinander geraten.*

*Ein junger Mann läuft heran und bittet Tamara
zu kommen und zu schlichten.*

Tamara entschuldigt sich und folgt.

Evelyn:

Erst gestern sagte Tamara zu mir:

Die Dinge sind schwierig – doch nicht weil so viele Menschen
verdorben und böse sind.

Einige sind es, gewiss. Doch das wirkliche Böse-sein,
das Bewusst-Bösesein – es ist eher die Ausnahme.

Die Dinge sind schwierig, weil die Menschen den Kampf lieben.

Die große Anzahl von ihnen - sie lieben den Kampf
wie spielende Kinder. Sie suchen ihn

einfach um dieser Probe des Kämpfens willen.

Der Kampf, die feindliche Abgrenzung: Es hilft ihnen,
sich selbst zu fühlen – in ihrer Kraft, in ihrem Stolz,
in ihrem eigenen Gutsein.

Tamara nähert sich dem Sportplatz.

Das Ziel, das Objekt ist häufig austauschbar.

Wenn es dem Kämpfen dient, ist es willkommen.

Wenn es Anlass ist, das eigene Gutsein zu mobilisieren,
dann bedeutet es Glück, es bedeutet Sinn.

Tamara tritt entschieden zwischen die beiden Parteien,

*von denen einige sich hart und aggressiv im Griff halten.
Es ist nicht ungefährlich auch für sie selbst.
Doch wieder zeigt sich, dass sie hier große Autorität genießt.
Mit ihren Friedensermonungen findet sie rasch Gehör.*

Anthony und Evelyn verfolgen es mit Spannung.

Auf dem Sportplatz ist der Friede wieder hergestellt.

*Tamara kehrt zurück.
Sie kommt zu Anthony, blickt auf die Uhr.*

Tamara:

Ich erwarte in einer Viertelstunde Besuch:
Dein langjähriger Freund, Gregor, der Reporter,
will ein zweites Mal kommen.

Anthony:

Tamara, kann ich dich einen Moment allein sprechen?
Er winkt sie zur Seite. Sie gehen an den Baracken entlang.
Ich bin bei Mister Storne gewesen.
Ich habe ihm ein Ultimatum gestellt.
In drei Tagen muss er das Geld herausrücken:
beide Millionen.

Tamara:

Und wenn er nicht bereit dazu ist?
Oder es gar nicht kann?

Anthony:

Es sprudelt aus ihm nun mehr und mehr hervor.
Ich brauche das Geld. Dringend.
Tamara – es sind nicht nur meine Unkosten für das Architektenbüro.
Ich werde seit einer Woche erpresst.
Dreißigtausend.
Tamara – ich habe eine Dummheit gemacht.
Ich habe ein Auto gerammt.
Ich hatte spät nachts eine Ampel übersehen.
Der andere Fahrer ist danach gegen eine Laterne geprallt...
Ich hätte halten sollen... Ich hätte – ja.
Es war ein Blackout.
Später kehrte ich noch zweimal zum Unfallort zurück.
Die Straßen waren fast menschenleer.

Ich war mir sicher, es hätte keinen Zeugen
für diesen Unfall gegeben.

Tamara:

Wer erpresst dich?

Anthony:

Ich habe eine Vermutung, wenn auch nicht sicher.
Jemand aus einer Bar. Ich war vorher dort.
Und ich hatte dort reichlich getrunken.
Ich hätte nicht mehr ins Auto steigen dürfen.
Es war verantwortungslos. Ich weiß es.
Ich glaubte, mich unter Kontrolle zu haben.
Tamara – wenn man mir den Prozess macht -:
Fahrerflucht, Trunkenheit am Steuer –
dann bin ich mit allen Entwürfen, allen Projekten
für alle Jurys der Welt gestrichen.
Dann hängt meinem Namen über alle kommenden Jahre
ein hässlicher Schatten an.
Alle potentiellen Auftraggeber sehen diesen Schatten
an meinem Namen kleben.
Er klebt am Klingelschild meines Büros.

Tamara:

Dreißigtausend...

Sie leidet sichtbar mit ihm.

*Doch sie kennt ihren „kleinen Bruder“, den acht Jahre jüngeren,
und weiß, dass er immer wieder zu Eskapaden neigt.*

Anthony:

Viel Geld.

Doch der Schaden für mein Architektenbüro wird der Mehrfache sein,
wenn alle lukrativen Angebote zukünftig ausbleiben. –
Abgesehen davon, dass ich für den Unfallschaden haften muss,
auch für das verletzte Opfer.
Nach meinem Verhalten – ich bin ohne Versicherungsschutz.

Tamara:

Wie geht es dem Unfallopfer?

Anthony:

Ich weiß es nicht.

Ich bemühe mich, es herauszukriegen.

Tamara:

vermeidet ihn anzusehen Du sprichst von Alkohol...
Es hatte gewiss nichts zu tun mit dem anderen?
das Überfahren der Ampel, dein Black Out bei der Fahrerflucht...

Anthony:

Du sprichst von Drogen?
Das ist passee. Ein Joint ab und zu...
Nein. Mein Problem ist das Geld.
Dreißigtausend. Ich brauche es auf der Stelle.
Ich brauche das Geld der Erbschaftssumme. Es steht mir zu.
Ich habe es bei meinen letzten Investitionen
als selbstständiger Architekt schon eingeplant.

Tamara:

Ich werde heute Abend noch einmal mit Mutter sprechen.

Anthony:

Mister Storne hat sie skrupellos über den Tisch gezogen.
Er hat alles mit Verträgen und ihrer Unterschrift abgesichert.
Tamara – Mutter ist nicht mehr zurechnungsfähig.
Es gibt nur noch einen Weg: Sie entmündigen lassen.

Tamara:

Mutter entmündigen -?

Evelyn kommt.

Evelyn: Der junge Reporter ist eingetroffen.
Er wartet im Haus.

Tamara und Anthony kehren zum Haus zurück.

Gregors Stimme kommt aus dem Off.

Gregor:

Der „junge Reporter“ – das war ich.
Es war mein zweiter Besuch bei Tamara und ihrer Sozialstation.
Ich ahnte nichts davon, welches Unwetter
sich über meinem Freund Anthony zusammenbraute.
Dagegen wurde für mich offensichtlich,
dass Tamara in ihrer Nachbarschaft unangenehme,
ja bedrohliche Gegnerschaften hatte.

*Der Blick der Kamera schweift von oben über die Sozialstation –
mit ihren Baracken und sonstigen schon beschriebenen Einrichtungen.*

Es war nicht so, dass sie irgendjemanden bewusst provozierte.

Sie machte ihre Arbeit gut.

Sie machte sie ohne Fehler.

Ihr Projekt, das sie leitete, war wunderbar.

Vielleicht dass sie zu fehlerlos war.

Dass ihr Projekt zu großartig war.

Es war ihm keine lange Lebenszeit mehr beschieden.

Doch von schrecklicher Macht war der Sog,
der plötzlich nach Anthony griff.

Der ihn schließlich sogar zum Beteiligten einer kriminellen,
in der Tat verbrecherischen Aktion werden ließ.

Sehe ich es im Rückblick und sehe ich mit Klarheit alle Umstände,
die ihn dahin führten, so erkenne ich
doch keinen Punkt des Entrinnens für ihn.

ZWIELICHTIGE FREUNDE

*Man sieht Anthony wieder im Viertel der Bars und Spielhallen.
Es ist später Abend.*

Gregors Stimme klingt weiter aus dem „Off“.

Gregor:

Unfassbar, dass Anthony in diesen Sumpf der Nachtbars,
der Spielhöllen und Unterweltkreise geraten konnte...

Es war nicht seine Lebenswelt, es war nicht
sein gesellschaftliches, schon gar nicht sein geistiges Niveau.

Unfassbar dass er selbst Spielball einer Erpressung wurde.

Und unfassbarer noch:

Dass er sich entschloss, nun selbst ein Erpressungsspiel mitzuspielen -
eines von noch weit größeren Dimensionen.

Anthony ist wieder in die „Suggar-Star“-Bar eingetreten.

Er wird mit Hallo begrüßt.

Er ignoriert es.

Er geht entschlossen auf die eine der beiden Bardamen zu,

*die bei dem Unfall in seinem Auto gesessen hat.
 Er winkt sie an die Seite. Er flüstert mit ihr.
 Die junge Frau reagiert nur mit einem lässigen Achselzucken.
 Dann schüttelt sie, kalt und gleichgültig lächelnd, den Kopf.*

Anthony:

*So ein Alibi – was würde es dich kosten?
 Sein Blick hat etwas Verzweifelt-Bittendes.
 Doch die Bardame rührt dies nicht.*

*Anthony schaut nach der zweiten Bardame aus.
 Doch er kann sie nirgends entdecken.
 Wieder flüstert er mit der ersten.
 Er blickt auf die Uhr, er entscheidet sich zu warten.
 Die Bardamen winken Anthony an den Tresen.
 Als er nicht kommt, stürzen sich zwei etwas angetrunken Damen auf ihn,
 haken sich bei ihm ein und ziehen ihn mit sich.
 Die anderen jungen Frauen reagieren mit Gelächter.
 Eine wühlt jetzt in seinen Haaren.
 Zunehmender Lärm, ihn umgibt ein wildes Lachen und Kreischen.*

Ein Zeitsprung

*Es ist später Abend.
 Anthony tritt ein im „Black Moon“.
 Pamela sitzt untätig am Tresen, neben ihr die kleine Asiatin.
 Nur wenige Gäste sind anwesend.
 Sie befinden sich etwas abseits an zwei kleineren Tischen.
 Auch Simon und Tom sind im Raum. Sie montieren
 eine neue Lampe über der Tür direkt neben dem Tresen.
 Pamela und ihre zwei Brüder grüßen, Pamela mit funkelnden Augen.
 Da ist er wieder – ihr „Held“.
 Gleich füllt sie ein Whiskyglas für ihn.
 Anthony reagiert ablehnend, was sie allerdings nicht bemerkt.
 Er hat bereits ausreichend getrunken.
 Hat er auch wieder seine Kokain-Ration geschluckt?*

Anthony:

*nachdem er mit kurzem scharfen Blick Simon ins Augen gefasst hat.
 Ich habe ihn –
 sein Name ist Simon? Habe ich es mir richtig gemerkt? –
 ich habe ihn im Haus eines Mister Storne getroffen.*

Mister Storne verweigert eine Geldzahlung?

Pamela, Simon und Tom tauschen Blicke.

Es betrifft eine Pamela.

Anthony fixiert sie mit Blicken.

Und es gibt Streit um eine Aischa.

Er fixiert Aischa.

Und möglicher Weise andere kleine Asiatinnen.

Jemand hat Geld in sie investiert.

Pamela hat ihm ein Getränk hingestellt.

Anthony trinkt.

Eine Zeit verstreicht.

Auch mir schuldet der Mann Geld.

Wieder eine Zeit lang Schweigen.

Pamela:

jetzt Gläser spülend, wie beiläufig Welche Summe?

Anthony:

Zwei Millionen.

Er trinkt.

Die drei tauschen Blicke.

Erbschaftsgelder meiner Mutter,
die er als ihr Vermögensverwalter betreuen sollte.
Angeblich sind sie in Projekten gebunden
und zurzeit nicht verfügbar.

Pamela:

reagiert mit einem kurzen verächtlichen Lachen.

Anthony:

Ich hatte ihm ein Ultimatum gestellt, diese Gelder herauszurücken...

Dieses Ultimatum ist heute verstrichen.

Zu Simon Wer ist dieser Cousin, den du erwähnt hast?

Du hast sie beide ein Gangsterpack genannt.

Tom:

Das sind sie.

Geld in die Betreuung von Mister Storne geben?

Zwei Millionen?

Man muss blind oder wahnsinnig sein, um das zu tun.

Deine Mutter hat ihn als Vermögensverwalter gewählt?

Anthony:

Es war angeblich ein Freund meines Vaters.

Tom:

Wahnsinn, diesem Mann Geld anzuvertrauen...
Dieser Mann und Charles, sein Cousin –
die haben schon mehr als zwei Millionen verzockt,
meist bei riskanten Börsenspekulationen.

Anthony:

Er könnte alles verzockt und verspielt haben?

Pamela:

Dafür sind sie zu klug.
Einer hortet das verbliebene Geld.
Der andere erklärt sich für zahlungsunfähig.
Ein eingespieltes Gaunerpaar.

Anthony:

Es war dieser Cousin, dieser Charles,
der euch die drei Schläger in Lederjacken vorbeigeschickt hat?

Pamela:

Er ist der tatsächliche Gangster.
Ihm gehören mehrere Bars und Spielhallen hier im Viertel.
Ein Mann, der für jedes lukrative Geschäft über Leichen geht.
Für ihn gibt es nur zwei Dinge, die zählen: Geld und Sex.
Sie tauscht wieder Blicke mit ihren Brüdern.
Zwei Millionen sagst du?
Die drei tauschen wieder Blicke.
Du willst dein Geld zurück? –
Warte einen Moment!

Sie zieht sich mit Simon und Tom in eine hintere Ecke der Kneipe zurück.

Die drei besprechen sich flüsternd.

Dann kommen sie an den Tresen zurück.

Simon:

Unser eigener Anteil: ein Drittel.

Er wartet.

Wir verschaffen dir dieses Geld zurück.

Anthony:

blinzelt misstrauisch

Und wie wird es funktionieren?

Pamela: Das überlass uns.

Es funktioniert.

Warte es ab.

KIDNAPPING

Anthony sitzt in seinem Architektenbüro.

Er berät zwei Kunden, ein älteres offenbar wohlhabendes Ehepaar.

Beide sind stilvoll gekleidet,

sie ist üppig mit Schmuck behangen.

Anthony macht auf einem Blatt Papier einen Entwurf.

Es herrscht eine einvernehmliche freundliche Geschäftsatmosphäre.

Die ältere Dame:

Wir haben gehört, man handelt Sie bereits hoch
unter den jungen Nachwuchsarchitekten...

Sie werden möglicher Weise das neue Kinocenter bauen?

*Anthony reagiert charmant, halb nickend,
halb unbestimmt lächelnd.*

Das Telefon klingelt.

Er lauscht.

Wieder legt sich ein Schatten auf Anthonys Gesicht.

Er lauscht.

Ich werde kommen.

Er legt auf.

Er wendet sich wieder dem älteren Ehepaar zu.

Gut. Ich denke, es ist soweit alles besprochen.

Ich schlage vor: Wir treffen uns wieder in einer Woche.

Schauplatzwechsel und Zeitsprung

Anthony parkt sein Auto wenige Meter vor dem „Black Moon“.

Tom erwartet ihn.

Er begrüßt ihn, führt ihn durch ein Tor in den Hinterhof.

Tom:

Etwas ist schief gelaufen.

Simon und Jan haben Mister Storne kidnappen wollen.

Niemand außer ihm weiß, wo sein Cousin Charles sich aufhält zurzeit.

Mister Storne – wir nennen ihn Richard - weiß es.

*Er hätte, die Pistole am Hals, die zwei Millionen
mit einem raschen Anruf locker gemacht.*

Jetzt haben sie Benny, seinen kleinen Sohn, hergeschafft.

Erschrick nicht, wenn du ihn in unserem Verschlag liegen siehst.

Alles wird gut gehen, trotzdem.

*Richard wird alles in Bewegung setzen,
ihn lebend zurückzubekommen.*

Er hat eine kleine Seitentür des Hauses geöffnet.

Beide steigen eine Treppe hinab.

Tom geht voran durch einen längeren matt erleuchteten Gang.

Er führt an einer weiteren Treppe vorbei.

Nahe dieser Treppe schließt Tom erneut eine Tür auf.

Beide betreten einen Kellerraum mit verdunkeltem Fenster.

Es scheint nur das Licht einer matten Stehlampe.

Nahe beim Fenster gibt es einen Bretterschlag.

*Davor sitzt ein Mann – es ist Jan, den man Anthony
bei dessen ersten Besuch als Freund Simons vorgestellt hat.*

*Er döst vor sich hin, nicht einmal beim Näherkommen
der beiden anderen hebt er den Kopf.*

Anthony schaut in den Bretterschlag.

Ein kleiner Junge liegt darin mit verbundenen Augen.

Er atmet leise vor sich hin, doch er rührt sich nicht.

Offensichtlich schläft er fest.

Es ist Benny.

*Anthony steht an den Bretterschlag gelehnt,
konsterniert, entsetzt, ratlos.*

Ein Geräusch von der nahen Treppe.

Jan wacht auf.

Simon tritt in den Kellerraum, gefolgt von einem weiteren Mann.

Als er Anthony wahrnimmt, verfinstert sich sein Gesicht.

Simon:

*geht auf Tom zu Was fällt dir ein, ihn hierher zu bringen?
Es folgt ein fast feindlicher Blickwechsel.*

Tom:

Der Junge dort im Verschlag –
Es war nicht die Abmachung.

Simon:

dessen Blick unverändert finster und misstrauisch auf Anthony liegt

Gut.

Dann muss er jetzt bleiben.

Dann ist er einer vom Team.

Er zieht Tom nochmals zu sich, spricht gepresst.

Wer sagt dir, dass er uns nicht verpfeift?

Tom löst sich mit einem gewaltsamen Ruck aus seinem Griff.

Jan:

hat sich erhoben, er wirft abschätzig einen Blick auf Anthony.

Zwei Millionen. Der will sein Geld...

Anthony:

Ich kann Pamela sprechen?

Tom:

winkt Anthony, ihm zur Tür und zur nahen Treppe zu folgen.

Simon:

*bleibt misstrauisch, er wendet sich an den anderen Mann
an seiner Seite. Paul, bleib du eben bei Jan!*

*Als Anthony sich nochmals umwendet
und in das Gesicht von Paul blickt, ist es in allen Zügen
das des Prigov aus dem alten Aserbeidschan.
Tom winkt wieder, und er und Anthony verschwinden
die Treppe hinauf, gefolgt von Simon.*

Der Paul genannte Mann nimmt neben Jan Platz.

Beide schweigen eine längere Zeit.

Dann zieht Paul eine Pistole hervor.

Paul:

Ein Neunkaliber.

Jan:

greift sie, begutachtet sie kurz Woher hast du sie?

Paul:

Beziehungen.

Er nimmt die Pistole wieder an sich.

Simon wollte zwei davon.

Er macht eine bedauernde Geste.

Ihr hattet Richard, den Vater, selbst kidnappen wollen?

Jan:

Verrückte Idee!

Der kennt Simon, der kennt Pamela, der kennt Tom.

Das Ding wäre uns allen gleich danach um die Ohren geflogen.

Paul:

Und wenn er nicht zahlt?

Jan:

Der zahlt... *mit einem Blick auf den Verschlag.*

Sein Zuckerbubi.

Sie schweigen erneut eine Weile.

Paul spielt mit seiner Pistole.

Jan wieder mit einem Blick auf Benny Hübsch, der Kleine.

Ist das Ergebnis einer verwirrten Liebesnacht
mit einer Perserin, wie mir Pamela erzählt hat.

Eigentlich ist er schwul, der Vater.

Der findet Frauen so heiß wie eine abgeschaltete Herdplatte.

Einmal doch hat's gefunkt.

Wahrscheinlich war er stockbesoffen dabei.

Die Perserin hat er schließlich zurück in die Wüste geschickt.

*Benny gibt plötzlich ein paar Laute von sich
und wälzt sich unruhig. Er scheint benommen.*

Paul:

Habt ihn betäubt?

Jan:

nickt.

Wieder verstreicht eine Zeit.

Wenn er nicht zahlt:
Dann schicken wir ihm, Stückchen für Stückchen,
die Einzelteile: Das rechte Ohr. Dann einen Zeh.
Dann den Daumen. Der zahlt!

*Beide grinsen. Es sind Jarscho und Prigov.
Die alte dreckige, feige, sadistische, armselige
Räuberbanden-Mentalität bricht ungehemmt wieder hervor.*

Anthony und Pamela kommen die Treppe herunter.

Pamela:

Der Ort ist zu gefährlich.
Er wird hier nicht bleiben.

Sie treten in den Kellerraum.

Pamela ist in allen Zügen wieder Pelaretta.

Anthony jedenfalls nimmt es so wahr.

Sie blickt auf Paul.

Ihr habt euch schon kennen gelernt?
Paul. Ein anderer langjähriger Freund von Simon.

*Sie beugt sich flüsternd zu Paul.
Der nickt und verschwindet kurz darauf die Treppe hinauf.*

Schauplatzwechsel

Man blickt in das Arbeitszimmer von Mr. Stone.

Dieser telefoniert.

Er lauscht.

Mr. Stone:

Drei Millionen -?

Das Bild rückt näher.

Man hört jetzt durch den Hörer eine männliche Stimme.

Es ist die von Paul.

Pauls Stimme:

Drei Millionen.
Und keine Polizei!
Es wird aufgelegt.
Mr. Stornes Arm sinkt mit dem Hörer zitternd vom Ohr.
Er ist kreidebleich.

DAS TODESURTEIL

Pamela und Anthony sitzen vor dem Verschlag.
Jan döst wie zuvor vor sich hin.
Benny wälzt sich wieder in Unruhe.

Pamela:
holt aus einer mitgebrachten Tasche einen Kassettenrekorder hervor.
Wenn er aufwacht...
Sie zeigt Anthony zwei Kinderkassetten.

Anthony:
Wo wollt ihr hin mit ihm?

Pamela:
Es gibt ein kleines abgelegenes Landhaus.
Paul wird uns hinbringen.

Benny wälzt sich. Er spricht Unverständliches.
Kurz scheint es, als würde er aufwachen.

Anthony:
Ihr werdet ihn wieder betäuben?

Pamela:
wiegt unbestimmt den Kopf.
Er hat seine Augenbinde...
Die, auf jeden Fall, muss bleiben.

Anthony:
Ihr scheint mit dem Vater und dem anderen,
diesem Cousin, gut bekannt.
Ihr sprecht von „Richard“. Ihr sprecht von „Charles“.

Pamela:

Das liegt lange zurück.
 Ich war dreizehn, als mich Richard – also Mister Storne –
 als Hausmädchen bei sich aufnahm.
 Vater hatte sich davon gemacht und uns drei Geschwister
 allein gelassen, weil Mutter an Multipler Sklerose erkrankte.
 Mutter war ohne Krankenschutz, ohne Versicherung.
 Sie hätte uns schließlich ins Heim geben müssen.
 Als Richard dann seine Hilfe anbot und ich bei ihm arbeiten konnte,
 war sie dankbar dafür. Richard zahlte gut.
 Doch da gab es Charles, den Cousin...

Anthony:

Und er -?

Pamela:

Es lief fast sechs Jahre mit ihm...
 Bis ich schließlich meine Schuppenflechte entwickelte.
 Da ließ er ab von mir.
*Sie streicht etwas verlegen über die gepuderte Gesichtshälfte
 mit der Hautverfärbung.*
 Es war nicht ganz so, wie du es dir vielleicht vorstellst.
 Charles war charmant, ein durchaus gut aussehender Mann.
 Er gab sich einfühlsam. Und ich war naiv.
 Doch vor allem sah ich, dass Mutter wieder regelmäßig
 die Miete zahlen und meine Brüder versorgen konnte.
 Sogar eine Krankenbehandlung konnte sie sich plötzlich leisten.
 Nein – es wäre mir damals als Mädchen unmöglich gewesen,
 „nein“ zu sagen und einfach zu gehen.
 Schlimm wurde es erst, als Richard und Charles
 mich an andere Männer zu vermitteln begannen.

Anthony:

Auch das -?

Pamela:

Ich sah, was andernfalls passieren würde.
 Meine Brüder waren erst elf und zwölf.
 Mutter und sie brauchten das Geld.
 Man machte mir weitere Versprechungen.
 Eine größere zusätzliche Summe wurde in Wertpapieren für mich angelegt.
 Ich sollte sie vor drei Jahren ausgezahlt erhalten.
 Dann hat man mir die kleine Bar, den „Black Moon“ überlassen –
 ein ziemlich heruntergekommener Schuppen.

Damals noch mehr als jetzt. Es läuft so eben.
Meine Brüder, Simon und Tom, haben viel Arbeit hineingesteckt.
Nein, gut läuft es nicht.

*Benny richtet sich plötzlich auf.
Er reibt sich über die Augenbinde.
Er versucht, seine Benommenheit abzuschütteln.
Er erklärt schließlich, dass er auf Toilette muss.*

*Pamela öffnet mit einem Schlüssel den Verschlag.
Sie greift einen an der Seite stehenden Topf
und drückt ihn Benny in die Hand.
Setz dich darauf.*

Benny zögert.

Benny:
Ist jemand der guckt?

Pamela:
Mach dir keine Gedanken.
Sie bemüht sich um eine warme freundliche Stimme.
In ein paar Tagen bist du wieder zu Haus.
Wahrscheinlich noch früher.
Setz dich auf den Topf! Niemand guckt.

*Benny ist aufgestanden.
Er greift nach seiner Augenbinde.
Er reißt daran, er versucht sie abzulösen.*

Jan:
springt plötzlich auf.
Er packt Bennys Arm und dreht ihn ihm auf den Rücken.
Wenn du das noch einmal versuchst...!
Er drückt Benny mit brutalem Griff ganz auf den Boden.
Benny schreit unter Schmerzen.

Schauplatzwechsel

*Man blickt in die Villa von Mr. Storne.
Man sieht ihn wieder telefonieren.*

Man hört die Stimme auf der anderen Seite.

Pauls Stimme:

Drei Millionen.

Wir werden eine Straßenbrücke nennen.
Der Koffer mit dem Geld wird auf den Anhänger
unseres Autos geworfen.

Wir geben ein viermaliges Lichtsignal.
Und nochmals: Jede Einschaltung der Polizei
hat augenblicklich tödliche Konsequenzen.

Es wird aufgelegt.

Mr. Storne starrt hilflos auf den Hörer.

Seine Hand zittert.

Schauplatzwechsel

Benny sitzt aufrecht in seinem Bretterverschlag.

Jan döst auf seinem Stuhl.

Benny lauscht einer der von Pamela mitgebrachten Kassetten.

Es ist die Geschichte von Tom Sawyer.

Plötzlich hält er die Kassette an.

Es ist völlig still um ihn.

Er zieht und reißt wieder an seiner Augenbinde.

Auf einmal hat er sie vom Gesicht gezogen.

Er blickt sich um.

Es ist der erste Moment, in dem man frontal sein Gesicht sieht –

*in der Villa seines Vaters hat man Benny
immer nur von hinten oder von der Seite gesehen.*

Es ist das Gesicht von Bentilow,

Tansilas Bruder aus dem alten Aserbeidschan.

Simon und Paul kommen die Treppe herunter.

Sie betreten den Keller.

Benny blickt ihnen direkt ins Gesicht.

Simon:

*stürzt sich auf Jan, schüttelt ihn wach,
seine Worte sind eine Explosion von Vorwurf und Wut.*

Bist du verrückt?

Jan:

*springt auf, er begreift, was geschehen ist,
er schnappt sich Benny mit aggressivem Griff und versucht,
die Augenbinde erneut zu befestigen.*

*Doch die Binde rutscht wieder ab.
Pamela und dann Anthony treten in den Keller.
Benny blickt auch auf sie.*

Simon:

verpasst Jan einen heftigen Tritt gegen die Wade Armer Idiot!

Alle im Raum tauschen Blicke.

*Jan bemüht sich erneut, die Augenbinde fest zu machen.
Simon winkt Paul auf die Treppe zurück.*

*Gib mir das Ding!
Er lässt sich von Paul die Pistole reichen.
Sein Blick auf die Pistole spricht alles aus:
Benny hat die Gesichter seiner Kidnapper gesehen.
Für Benny kann es nun kein Überleben mehr geben.*

DER FLUCHTVERSUCH

*Paul und Jan sitzen wachend am Verschlag.
Benny hat die Augen wieder verbunden.
Zusätzlich sind ihm jetzt die Hände auf dem Rücken gebunden.
Wieder liegt er betäubt.
Diesmal ist es Paul, der döst.
Anthony tritt ein.
Flüsternd teilt er Jan etwas mit.
Der hat seine Jacke über den Stuhl gehängt.
Als er sich nun erhebt und zur Treppe verschwindet,
lässt er die Jacke einfach auf der Stuhllehne zurück.
Anthony nimmt auf dem Stuhl Platz.
Leise und unauffällig durchsucht er plötzlich die Taschen der Jacke.
Er stößt auf einen Schlüsselbund.
Es gibt einen kleinen Schlüssel für ein Türschloss dabei.
Tatsächlich: Der Schlüssel passt.
Er kann das Schloss vor Bennys Verschlag öffnen.
Er schleicht sich hinein.
Er nimmt Benny auf seinen Arm.*

*Paul döst – offenbar schläft er sogar.
 Anthony verlässt den Kellerraum.
 Er steht, Benny auf den Armen, im Gang.
 Er geht mit ihm bis ans andere Ende, zur Außentür.
 Er probiert die unterschiedlichen Schlüssel.
 Der dritte passt. Er kann die Tür öffnen.
 Da erscheint Tom im Gang.
 Sekundenschnell ist er ihm an die Außentür gefolgt.
 Eine drohende Geste. Anthony sieht, er würde, mit Benny im Arm,
 bei dieser Flucht keine Chance haben.
 Da erscheint auch Pamela im Gang.
 Nach einem kurzen Moment der Erstarrung folgt sie gleichfalls
 zur Außentür. Sie stößt sie ganz auf.
 Dann winkt sie beide Männern hinaus auf den Hof
 Draußen herrscht noch dunkle Nacht.
 Pamela beeilt sich zu einem kleinen auf der Straße parkenden Wagen.
 Sie schließt ihn auf.
 Wieder winkt sie – die beiden Männer sollen mit Benny
 hinter ihr Platz nehmen.
 Sie braust mit dem Wagen davon.*

*Wenig später sieht man sie im Telefonhäuschen neben
 einem Tankstellenshop. Sie telefoniert.
 Man hört Simons Stimme.*

Simon:

Du musst wahnsinnig geworden sein.

Pamela:

Keineswegs steigen wir aus.
 Ihr führt die Verhandlungen, wie bisher.
 Doch Benny wird jetzt von mir verwahrt.
Simon reagiert mit einem Schwall von Verwünschungen.
Pamela bleibt unbeeindruckt.
 Macht euer Geschäft.
 Doch Benny sieht ihr nicht mehr.
Pamela bricht das Gespräch ab.

Ein Zeitsprung

*Pamelas Auto fährt auf der Autobahn.
 Man sieht die ersten Lichtstreifen des beginnenden Morgens am Horizont.*

*Tom sitzt jetzt am Steuer, Pamela neben ihm.
Benny liegt neben Anthony auf dem Rücksitz.
Pamela wendet sich kurz zu Anthony um.*

Pamela:

Was du nicht weißt:

Simon ist krank.

Er hat einen Tumor im Kopf, bösartig.

Seit er ein Junge ist, leidet er an epileptischen Anfällen.

Diese Anfälle hörten schließlich fast auf.

Wir hatten ein gutes, ein teures Medikament für ihn gefunden.

Dann, vor einem Jahr, kehrten die Anfälle plötzlich zurück.

Er ließ es untersuchen und man entdeckte den Tumor,
der sich neu entwickelt hatte.

Simon, solange ich zurückdenken kann, war immer rasch aggressiv.

Doch er hatte einen starken Gerechtigkeitssinn –
und er war berechenbar.

Jetzt erlebe ich eine Verwandlung an ihm,
die mich zu erschrecken beginnt.

Wahrscheinlich leidet er am meisten selbst –
vor allem an den wieder so häufigen epileptischen Anfällen.

Er lässt es seine Umgebung spüren.

Er zahlt es ihr Heim mit unkontrollierten aggressiven Ausbrüchen.

Ich selbst habe gelegentlich Angst vor ihm.

Man fährt eine Weile schweigend.

Eine Operation wäre dringend – doch sie wäre bereits
lebensgefährlich. Nur eine Spezialklinik könnte es leisten.

Und wieder braucht es dafür Geld. Viel Geld...

Benny spricht etwas. Er scheint wach zu werden.

Nimm ihm die Augenbinde ab!

Die Fesseln an Bennys Händen sind bereits gelöst.

Anthony beginnt vorsichtig, die Augenbinde zu entfernen.

Benny blinzelt.

Der Himmel hat sich inzwischen ganz aufgehellt.

Es ist früher Morgen geworden.

DIE VERFOLGER

*Pamela hat wieder bei einem Tankstellenshop Halt gemacht.
 Tom hat eingekauft und kommt eben
 mit einer vollen Tüte mit Lebensmitteln zurück.
 Benny sitzt aufrecht auf dem Rücksitz und schaut wieder wach umher.
 Man biegt in eine Nebenstraße ab und fährt an den Rand eines Feldes.
 Dort beginnt man gemeinsam ein Frühstück zu essen.
 Niemand spricht – außer wenn man sich mit kleinen
 Zureichungen behilflich ist.
 Benny isst mit großem Appetit.
 Pamela lächelt ihn immer wieder freundlich und Vertrauen-gewinnend an.
 Benny lächelt vorsichtig zurück.
 Auch Tom lächelt. Auch Anthony.
 Benny lächelt offener. Sein Gesicht sagt:
 Bei diesen Leuten hier kann ihm nichts wirklich Böses passieren.
 Er isst und trinkt, und seine Augen
 spähen ruhig und wach die Umgebung ab.*

Ein kurzer Zeitsprung

*Der Wagen parkt noch immer am Feld-Rand.
 Doch Toms Kopf liegt über das Steuer gelehnt.
 Er schläft.
 Pamela schläft ebenfalls, den Kopf an das Seitenfenster gestützt.
 Auch Anthony sitzt mit geschlossenen Augen.
 Nur Benny blickt wach umher.
 Der kleine Wagen Pamelas hat keine hinteren Seitentüren.
 Niemand könnte unbemerkt aus diesem Wagen entkommen.
 Ein Moment der Rast – nach einer durchwachten,
 Nerven-aufreibenden Nacht.*

Ein Zeitsprung

*Es ist Mittag geworden.
 Pamela steuert jetzt wieder den Wagen.
 Plötzlich bemerken die drei,
 dass sie von einem anderen Wagen verfolgt werden –
 ein Mercedes mit kleinem Anhänger.
 Pamela hat schnell begriffen. Sie versucht die Flucht.*

*Doch ihr kleines Auto kann diese Wettfahrt nicht lange bestehen.
 Der Mercedes überholt sie.
 Er bremst vor Pamelas Wagen ab.
 Pamela muss anhalten.
 Simon, Jan und Paul springen heraus.
 Sie reißen die Türen von Pamelas Auto auf.
 Pamela hat eine Pistole gezogen. Richtet sie auf Simon.*

Pamela:

Keiner rührt mir den Jungen an.

*Paul tritt mit dem Fuß gegen Pamelas Auto.
 Pamela ist für einen Moment abgelenkt.*

*Simon schlägt ihr die Waffe aus der Hand.
 Er zerrt Pamela aus dem Wagen.*

*Jan packt sie und zieht sie zum Mercedes.
 Simon zerrt auch Tom aus dem Auto.*

Simon:

*mit wutverzerrtem Gesicht Das gibt eine Abrechnung – später.
 Er schlägt Tom hart gegen die Brust.
 Tom schlägt zurück.
 Es droht ein Zweikampf.
 Doch Paul hat Pamelas Pistole in der Hand.
 Tom muss ebenfalls zum Mercedes folgen und wie Pamela
 dort einsteigen.
 Auch Anthony hat keine Wahl.
 Auch ihn zwingt man mit vorgehaltener Waffe,
 in den Mercedes zu wechseln.
 Benny wird brutal gegriffen und mit wieder
 gefesselten Händen und zugeklebtem Mund
 in den Kofferraum des Mercedes gesteckt.
 Simon und Paul beraten sich kurz.
 Dann nimmt Simon wieder am Steuer Platz, Jan neben ihm.
 Auf der hinteren Reihe sitzen Tom, Pamela und Anthony.
 Paul steigt in den Wagen von Pamela.
 Die beiden Autos setzen sich in Fahrt. Brausen davon.*

DER VERZWEIFELTE

*Man sieht Mr. Storne in seiner Villa telefonieren.
Sein Gesprächspartner ist wieder sein Cousin Charles.
Man hört deutlich dessen Stimme.*

Charles:

Drei Millionen... Wir müssten verrückt sein.
Mein Prinzip: Gib niemals einer Erpressung nach.
Die nächste folgt – immer nur dreister.

Mr. Storne:

Charles!

*Seine Stimme schwankt zwischen unterwürfigem Bitten
und wachsendem Zorn. Ich habe eine Mitsprache,
dies Geld ist auch meins.
Er wartet.*

Es kommt keine Reaktion.

Charles! Ich könnte mich an einige unangenehme Geschichten
der letzten Jahre erinnern.

Charles:

Was heißt das?

Drohungen?

Vergiss nicht: Was immer gewesen ist –
du hast mit mir im selben Boot gesessen!

Mr. Storne: *am Ende seiner Geduld.*

Du bist ein Mistkerl!

Ein Monster!

Ein elender Hundearsch!

Charles:

Auch da nehmen wir uns nichts.

Mr. Storne:

Verrecke!

Er wirft den Hörer auf die Gabel.

Er befindet sich kurz darauf in Bennys Spielzimmer.

*Die Häuserzeile ist noch immer aufgebaut.
Der Hubschrauber steht auf seinem „Hubschrauberlandeplatz“
auf dem Hochhaus.*

*Mr. Storne nimmt ihn herunter. Wiegt ihn auf der Hand.
Plötzlich bricht er in ein heftiges, mehr und mehr
hemmungsloses Weinen aus. Er bedeckt die Augen.
Der Weinkrampf schüttelt ihn.*

Schauplatzwechsel und Zeitsprung

*Man sieht Mr. Storne in der Bank.
Er ist mit einem Bankangestellten im Gespräch.
Er hat eine Reihe von Papieren vor ihm ausgebreitet.*

Der Bankangestellte:

*Ich sehe den Wert Ihres Hauses bei Eineinviertelmillionen.
Nehmen wir das Gartengrundstück hinzu und sagen wir großzügig:
nochmals eine Million.
Sie brauchen drei Millionen?*

Mr. Storne:

*schiebt ihm nochmals Papiere zu. ich habe zwei Originalgemälde
der Rembrandt-Zeit in Besitz.
Auch habe ich meinen Schmuck schätzen lassen.*

Der Bankangestellte:

prüft die Papiere.

*Zusammen mit den beiden ersten Hypotheken sind wir
damit bei zweieinhalb Millionen...
Gut. Nehmen Sie für den Rest einen Kredit auf.
Sie wissen um die gegenwärtig sehr ungünstigen Zinsbedingungen?
Ich spreche mit dem Direktor.
Eine Auszahlung ist frühestens morgen möglich.*

Mr. Storne:

*Bitte? Erst morgen?
Es ist dringend, äußerst dringend!
Der Bankangestellte macht eine bedauernde Geste
und entfernt sich.*

DER BRUCH DER GESCHWISTER

*Es ist später Nachmittag geworden.
 Die Zweierkolonne der Autos – Paul fährt voran –
 hat den Ort des gesuchten Landhauses erreicht.
 Der Schreck ist groß.
 Von dem Haus existieren nur noch Trümmer.
 Das Haus ist niedergewalzt – als habe ein Bulldozer es platt gefahren.
 Paul starrt fassungslos auf die Trümmerreste.
 Auch Simon, Jan und Tom steigen aus, schließlich auch Pamela.
 Paul weiß keine Erklärung.
 Alle sind hungrig. Man ist sich einig,
 hier zunächst einmal Rast zu machen und etwas zu essen.
 Pamela geht an den Kofferraum und öffnet ihn.
 Sie will Benny heraushelfen. Doch Simon tritt dazwischen.
 Da ist Tom gleichfalls am Kofferraum.
 Benny blinzelt tief verstört in die Höhe, das Klebeband über dem Mund
 lässt ihn nur schwer und mühsam atmen.
 Toms Finger greifen danach, versuchen das Band abzulösen.
 Da verpasst ihm Simon erneut mit Wucht einen Schlag gegen die Brust.
 Tom taumelt. Doch dann schlägt auch er wieder zurück.
 Der Kampf entbrennt jetzt mit voller Härte.
 Toms Lippe ist aufgeschlagen, Blut tropft ins Gras.
 Beide halten inne.
 Plötzlich durchläuft Simons Körper ein Zucken. Er krümmt sich.
 Auf einmal stürzt er, windet sich unter Krämpfen,
 Schaum vor dem Mund.
 Erneut ein epileptischer Anfall.
 Pamela holt eine Decke aus dem Wagen und rollt ihn
 vorsichtig darin ein.
 Sie betrachtet ihn mit besorgtem Blick.
 Simons Körper beruhigt sich nach und nach.*

Ein Zeitsprung

*Simon ist, völlig übernächtigt, auf der Decke eingeschlafen.
 Pamela, Tom und Jan, auch Anthony und Benny,
 sitzen zwischen den Autos auf dem Boden
 und essen: Obst, Kekse und Chips.
 Das Klebeband von Bennys Mund ist wieder abgelöst
 und auch seine Hände sind befreit.*

*Niemand spricht.
 Benny scheint gefasst und rasch wieder erholt.
 Ein milder sonniger Abend liegt über der frühherbstlichen Landschaft.
 Paul, der sich kurz von der Gruppe entfernt hat,
 kehrt jetzt zurück.*

Paul:
 Ich will euch den See zeigen.
 Immerhin, es liegen noch die zwei Boote am Ufer.
 Er winkt den anderen, ihm zu folgen.

Ein kurzer Zeitsprung

*Alle haben in den Booten Platz genommen.
 Paul, Pamela und Benny in dem einen –
 in dem anderen Jan, Tom und Anthony.
 Der See glitzert hell unter der milden Herbstsonne.
 Man rudert ein Stück hinaus.
 Man winkt sich zu.
 Eine plötzlich gelöste fast heitere Stimmung.
 Benny entdeckt einen schillernden Gegenstand in den Wellen:
 eine alte Zinnkanne. Er will sie ins Boot holen.
 Da passiert es: Er stürzt ins Wasser.
 Er strampelt verzweifelt mit den Armen.
 Er kann nicht schwimmen.
 Plötzlich ist er unter dem Wasser verschwunden.
 Man tauscht Blicke, entsetzt.*

*Tom springt ins Wasser. Doch sein Boot ist zu weit entfernt.
 Schließlich springt auch Paul.*

*Weitere bange Sekunden verstreichen.
 Paul erscheint wieder an der Oberfläche.
 Er hält Benny mit seinem rechten Arm an den Körper gepresst.
 Pamela zieht den Jungen ins Boot zurück.
 Der scheint schon fast leblos. Sie schüttelt ihn,
 bis er heftig zu prusten beginnt.
 Das herbstliche Wasser ist kalt. Er bibbert.
 Pamela zieht ihren Pullover aus und hüllt ihn damit ein.
 Auch Jan kommt mit dem Boot heran und reicht seine Jacke herüber.
 Auch Paul friert, als er zurück ins Boot klettert.
 Auch Tom zittert vor kalter Nässe.*

*Man hält wieder auf das Ufer zu.
Dort wartet Simon auf sie – finster, mit vorgehaltener Pistole.
Die Boote legen an, man steigt wieder an Land.*

Ein Zeitsprung

*Es ist später Abend geworden.
Man hat entschieden, in den zwei Autos hier die Nacht zu verbringen.
Simon läuft zwischen den Autos mit dem lauernden Blick
eines Wachhunds umher, die Pistole stets griffbereit.
Die andere Pistole ist in der Obhut von Paul.
Keiner darf sich aus dem Umkreis der Autos entfernen.*

*Es wird Nacht.
Pamela sitzt an einen Baum gelehnt.
Simon setzt sich zu ihr.
Er zündet sich eine Zigarette an.*

Simon:

*Richard und Charles – sie werden zahlen, die Hunde.
Ich habe nicht vergessen, was sie dir angetan haben.
Das Mitgefühl in seiner Stimme klingt echt. Er empfindet
das Vergehen an der Schwester wie ein ungesühntes Verbrechen.*

Keine Schonung!

*Wir fordern nur, was uns zusteht.
Er raucht eine Zeit lang still vor sich hin.
Ich weiß, dass es dir an die Nieren geht – das mit Benny.
Der Kleine hat deine Muttergefühle geweckt.
Du solltest das rasch wieder in den Griff kriegen.*

Er raucht.

*Du weißt, dass es keine Möglichkeit gibt ihn zu retten.
Er kennt unsere Gesichter. Er kennt unsere Namen.
Sie werden es aus ihm herauspressen. Glaub nicht,
wir hätten dann noch die Spur einer Chance. Naives Mädchen!*

Pamela:

erhebt sich plötzlich.

Sie wechselt zu einem anderen Baum und nimmt wieder Platz.

Stumm.

Ein unmissverständliches Zeichen ihres Protests; ihrer Distanznahme.

Simon verfolgt es mit Irritation.

Er will diesen Konflikt mit der älteren Schwester nicht.

*Doch er weiß: Sie werden Benny opfern müssen.
 Er drückt seine Zigarette aus.
 Wieder liegt eine düstere Starre auf seinem Gesicht,
 Bitternis, Härte. Es gibt keinen Weg,
 in ein Einverständnis mit der Schwester zurück zu gelangen.
 Dieser Bruch wird bleibend sein.
 Beide wissen es.*

DIE LÖSEGELDSUMME

*Eine unruhige Nacht beginnt.
 Eine Nacht der fortwährend lauernden Anspannung.
 Simon kämpft gegen den Schlaf an.
 Sein Misstrauen erstreckt sich auch auf Paul,
 den er gleichfalls mit der Nachtwache beauftragt hat.
 Er belauert Paul. Er belauert jeden anderen.
 Jedes Knistern im Gesträuch lässt ihn aufschrecken.
 Er nickt ein. Er springt auf, schüttelt sich wach.
 Es ist ein qualvoller Kampf.*

Ein Zeitsprung

*Es ist Tag geworden.
 Die Zweierkolonne der Wagen nähert sich wieder einer Tankstelle.
 Man sieht Simon und Paul in einem Telefonhäuschen.
 Paul telefoniert.
 Simon winkt plötzlich Pamela heran.
 Sie soll Benny herbringen.
 Der Vater will einen Lebensbeweis.
 Man drückt Benny den Hörer in die Hand.*

Benny:

*Papa, mir geht es gut.
 Er klingt ruhig und selbstbewusst.
 Gestern sind wir Boot gefahren.
 Ich bin dabei ins Wasser gefallen.
 Doch alle haben mich gerettet.
 Das Wasser war schrecklich kalt und tief, uhh!*

Man nimmt ihm den Hörer wieder aus der Hand.

*Paul spricht nochmals mit Mr. Storne.
Er hängt auf.*

Paul:
Heute Abend Punkt elf.
Die Autobahnbrücke.
Er zahlt.
Wir haben das Geld.

*Man geht in den Tankstellenshop, um wieder Essen einzukaufen:
Paul, Simon, Pamela und Benny, den sie an der Hand führt.*

Ein Zeitsprung

*Die Autos fahren über eine Landstraße.
Benny sitzt jetzt neben Pamela auf dem Rücksitz.
Es ist Mittag.
Pamelas Wagen, weiter von Paul gesteuert, beginnt zu tuckern.
Plötzlich steht er ganz.*

*Man schiebt den Wagen auf das angrenzende Feld.
Paul und Jan versuchen den Schaden ausfindig zu machen.*

*Auch an diesem Tag leuchtet ein heller Herbsthimmel
über der Landschaft.
Pamela nimmt Benny wieder bei der Hand und entfernt sich
ein Stück auf das Feld, Anthony folgt, schließlich auch Tom.
Simon heftet sich ihnen an die Fersen, die Pistole in der Hand.
Es wird ein Spaziergang über das Feld,
dann auch in ein angrenzendes Waldstück hinein –
mit einem finsternen, zu allem entschlossenen Bewacher,
der die vier für keinen Moment aus den Augen lässt.*

*Man stößt auf eine kleine halb verrottete Waldhütte.
Sie lässt sich öffnen, sie ist leer.
Alle kehren schließlich zu den Autos zurück.
Paul und Jan haben den Schaden an Pamelas Wagen nicht beheben können.
Doch ihr Ehrgeiz in dieser Sache ist ungebrochen.
Vorerst setzt man sich wieder für ein gemeinsames Essen
auf dem Boden zusammen.
Doch immer wieder springt einer der beiden Männer,
Paul oder Jan, auf und kehrt zum Wagen zurück –*

mit einem neuen Einfall, wie er ihn wieder flott machen könnte.

Ein Zeitsprung

*Es ist späte Nacht.
 Der Mercedes nähert sich einer Brücke.
 Das Auto von Pamela fährt nicht mehr hinter ihm.
 Benny ist im Wagen nicht zu sehen. Offenbar befindet er sich
 wieder im Kofferraum.
 Von dem Mercedes kommt ein viermaliges Blinken mit der Lichthupe.
 Der Wagen bremst auf Schritttempo ab.
 Zwei Männer sind auf der Brücke zu sehen.
 Als der Mercedes die Brücke erreicht hat, wird ein Koffer hinab geworfen –
 genau in den kleinen Anhänger.
 Man fährt weiter, beschleunigt zu raschem Tempo,
 bis zur übernächsten Ausfahrt.
 Dann biegt man ein in ein Waldstück.
 Man öffnet den Koffer im Licht der Scheinwerfer.
 Er ist dicht mit Geldscheinen gefüllt.
 Befreiter Jubel. Tiefe Erleichterung.
 Zugleich fühlen sich alle tödlich erschöpft.
 Man hat über zwei Tage und zwei Nächte
 nur für wenige Stunden geschlafen.*

*Man beschließt, zu Pamelas Wagen und zur kleinen Waldhütte
 zurückzukehren, um dort die Nacht zu verbringen.*

Ein Zeitsprung

*Der nächste Morgen.
 Man blickt wieder auf die kleine halb verrottete Waldhütte.
 Tom ist als erster erwacht.
 Er verlässt leise die Hütte.
 Da bemerkt er, dass Benny ihm ins Freie gefolgt ist.
 Tom winkt ihm zu. Beide wandern ein Stück
 in den morgendlichen Wald hinein.
 Spinnennetze überziehen die Wege, glitzernd von Tauperlen.
 Da folgt ihnen ein dritter: Simon – die Pistole im Anschlag.
 Plötzlich ein Schrei.
 Ein aufgeschreckter Habicht hat sich aus einer Baumkrone gelöst
 und flattert davon.*

*Tom und Benny erreichen eine kleine Schlucht.
 Irgendwo hämmert ein früher Specht.
 Simon ist ihnen weiter gefolgt.
 Er legt auf Benny an. Doch er spürt seine Hand zittern.
 Er wischt sich den Schweiß von der Stirn.
 Wieder zielt er.
 Benny hat den Specht an einer Tanne entdeckt. Er beugt
 sich in das Gebüsch, um sich unbemerkt nahe heranzuschleichen.
 Simon verliert ihn aus den Blicken.
 Seine Pistole sinkt hinab.
 Tom dreht sich plötzlich zu ihm um. Ein kaltes Duell der Blicke.
 Alle drei kehren zur Hütte zurück.*

Ein Zeitsprung

*Alle sind wieder in der Waldhütte versammelt.
 Simon will nochmals das Geld zählen.
 Er öffnet den Koffer.
 Plötzlich erstarrt seine Hand.
 Alle Geldscheine sind mit einer bläulichen Säure übersprüht
 und teils schon von ihr zerfressen.
 Simon stößt einen lauten Fluch aus.
 Er entdeckt jetzt den Mechanismus im Kofferdeckel,
 der den Fluss der Säure ausgelöst hat.
 Er zieht die Pistole und beginnt wie besinnungslos
 auf den Koffer einzuballern.
 Er ballert. Er brüllt wie ein wildes Tier.*

DER TODESKANDITAT

*Alle haben im Mercedes Platz genommen.
 Simon und Paul sitzen vorn.
 Die hintere Bank müssen sich nun vier Personen teilen:
 Pamela, Anthony, Tom und Jan.
 Benny befindet sich wieder im Kofferraum.
 Man fährt über die Landstraße.
 Schließlich ist die nächste Tankstelle
 und das nächste Telefonhäuschen erreicht.

 Simon greift diesmal selbst den Hörer.*

Simon:

Ihr Schweine! Ihr habt uns hereinlegen wollen.
Der Koffer war manipuliert.

*Man hört die Stimme von Mr. Storne.
Er scheint selbst ahnungslos und überrumpelt.*

Mr. Storne:

Bitte?

Ich habe es korrekt in Auftrag gegeben.
Das Geld war abgezahlt. Drei Millionen.

Simon:

Alles von Säure zerfressen und eingefärbt.
Letztes Ultimatum: Wir kriegen heute das Geld.
Selbe Uhrzeit. Selbe Brücke.
Sonst – *Er schlägt mit der Pistole
gegen die Wand des Telefonhäuschens.*

Mr. Storne:

mit seiner Stimme, aus der Verzweiflung zu hören ist
Ich verstehe nicht – ich habe gezahlt –

*Simon schlägt ein zweites Mal mit der Pistole gegen die Wand.
Diesmal löst sich krachend ein Schuss.
Er hängt ein.
Er lacht – ein wildes, ein irres Lachen.*

Ein Zeitsprung

*Der Mercedes fährt wieder über die Landstraße.
Simon hat entschieden, noch einmal zu Pamelas Auto
zurückzukehren. Paul hat ein Ersatzteil gekauft.
Er und Jan machen sich wie gestern an die Arbeit.
Keiner sonst darf den Mercedes verlassen.
Simon umrundet den Wagen mit gezogener Pistole.
Plötzlich lodert unter der geöffneten Motorhaube
eine helle Stichflamme auf.
Paul und Jan ergreifen für Sekunden die Flucht.
Alle Kabel sind durchgeschmort.
Das Auto ist endgültig fahruntüchtig, man muss es aufgeben.
Paul schraubt die Nummernschilder ab.*

Man fährt weiter.

Ein Zeitsprung

*Der Mercedes hält nahe an einem einsamen See.
 Simon hat Jan das Steuer überlassen.
 Er kämpft wieder schwer mit dem Schlaf.
 Er kommandiert: Alle dürfen sich die Beine vertreten
 und dürfen „ab in die Büsche“.
 Wenig später ist er eingeschlafen. Sein Körper ist seitwärts gekippt,
 er liegt schnarchend auf beiden vorderen Sitzen.*

*Die Gruppe spaziert zum See.
 Auch dieser dritte Tag ist ein leuchtender Herbsttag,
 der See liegt unter der milden Herbstsonne wie ein hell funkelnder Spiegel.
 Man rastet am Ufer.
 Pamela hat im Tankstellenshop ein kleines Reiseschachspiel besorgt.
 Benny fordert Jan zu einem Spiel heraus.
 Anthony hat neben Pamela Platz genommen.*

Anthony:
*er spricht leise und vertraulich
 Es gibt nur den einen Weg...
 Das ist: Benny alles zu erklären.
 Warum wir das tun mussten –
 Dass es um eine gerechte Sache geht –
 Und vor allem: dass niemand ihm selbst, Benny,
 hier etwas antun würde.*

Pamela:
*lächelt Das habe ich schon getan.
 Er hat es verstanden.
 Sie lächelt zu Benny hinüber.
 Der lächelt, von seinem Schachbrett aufblickend, zurück und winkt.*

Ein Zeitsprung

*Jan hat fast zwei Drittel seiner Schachfiguren verloren;
 Benny kaum ein Viertel.
 Jetzt macht Benny den entscheidenden Zug:
 Sein Gegner ist schachmatt.*

*Jan erklärt, seit Ewigkeiten nicht mehr gespielt zu haben.
Heimlich kocht er vor Ärger und Wut.*

*Bennys Augen leuchten in stillem Triumph.
Er kommt zu Pamela und nimmt dicht bei ihr Platz.
Pamela legt freundschaftlich ihren Arm um ihn.
Sie drückt ihn sanft.
Ein anderes Auto, ein Kombi, hält nahe am See
und eine Großfamilie steigt aus: Drei Erwachsene, fünf Kinder.
Sie sind gekommen, um hier am herbstlichen See
ein Picknick zu machen.*

Ein Zeitsprung

*Simon erwacht, er sieht „seine Gruppe“ und die Großfamilie,
Vater, Mutter, die Großmutter und die fünf Kinder,
nah beieinander sitzen.
Man hat ein Lagerfeuer gemacht und grillt Würstchen
und alle sind eingeladen.
Der junge bärtige Vater spielt auf einer Gitarre und singt
und alle Kinder singen mit und klatschen.
Benny sitzt mitten unter ihnen, auch er singt und klatscht.
Es herrscht eine ausgelassene Stimmung.*

Simon springt auf. Er ruft Paul heran.

*Paul kehrt kurz darauf zur Gruppe zurück –
mit einem unmissverständlichen Befehl:
Alle haben augenblicklich zum Wagen zurückzukehren.*

*Simon steuert wieder den Mercedes.
Er fährt schließlich ein Stück auf einen einsam gelegenen Acker.
Alle müssen aussteigen und sich in einer Reihe aufstellen.
Simon hält seine Pistole im Anschlag.
Er brodeln, er kocht.*

Simon:

*Ihr seid ein Haufen Idioten!
Er fuchtelt mit der Pistole.
Wer hatte den Einfall?
Zum See gehen! Grillparty feiern!
Habt ihr alle den Verstand verloren?!*

*Er fuchtelt mit der Pistole.
 Ich knalle euch alle ab.
 Ihr fallt mir in den Rücken!
 Keiner außer mir weiß hier, was er tut.*

*Plötzlich löst sich ein Schuss.
 Die Kugel fegt dicht über die Köpfe der Gruppe hinweg.
 Alle ducken sich erschreckt.
 Simon hebt die Pistole und ballert nun mehrmals in die Luft.*

*Er richtet die Pistole erneut gegen die Gruppe.
 Dann macht er mit der Pistole eine befehlende Geste:
 wieder ins Auto zu steigen.
 Augenblicke später überkommt ihn erneut ein Zittern.
 Die bekannten Symptome: Es schüttelt ihn,
 er hat Schaum vor dem Mund, er windet sich unter Krämpfen,
 hilflos, mit verdrehten Augen.
 Benny kommt vorsichtig näher.
 Ein Ausdruck von heftigem Schrecken liegt auf seinem Gesicht –
 wie zugleich tiefem Mitleid.
 Er kniet sich nieder hinter Simons Rücken.
 Er hebt die Hand, um Simons Schulter zu streicheln.
 Simons Körper zuckt noch immer.
 Benny betastet sanft die Schulter, die Hand streckt sich vorsichtig,
 nur die Haarspitzen berührend, auch zu Simons Kopf.*

Ein Zeitsprung

*Es ist Abend geworden.
 Der Mercedes hält an einem Waldstück.
 Alle dürfen sich wieder „die Füße vertreten“.
 Simon behält Paul im Wagen zurück und bespricht sich flüsternd mit ihm.
 Alle verstreuen sich zwischen den Sträuchern und Bäumen.
 Schließlich folgt auch Paul.
 Simon bleibt auf seinem Sitz vor dem Steuer.
 Er zieht die Pistole aus der Jacke.
 Sein Gesicht, zur äußersten Härte verspannt,
 verrät einen endgültig gefassten Entschluss,
 der absolut unausweichlich ist.*

Der Ort ist eine etwas urwüchsige Waldgegend mit kleinen Schluchten.

*Paul nähert sich Benny. Er erklärt ihm,
dass er hier einen Dachsbau kennt und dass er ihn hinführen will.*

Er greift Benny bei der Hand. Der lässt es geschehen.

Sie nähern sich einer Waldschlucht.

Plötzlich sieht man: Simon ist ihnen gefolgt.

Er pirscht sich von Baumstamm zu Baumstamm näher.

Paul und Benny stehen vor der Schlucht.

Wieder der laute Schrei eines Vogels.

*Dann der Schrei eines zweiten. Beide schießen aufwärts
und erheben sich weit über die Baumkronen.*

Benny verfolgt es fasziniert. War es ein Kampf?

Verfolgt nun ein Vogel den andern?

Simon ist näher gekommen.

Er hebt seine Pistole und zielt.

Benny wechselt den Platz, mit aufgeregten Sprüngen.

Wirklich scheint es so – der eine Vogel verfolgt den andern.

Simon zielt.

Sein Gesicht gleicht einer weißen Maske aus Kalk.

Nur noch Härte, nur noch bittere letzte Entschlossenheit.

*Plötzlich fährt eine zur Pranke gestreckte Hand
von hinten auf seiner Schulter nieder.*

Anthony.

Er versucht, ihm die Pistole zu entreißen.

Simon windet sich los, die Pistole bleibt in seiner Hand,

Sekunden später rollen beide am Boden,

verwickelt in einen mit letzter Verbissenheit geführten Kampf.

(Hier ist für einige Sekunden eine Sequenz möglich:

an den Zweikampf zwischen Sligork und Archani erinnernd.)

Mal liegt der eine mal der andere oben.

Plötzlich schlägt Simons Pistole hart gegen Anthonys Schläfe.

Der taumelt jetzt seitwärts.

Simon nimmt auf ihm Platz, in finsterer Wut,

die Pistole auf seine Stirn gedrückt, genau zwischen die Augen.

Benny ist herangekommen, mit tief verschrecktem Gesicht.

Simon hebt die Pistole wieder gegen Benny.

Der Schuss kracht.

Simon zuckt zusammen – er greift sich an die rechte Schulter.

Aus seiner Schulter tropft Blut.

Tom steht hinter ihm. Er hat die zweite Pistole

an sich gebracht und auf Simons Schulter geschossen.

*Simon fletscht die Zähne, er windet sich unter Schmerzen,
fast kippt er vornüber.*

Da hat seine linke Hand die Pistole übernommen.

Simon:

*richtet die Pistole gegen Tom Dann stirbst auch du.
Alle werdet ihr sterben.*

*Pamela ist inzwischen gleichfalls herangekommen.
Tom steht erstarrt.*

*Pamela reißt ihn zur Seite, sie greift sich die Pistole und schießt.
Sie schießt Simon direkt in die Schläfe.*

*Simon sinkt vornüber.
Er röchelt. Die Pistole fällt ihm aus der Hand.
Auch Jan, auch Paul sind herangekommen.
Alle umstehen schweigend den Sterbenden.*

Simon röchelt. Dann zeigt er kein Lebenszeichen mehr.

*Pamela kniet bei ihm nieder.
Sie befühlt sein Herz, seinen Puls.*

Simon ist tot.

Sie scharrt Laub zusammen und beginnt Simon damit zu bedecken.

Alle bringen jetzt Laub.

Simon wird mehr und mehr zugedeckt.

*Sein Körper verschwindet. Nichts bleibt als ein
sich lang über den Waldboden hinstreckender Laubhaufen.*

Man umsteht ihn noch einmal im Kreis.

Ein Abschied.

Alle kehren zum Auto zurück.

DER GLÜCKSPILZ

Der Mercedes fährt über die abendliche Landstraße.

Jetzt biegt er auf die Autobahn ein.

Es beginnt dunkel zu werden.

Die Autos schalten ihre Scheinwerfer ein.

Dem Wagen kommt ein Polizeifahrzeug entgegen.

Im Näherkommen verlangsamen die zwei Polizisten das Tempo.

Sie blinken.

Paul, der am Steuer sitzt, gerät in Panik. Werden sie verfolgt?

Er gibt Gas und braust davon.

*Er holt das letzte aus dem Wagen heraus.
Der Wagen muss tanken.
Endlich erreicht man eine Tankstelle.*

*Als das Auftanken abgeschlossen ist, sieht man erneut
eine Polizeistreife auf der Gegenfahrbahn auftauchen.
Sie fährt mit Blaulicht.*

*Paul fasst einen raschen Entschluss.
An der Zapfsäule neben ihm steht ein anderer Wagen –
ein auffälliger rostiger Renault, dessen Fahrer
sich eben an der Kasse des Tankstellenshops befindet.
Paul winkt alle hastig aus dem Mercedes heraus
und in den alten Renault hinüber.*

*Man sieht dicht vor der Kasse den Fahrer des Renaults:
ein noch jüngerer Mann mit freundlichem Gesicht und
gepflegten schulterlangen Haaren.
Er flirtet mit der jungen Kassiererin.*

Der jüngere Mann:

Der alte Renault, die Kiste, die stoße ich in wenigen Wochen ab...
Es begann vor vierzehn Tagen:
Ich fand eine neue Wohnung,
gleich in der Wohnung gegenüber fand ich eine neue Freundin
und durch die Freundin einen neuen gut bezahlten Job.

Die Kassiererin:

Eine Glückssträhne...

Der jüngere Mann:

Sie sagen es. Ein bisschen beginnt es
mir schon unheimlich zu werden...

Der Mann ist „kein Unbekannter“.

*Anthony dreht sich auf dem Rücksitz noch einmal nach ihm um.
Man sieht für einen Moment deutlich das Gesicht von Kasturk
aus dem alten Aserbeidschan – jenem Mann,
der sich so heldenhaft für Archani einsetzte
und beim Abstieg vom Turm schließlich unglücklich zu Tode kam.*

*Plötzlich bemerkt der junge Mann, dass sein Auto davonfährt.
Erschreckt eilt er hinaus.
Er folgt ein Stück –*

doch der Renault braust mit großem Tempo davon.

*Die junge Kassiererin ist nach draußen gefolgt.
Der Mercedes steht, von allen verlassen,
weiter auf seinem Platz an der Tanksäule.*

Die Kassiererin:

Also, ich würde den Tausch annehmen.

Dem jüngeren Mann ist dieser Gedanke bisher nicht gekommen.

*Er umwandert den Mercedes,
der gut gepflegt und relativ neuwertig erscheint.
Doch der Mann bleibt zunächst misstrauisch.
Wo gibt es möglicher Weise den Haken?
Er nimmt Platz und startet den Motor.
Dieser tuckert leise und gleichmäßig vor sich hin.
Der Wagen scheint absolut fahrtüchtig.
Nur hat er diesen absolut überflüssigen Anhänger.
Er winkt verabschiedend und fährt los.*

*Die Kassiererin begreift in diesem Moment,
dass die Tankfüllung für den Mercedes unbezahlt geblieben ist.
Plötzlich ruft sie: Halt! Halt!!
Sie will den Mann wieder zurückwinken.*

*Doch der guckt sich nicht mehr um.
Er biegt ein auf die Autobahn.
Er trällert und pfeift vor sich hin.*

Ein Zeitsprung

*Es ist Nacht geworden.
Der Mann ist mit seinem Mercedes in einen Stau geraten.
Er nähert sich einer Brücke.
Es geht nur im Schrittempo voran.
Plötzlich fühlt er sich von einem Wagen, der versehentlich
sein Fernlicht eingeschaltet hat, geblendet.
Er gibt ihm mehrmals ein Zeichen mit der Lichthupe.
Als er die Brücke erreicht hat, wird etwas von oben herab geworfen –
genau auf seinen Anhänger.
Er blickt erschreckt hinter sich.
Auf dem nächsten Rastplatz macht er Halt,*

Ärger und Neugier auf dem Gesicht.
 Er entdeckt einen Koffer.
 Er öffnet ihn misstrauisch.
 Der Koffer ist bis oben mit Geldscheinen gefüllt.
 Der Mann wischt sich den Schweiß von der Stirn.
 Diese Glückssträhne nimmt beängstigende Ausmaße an.
 Er murmelt. Jemand verfolgt mich...
 Jemand will mich kaputt machen...
 Doch so ernst meint er dies nun auch wieder nicht.
 Er steigt wieder ein.
 Bei der nächsten Ausfahrt biegt er ab.
 Diesen Abend wird er anders verbringen, als er zunächst plante.

Schauplatzwechsel

Man sieht wieder für einen Moment den Renault.
 Paul und Jan diskutieren. Sie haben eine Landkarte
 auf den Knien und können sich nicht einigen,
 wo sie sich im Moment befinden.
 Offensichtlich haben sie sich im Nachtdunkel völlig verirrt.
 Paul blickt besorgt auf die Uhr. Der vereinbarte Zeitpunkt
 an der Brücke ist inzwischen verstrichen.
 Doch wohin?
 Sie sind ratlos. Ihre Situation ist aussichtslos.

Schauplatzwechsel

Man sieht wieder der Mann im Mercedes.
 Das Bild fluktuiert.
 Es ist Kasturk aus dem alten Aserbeidschan.
 Es ist ein jüngerer Mann aus dem 20. Jahrhundert.
 Er fährt in die Vorortstraßen des nächtlichen New York ein.
 Er erkundigt sich nach dem teuersten Hotel.
 Dort angelangt bucht er ein Zimmer.
 Man trägt ihm den Koffer aufs Zimmer.
 Er bestellt sich ein Nachtessen mit Hummer und Kaviar
 und fragt nach den teuersten Weinen.

Es ist längst nach Mitternacht.
 Er geht mit dem Geldkoffer spazieren.
 Er trifft auf zwei Gestalten in schäbigen Mänteln,

*die an der Fassade eines Kaufhauses kauern, offenbar Obdachlose.
 Er öffnet seinen Koffer und verteilt Geldscheine an sie.
 So macht er es auch an einer kommenden Straßenecke.
 Auch dort sitzt ein offenbar obdachloser Mann,
 der sich auf einer Zeitung zum Schlafen gelegt hatte,
 er lässt eine ganze Handvoll Geldscheine auf ihn nieder flattern.
 Eine Gruppe etwas finsterner Gestalten mit Lederjacken
 hat ihn beobachtet und heftet sich ihm an die Fersen,
 von dem Geldkoffer wie von einem Magneten gezogen.
 Er bemerkt es nicht.
 Gerade als sie ihm bedrohlich nahe kommen,
 winkt er ein Taxi heran und steigt ein.
 Er lässt sich in ein Spielkasino fahren.*

Ein Zeitsprung

*Der jüngere Mann sitzt am Kasinotisch.
 Immer wieder setzt er – und gewinnt.
 Er bittet um eine Tasche, die er braucht,
 um das weitere Geld unterzubringen.
 Wieder winkt er ein Taxi heran.
 Auf einem breiten Boulevard funkelnder Lichter,
 der auch zu dieser Nachtzeit noch reichlich belebt ist,
 lässt er halten. Sein schwankender Schritt zeigt,
 dass er inzwischen sehr reichlich getrunken hat.
 Er besteigt die Treppe eines kleinen Springbrunnens vor einer Bank
 und beginnt mit ausgebreiteten Armen einen Segensspruch
 für „alle Notleidenden dieser Welt“ zu sprechen.
 Dann öffnet er wieder seinen Koffer, greift ein Bündel Geldscheine
 und lässt es auf den Bürgersteig flattern.
 Die ersten nächtlichen Spaziergänger werden aufmerksam.
 Sie bücken sich nach den Scheinen und sammeln sie ein.
 Einer will dem Mann mit dem Koffer das Geld zurückbringen -
 aus seiner Sicht kann es sich nur um einen Irrtum
 und ein Versehen handeln.
 Doch der andere auf der Treppe greift bereits
 ein zweites Bündel und lässt es flattern.
 Immer mehr Spaziergänger oder auch nächtlicher Herumtreiber
 strömen heran und sammeln hastig Geldscheine ein.
 Der jüngere Mann greift nun in seine Tasche.
 Auch aus der Tasche lässt er Geldscheine wirbeln.
 Seine Laune ist prächtig.*

*Das hektische Treiben, das er verursacht,
stimuliert seine Gebefreudigkeit.*

*Er ist jetzt dabei, die ganze Tasche über den Leuten auszuleeren.
Da greift ihn jemand am Arm.
Der Taxifahrer, der ihn hier abgesetzt hat,
hat ihn weiter im Auge behalten.
Etwas mit diesem Mann, der ihn aus einem Geldkoffer
bezahlt hat und der nun seinen Auftritt als Beglückter
der Besitzlosen feiert, stimmt nicht.
Er zieht ihm die Tasche aus der Hand
und zieht dann den ganzen Mann mit sich fort, zurück in sein Taxi.*

*Er setzt ihn ab bei dem Luxushotel,
in dem er eingekcheckt hat.
Er trägt ihm Koffer und Tasche ins Zimmer hinauf
und redet väterlich auf ihn ein,
zunächst seinen Rausch auszuschlafen.
Vom dem Bündel Geldscheine, das betrunkenen Mann ihm zustreckt,
nimmt er lediglich zwei und verabschiedete sich.*

DER MOMENT DER AUFGABE

*Die Straßen sind noch dunkel.
Doch mit einem ersten hellen Streifen am Horizont
kündigt der Morgen sich an.
Der Alters-schwache Renault nähert sich der Sozialstation Tamaras.
Man hat die Brücke nicht mehr finden können.
Doch ohnehin: der vereinbarte Termin
Ist längst überschritten.
Alle sind übernachtigt und unendlich zermürbt.
Anthony hat vorgeschlagen, bei Tamaras Sozialstation
gemeinsam Rast zu machen und sich dort auszuruhen.
Er steigt aus um zu klingeln.
Mit Tamara kommt auch gleich Schwester Evelyn an die Tür.
Tamara fragt nicht viel.
Sie begreift, dass Anthony eine Gruppe von Freunden bringt,
die in Not sind und dringend ein Nachtquartier brauchen.
In Kürze sind Matratzen und Decken zusammengetragen.
Benny schläft tief.
Er liegt in den Armen von Pamela*

*und niemand würde ihn wecken wollen.
Schwester Evelyn betrachtet ihn entzückt.*

Ein Zeitsprung

*Es ist gegen Mittag.
Alle haben jetzt in der Sozialstation ein paar Stunden
Ruhe und Schlaf gefunden.
Pamela, Tom, Paul und Jan sitzen bei einem Frühstückskaffee
und beraten sich. Paul ist der Ansicht,
man solle das Geld noch nicht verloren geben.
Jan pflichtet ihm bei. Pamela und Tom dagegen erklären offen,
dass sie das Unternehmen gescheitert sehen.
An der Eintreibung des Geldes wollen sie sich
jedenfalls nicht mehr beteiligen.
Anthony sitzt etwas abseits und schweigt.
Paul spricht ihn jetzt an: Er solle ihm hier im Haus zu einem Telefon
verhelfen, wo er ungestört reden könne. -
Wenig später ist Paul im Gespräch mit Mr. Storne.
Der erklärt, das Geld sei gestern Nacht
verabredungsgemäß von der Brücke in den Anhänger
des blinkenden Autos geworfen worden.
Paul erbleicht.
Pamela ist Paul zum Telefon gefolgt.
Mr. Storne wiederholt seinen Satz.
Dann: „Der Koffer war diesmal nicht präpariert.
Er enthielt die ganze vereinbarte Summe: drei Millionen.“
Die Stimme zittert. Wie es Benny ginge?
Ob er Benny sprechen könne?
Pamela nickt Paul zu.
Sie greift den Hörer. „Benny sitzt eben beim Frühstück.
Es geht ihm gut.
Sie werden ihn heute Abend wiedersehen.
Bedingung auch jetzt: Keine Polizei!“*

Ein Zeitsprung

*Am frühen Nachmittag verlässt Pamela,
ohne Absprache mit den Männern, die Sozialstation.
Sie hat Benny an der Hand.
Sie erklärt Tamara, sie will mit Benny*

für die Gruppe etwas einkaufen gehen.

*Dann fährt sie weit in ein anderes entlegenes Viertel.
Schließlich sieht man beide in einer Telefonzelle.
Pamela gibt dem Jungen ein paar Münzen und sagt ihm,
dass er seinen Vater anrufen solle,
sobald sie selbst hier verwunden sei.
Sein Vater werde ihn – und Benny soll sich den Namen
der Straße gut einprägen – dann hier abholen.
Sie gibt ihm einen Brief in die Hand und küsst ihn auf die Stirn.
Dann verlässt sie die Zelle und geht.*

Gregors Stimme kommt wieder aus dem Off:

Wenig später, vielleicht eine Stunde darauf, geschah,
was am Anfang dieses Berichts schon in Details geschildert wurde.
Ich konnte später nie in Erfahrung bringen,
wer verraten hatte, wo sich die Gruppe der Entführer befand
und wie es zu dem so zielgerichteten Angriff der Polizei
auf die Sozialstation kam.
Ich schließe aus, dass der Hinweis von Tamara kam.
Wie ich auch ausschließe, dass Anthony etwas damit zu tun hatte.
Und schon gar nicht hätte Pamela ihren Bruder
und die Freunde ihrer Brüder verraten.
Vielleicht dass ein Hinweis von Nachbarn kam.
Vielleicht dass es eine Fangschaltung zur Villa von Mr. Storne gab.

Man sieht noch einmal Sequenzen dieser Ereignisse.

Die Wagen der Polizei umstellten die Sozialstation.
Man forderte die Männer zur Aufgabe auf.
Dann begann der Sturm auf das Haus.
Ich sah mich nun selbst im Bild:
mein eigenes Eindringen ins Haus, mein Zusammentreffen
mit Tamara, unser kurzes Gespräch.
Sie überreichte mir die Mappe.
Auf der Treppe begann der wahnwitzige Versuch Pauls,
eine Geisel zu nehmen. Der Verhandlungsversuch Anthonys
endete mit dem tödlichen Schuss.
Tödlich?
Plötzlich setzte eine seltsame Veränderung ein.
Es wurde auf der Leinwand fast dunkel.

Etwas wie eine Trauermusik klang auf,
mit schweren, sich langziehenden, gläsernen Akkorden.
Schließlich sah man ein kleines Boot über einen schwarzen
nächtlichen Ozean treiben – ein Totenschiff.

War es real?

Handelte es lediglich um ein Symbol?

Das Schiff verschwand schließlich wie in einen Nebel hinein.

DAS GEHEIMNIS DER INSEL - DAS GEHEIMNIS DER ERDE

*Aus dem Nebel, aus der Dunkelheit
taucht die Gestalt des ersten „Meisters“ wieder aus.*

Der „Meister“:

Ihr habt erneut ein Schauspiel vieler Schrecken gesehen.
Der sublimen wie der offenen Gewalt.
Ein Schauspiel des erlittenen Unrechts und der Vergeltungstaten.
Ein Schauspiel des Scheiterns.
Es war erneut ein Spiel vieler Schatten. Vieler Dunkelheiten.
Doch habt ich auch das andere erkannt?
Die Verwandlungen?
Sie geschehen in kleinen Schritten.
In kleinen, sehr kleinen.
Und doch: Sie geschehen.

*Der zweite etwas kleinere „Meister“ ist
währenddessen an seiner Seite erschienen.*

Der zweite „Meister“:

Wir wollen euch nun das Geheimnis der Erde nennen –
wie wir, die wir von einem anderen Planeten kommen,
es schließlich erkannt haben,
Doch schaut zunächst und freut euch für einen Moment,
unsere eigene kosmische Heimat zu sehen.

Auf der „Bühne“ des vorangegangenen Schauspiels wird es wieder hell.

*Ein weiteres Mal setzt der „Flug“ ein ins All.
Er nähert sich, durch einen langen „Sternentunnel“ hindurch,
einem Planetensystem, dessen Zentrum eine Doppelsonne ist.*

*Diese Sonnen sind von acht Planeten umkreist.
 Zu jedem Planeten gehört eine eigene Farbe
 und ein eigener Grundton, eine eigene sphärische Schwingung.
 Es erscheint wie ein kosmisches Uhrwerk
 höchster Präzision, größter Anmut und Schönheit.*

Der erste „Meister“:

Wir haben von den dichten Schatten
 auf eurem Planeten gesprochen.
 Was ihr auf der Erde nicht wahrnehmen könnt:
 Wenn ihr die Schatten verwandelt, entsteht eine Substanz –
 eine Substanz von großer Kostbarkeit.
 Diese Substanz nennen wir „Kospias“.
*Der kosmische Ausflug ist beendet.
 Die Rückkehr zur Erde setzt ein.
 Bald erscheint sie als ferner blauer Stern.*

Der zweite „Meister“:

Wir fügen an dieser Stelle hinzu:
 Die Erde ist ein Experiment.
 Ein Experiment kann gelingen,
 wie es auch zum Scheitern führen kann.
 Für nicht wenige einzelne hat es bereits zum Gelingen geführt.
 Doch das große, den ganzen Planeten übergreifende Gelingen
 steht noch aus.
 Es ist nicht gewiss.

Der erste „Meister“:

Lasst uns in wenigen Sätzen sagen,
 worin das Experiment „Erde“ besteht.
 Es ist die Probe: Wie dicht können die Schatten sein,
 dass sie sich noch verwandeln lassen?
 Wir intensiv und stark darf das Dunkle sein,
 dass es sich schließlich doch wieder umkehrt ins Licht?
 Kein Licht ist so intensiv wie das,
 was sich abhebt von intensiver Dunkelheit.
 Kein anderes Licht so bewusst, so klar.

Der zweite „Meister“:

Wir kennen keinen anderen Planetenort im All,
 der eine Probe erschaffen hat, wie es die eurer Erde ist.
 Sie kann zum Gelingen führen oder auch nicht.
 Doch wenn es gelingt, ist das in dieser Verwandlung
 Erschaffene von einmaliger Strahlkraft, Schönheit und Kostbarkeit.

Der Blick ist ganz zur Erde zurückgekehrt.

*Während des ganzen folgenden Textes wird er sie
in atmosphärischer Höhe umkreisen –
über Ozeanen, über Bergketten und Schneegipfeln,
über Wüstenebenen und Tropenwäldern,
über reißenden Strömen und breiten Flussmündungen,
über Eismeerern und funkelnden Nord- und Südlichtern.
Und im Dunkel der Nacht funkeln über die Kontinente
verstreut die großen Städte der Menschen.*

Nochmals der „zweite Meister“
Hört abschließend was „Kospias“ ist:

Der erste „Meister“:

Es entsteht, wenn die Menschen ihre Schatten verwandeln.
Den Schatten der Angst; der Gewalt.
Den Schatten der Gier; den Schatten der Schwermut und Trauer.

Der zweite „Meister“:

Es entsteht, wenn die Menschen sich sehnen - ohne Erfüllung.
Wenn ihre Liebe ungebrochen und stark bleibt,
durch alle Mauern der Trennung hindurch.

Der erste „Meister“:

Es entsteht, wenn die Menschen Gewalt in Stärke verwandeln
und Stärke in Anteilnahme und Fürsorge.
Wenn sie Zorn verwandeln in Verstehen und Mitgefühl.

*Immer deutlicher hebt sich ein Ton hervor –
schwermütig, klagend wie zugleich doch voll Kraft.
Auch die Erde hat ihre „Musik“.*

Der zweite „Meister“:

Wenn sie sich lieben lernen, die anderen und sich selbst,
durch alle Schalen der Hässlichkeit, der Gebrechen,
der Entstellung hindurch.

Der erste „Meister“:

Wenn sie standhaft durch den Schmerz ihrer Abschiede gehen.
Durch den Schmerz der zu Unrecht erlittenen Wunden.

Der zweite „Meister“:

Wenn sie leuchtend werden in ihrer verwandelten Trauer.
In ihrer Kraft des Verstehens - und des Vergebens.

Der Ton wird heller und „gläserner“.

Der erste „Meister“:

Wenn sie den Glanz ihrer inneren Würde
durch alle Härte, Armut und Not tragen.

Der zweite „Meister“:

Wenn ihre Liebe stark genug ist, um zu leuchten
ohne Belohnungsversprechen. Zu leuchten nur für sich selbst.

Der erste „Meister“:

Wir, eure älteren Planetenbrüder, sammeln es hier.
Ihr habt die Sendemasten gesehen.
So kostbar erscheint es uns, dass wir es weit ins All
bis zu unserem Heimatplaneten senden.

Der zweite „Meister“:

Es wird euch nicht fortgenommen.
Wir bewahren es nur.
Es wird, wenn das Experiment gelungen ist,
einmal in solcher Fülle erschaffen sein,
dass es euch in einen feurigen Glanz hüllen wird –
eine Wärme, die euch umhüllen und tragen wird für eine Zeit,
die sich Ewigkeit nennen lässt.

Das Bild der Erdkugel erlischt.

*Der Vorhang hat sich von einem Augenblick zum anderen
geräuschlos wieder geschlossen.*

Der Akasharaum liegt in seinem geheimnisvollen dämmrigen Licht.

Der erste „Meister“:

Wir haben euch ein großes Inselkonzert versprochen.
Es ist in Vorbereitung.
Und doch wird es noch eine Weile dauern.

Der zweite „Meister“:

So haben wir für euch zunächst einen schönen Zeitvertreib,
der euch Vergnügen bereiten wird.
Doch davor wartet eine zweite Mahlzeit auf euch.
Ihr habt sie nach den langen Strapazen verdient.
Wie wir euch auch anbieten, euch für eine Zeit zur Ruhe zu legen.
Wenn ihr Müdigkeit fühlt, dann haben wir
einen kleinen Raum mit bequemen Schlaflagern.

*Gregor und Patrick sehen sich an. Fühlen sie Müdigkeit?
Es ist wie ein Wunder nach diesen so vielen Stunden,
doch nein, etwas wie Schlafbedürfnis fühlen sie nicht.*

Gut. Folgt uns ins Freie!

Beide „Meister“ gehen über die Treppe voran.

Ein kurzer Zeitsprung

*Alle vier befinden sich nun im Garten hinter dem Hauptgebäude.
Ein frühabendlicher, von schwarzen und rötlichen Wolkenfeldern
durchzogener Abendhimmel umgibt sie;
und wieder auch die „singende Luft“,
die helle, durchdringende Klangvibration.*

*Die „Meister“ führen sie erneut zu einem üppig gedeckten Tisch.
Wieder liegen vor allem Früchte auf den silbrigen Tablett,
doch es sind nochmals ganz unbekannte fremdartige darunter.*

*Als die „Meister“ sich mit einer freundlichen Geste entfernt haben,
spähen Gregor und Patrick, während sie zu essen beginnen,
wieder nach den kleinen grünen Äffchen aus.*

*Doch in den Zweigen und Büschen bleibt es sonderbar ruhig.
Kein Tier nähert sich.*

*Da meint Patrick doch eines hinter einem Busch zu entdecken.
Er geht nachschauen. Und was er nun erblickt,
kann ihm nur großes Staunen bereiten:*

*Die grünen Äffchen hocken regungslos hinter den Büschen,
alle in zwei artig geordneten Reihen,
sie blicken aufmerksam zum Tisch,
doch keines wagt sich näher.*

Da hat offenbar einer der „Meister“ ein Machtwort gesprochen!

DAS GESETZ DER ERLAUBNIS / DAS GESETZ UND DAS GEHEIMNIS DER SCHATTEN

Die beiden „Meister“ kommen zurück.

Der erste „Meister“:

Wir haben hier einen Raum, den wir den „kleinen Akasharaum“ nennen.

Er befindet sich in dem einen der Nebengebäude.

Wir erlauben euch, darin ein wenig zu experimentieren.

Dieser Raum ermöglicht den Eintritt in eine Zeitdimension
von einigen Jahrzehnten eurer irdischen Zeitrechnung.

Er arbeitet also, um es so zu sagen,
mit einer begrenzten Kapazität.

Der zweite „Meister“:

Ihr dürft einen kleinen Ausschnitt wählen,
den ihr im Bild revitalisieren wollt.

Die einzige Bedingung ist:

Es muss ein Ausschnitt eurer eigenen Leben sein.

Ihr wisst, dass ihr in einem anderen Fall die Erlaubnis einholen müsstest –
so wie das „Gesetz der Erlaubnis“ es festlegt.

Diese Erlaubnis gebt ihr problemlos euch selbst,
wenn ihr einen Blick auf das eigene Leben werfen wollt.

Doch auch hier raten wir:

Treffet eure Wahl behutsam und wisst, was ihr wollt.

Sucht die freundlichen Bilder, die unangenehmen lasst besser ruhen.

Ein ganz junger Mann ist auf einmal herangetreten.

Der erste „Meister“ winkt ihn nochmals näher.

Der erste „Meister“:

Ich will euch hier nun noch einen jungen Mann vorstellen,
der euch hinführen wird.

*Es folgt nochmals eine Begegnung, die Gregor und Patrick
aufs höchste überrascht:*

*Dieser äußerst hübsche junge Mann ist zweifellos Benny
oder auch Bentilo aus dem alten Aserbeidschan –
nur gewachsen und um einige Jahre älter.*

*Etwas Spitzbübisches blitzt um seinen Mund, doch der Blick
ist klar und offen und von dem tiefen freundlichen Licht erfüllt,*

wie es alle Bewohner der Insel auszeichnet.

Gregor: Auch er -?

Der zweite „Meister“:

Auch er gehört zu unserer Inselstation.
Wir dachten uns, dass euch ein Wiedersehen gleichfalls freuen würde.
Er hat zweimal die Rolle des Opfers gespielt.
Beim zweiten Mal haben wir es ihm so leicht wie möglich gemacht.
Er hat eine Kindheit
ohne Not und Sorgen verbringen können.
Sicherlich, er hat beide Male schließlich gelitten.
Doch sein Leiden war jedes Mal kurz.
Auch diese Erfahrung des Opferseins, ganz und gar wehrlos,
war uns wichtig. Wir wollten sie ganz verstehen.

Patrick:

So lag es auch im Plan,
dass Anthonys Leben so traurig scheiterte?
dass er plötzlich in eine kriminelle Verstrickung geriet?
Dass auch Tamaras Sozialstation keine lange Dauer beschieden war?

Der zweite „Meister“:

wiegt unbestimmt den Kopf. Wenn ich sage,
es gab einen Plan, so geht dies doch weit über euer Begreifen hinaus.
Es war ein Spiel dunkler und heller Kräfte.
Wir wollten dieses Spiel in seinen Regeln erforschen.
Es war im Ausgang nicht endgültig festgelegt.
Und steuerte doch auf einen Ausgang zu,
der euch wie ein tragisches Scheitern erscheinen mag.
Es war ein Spiel der Kräfte. Ein Spiel der Schatten, ein Spiel des Lichts.
Wir sahen das darin wachsende Licht.
Auch im Scheitern.
Diese Erfahrung war uns wichtig.

Patrick:

fast mit Protest Tamara – sie hätte noch
unendlich viel Gutes tun können mit ihrer Sozialstation.
Und Anthony – er hatte glänzende Ideen als Architekt.

Der zweite „Meister“:

Für Tamara wurde diesmal, in gegenseitigem Einvernehmen,
der Schatten der Schwermut gewählt;
für Antony der Schatten der Gier.
Jeder hat das Gewählte in allen Facetten erfahren.

Sonst: Sie haben Impulse gesetzt.
 Mehr war nicht gewollt.
Seine Augen leuchten weiter freundschaftlich.
 Seid sicher: Es werden neue Menschen erscheinen
 und so wie Tamara Pioniertaten leisten.
 Das Gute im Menschen ist stark.
 Es wird immer wieder mit Macht hervorbrechen.
 Doch seine Stärke und Leuchtkraft erwächst
 immer nur aus dem Kampf mit den Schatten.
 Dies ist das Gesetz eures Planeten.
 Und damit erschafft ihr jene Substanz, die wir „Kospias“ nennen.

*Der erste „Meister“ winkt,
 ihm noch ein Stück durch den Garten zu folgen.*

Der erste „Meister“:
 Übrigens: Jener junge Mann hier,
 den ihr unter dem Namen Bentilo oder Benny kennt,
 ist auf der Insel, zusammen mit noch zwei andern,
 üblicher Weise zuständig für einen Raum,
 den wir den „Raum des Zukunft-Akasha“ nennen.
 Dieser Raum befindet sich im zweiten unserer Seitengebäude.

*Der zweite „Meister“ entfernt sich.
 Die vier anderen beginnen, durch den Garten zu spazieren.*

Gregor: Was heißt das?
 Ein Raum mit den Bildern der Zukunft?

Der erste „Meister“:
 Genau. So sagt es der Name.

Gregor: Es bedeutet, die Zukunft ist schon existent?
 Alles ist festgelegt?

Der erste „Meister“:
 Nein. So ist es nicht.
 Eine schon fertige Zukunft – das wäre ein Missverständnis.
 Auch wenn manche eurer Sciencefiction-Romane es so darstellen –
 eine schon fertige Zukunft gibt es nicht.
 Sucht man die Zukunft auf,
 so tritt man in eine Dimension der Wahrscheinlichkeiten.
 Zu jedem Bild gehören zahlreiche andere,
 immer in Varianten und neuen Facetten.
 Dem Gesetz des freien Willens entsprechend kann es nicht anders sein.

Was geschieht, ist nur festgelegt in einem facettenreichen
 viel-dimensionalen Spiel der Wahrscheinlichkeiten.
 Und doch ist es in diesem Sinn eine Festlegung.
 Ein alles umgreifender Rahmen.
 Was aus diesem Muster der Wahrscheinlichkeiten fällt,
 kann in die Realität nicht eintreten.

*Patrick schaut sich um – er bemerkt,
 dass die grünen Äffchen alle hervorgekommen sind und ihnen folgen,
 ganz leise und brav wie eine geordnet marschierende Schulklasse.
 Er stößt Gregor an. Der bemerkt es jetzt ebenfalls.
 Auch der erste „Meister“ dreht sich um, lächelt.*

Sie wissen gut, was sie dürfen – und was nicht.
 Ich habe gestern Abend energisch mit ihnen gesprochen.
 Bei Neuankömmlingen setzen sie sich gerne in Pose
 und testen die Grenzen aus.
 Das hat sich heute ein wenig geändert, wie ihr seht.

Patrick:

Man kann mit ihnen reden und sie verstehen es?

Der erste „Meister“:

Sie erfassen es intuitiv.
 Wie sie auch jetzt intuitiv erfassen,
 was ich euch über diese Insel und die Erde erkläre.
 Sie sind sehr neugierig und tauschen sich anschließend
 über alles Neuerfahrene aus.
 Auf ihre Art sammeln sie Wissen.
 Und sie haben sogar ihren kleinen Ehrgeiz und Stolz dabei.

*Der junge Mann, der großgewachsene „Benny“,
 hat vier Äffchen auf seine Arme und Schultern springen lassen.
 Er krault sie liebevoll.*

Patrick:

Wenn ich dies noch fragen darf -:
 Habt ihr weitere Personen auf unserem Planeten –
 so wie Benny, so wie Anthony und Tamara? Personen,
 die zu eurem Verständnis menschliche Erfahrungen sammeln?

Der erste „Meister“:

lächelt etwas Es sind noch einige, ja.
*Er zieht etwas hervor, das die Form eines kleinen blauen Buches hat,
 klappt es auf – und es erscheint ein kleiner Monitor.*

*Er nimmt kurz einige Einstellungen daran vor.
Auf dem Monitor erscheint ein Mann in einem Rollstuhl, der telefoniert.
Dieser Mann ist nicht nur querschnittsgelähmt. Er ist auch blind. –
Sein Lebensinhalt ist seit Jahren, Menschen am Telefon zu beraten
und ihnen Lebensmut zuzusprechen.
Man sieht den Mann auf dem Monitor sehr angeregt sprechen,
er verstrahlt Frische und Heiterkeit.*

Seid sehr vorsichtig, wenn ihr euch mit alten östlichen Weisheitslehren
und Begriffen wie „Karma“ befasst.
Ihr werdet oft einem verzerrten und primitiven Muster
von Ursache und Wirkung begegnen.
In diesem verzerrten Muster heißt es:
Alle Behinderung, alles Gebrechen und Leiden
ist Folge eines vorangegangenen Fehlverhaltens. -
Es gibt die völlig anderen Motive:
die der mutig angenommenen Herausforderung,
die der Bewährungsprobe.
Unser Kandidat – ihr habt es eben im Bild gesehen –
hat den Weg einer Bewährung gefunden, den wir „meisterlich“ nennen.

Der zweite „Meister“ ist zurückgekehrt.

Der zweite „Meister“:
Noch immer verbleibt Zeit –
auch der kleine Akasharaum muss vorbereitet sein.
Er ist manchmal für längere Zeit nicht in Betrieb
und muss dann energetisch neu angeschlossen werden.
Doch allmählich können wir uns auf den Weg machen.

*Alle grünen Äffchen haben sich in einem großen Halbkreis
hinter der Gruppe der Fünf versammelt.
Sie kratzen sich aufgeregt an den Ohren, sie lauschen andächtig.*

Der erste „Meister“:
winkt, mit ihm den Rückweg anzutreten. Was ihr als Menschen
begreifen müsst und zunehmend auch begreift:
Es liegt keine Heilung darin, wenn ihr die Schatten
nicht wahrnehmen und wahrhaben wollt.
Sie gehören zu eurem Planeten.
Wenn ihr dem Schatten der Angst nur flieht,
wird er euch verfolgen und größer werden.
Wenn ihr die Schatten der eigenen Aggressionen nicht erkennen
und annehmen wollt, werden sie sich abspalten
und unkontrolliert ihre eigene Existenz führen.

*Die grünen Äffchen hoppeln weiter mit ihnen voran, unverändert
in der Formation eines großen Halbkreises in ihrem Rücken.*

Der zweite „Meister“:

Eure Seelen sind, so wie die unseren, unzerstörbar.
So mag man in diesem Wissen wohl sagen:
Alle Furcht ist Illusion.
Und doch: Furcht ist oft ein wichtiges Signal.
Wenn ihr es nicht beachtet,
bezahlt ihr es möglicher Weise mit grausamen Schmerzen.
Wenn die Schatten der Aggression sich abspalten,
führen sie oft schreckliche, unbeherrschbare Explosionen herbei.
Die Schatten der Angst, die Schatten der Aggression,
wie alle anderen Schatten: die der Gier, die von Ehrgeiz und Eitelkeit –
sie sind euer Arbeitsstoff.
Ihr erschafft schließlich das größte und schönste
aller Kunstwerke damit: euch selbst.

Gregor:

Ihr sprecht von einer Liebe, die leuchtet
ohne Belohnungsversprechen, nur für sich selbst.
Doch sie werden belohnt, die diese Liebe gelebt haben.

Der zweite „Meister“:

Sie werden belohnt. Es ist der Glanz einer Schönheit,
die ihren Lohn ganz in sich selbst hat.
Wie es doch für euch üblicher Weise ein verborgenes Wissen ist
und deshalb ein Weg der Proben,
die euch immer aufs Neue herausfordern.

*Sie haben sich einem etwas abseits stehenden
kleineren Kuppelbau genähert.*

Dort diese Kuppel – dies ist er: der „Kleine Akasharaum“.
Unser junger Freund, den ihr bereits erkannt habt,
wird euch in die technischen Abläufe einweisen.
Letztlich sind sie nicht schwer zu begreifen.
Doch solltet ihr Klarheit in euren Gedanken geschaffen haben.
Es ist die Voraussetzung, die unerlässlich ist.

*Der junge Mann, „Benny“, geht jetzt voran.
Die „Meister“ schlagen einen anderen Weg ein
und bleiben schließlich zurück.*

DER KLEINE AKASHARAUM / DAS INSELKONZERT

Gregors Stimme kommt aus dem Off:

Gregor:

Der junge Mann, den wir gut kannten,
führte uns zum kleinen Akasharaum.

*Alles von ihm Beschriebene wird wieder
von lebendigen Bildern begleitet.*

Dieser befand sich in dem vom „Meister“ schon genannten Seitengebäude, das mir mit seiner Vielzahl kleiner Kupferkuppeln erst jetzt in seiner ganz eigenen Schönheit auffiel.

Anders als der große lag er zu ebener Erde,
es hatte sogar ein größeres Fenster,
das einen weiten Blick über das Inselende,
das dort anbrandende Meer und den Himmel darüber erlaubte.

Dies sollte im Folgenden nicht unwichtig sein.

Denn wir merkten, dass sich etwas vorzubereiten begann.
Zweifellos hing es mit dem angekündigten Konzert zusammen.

Die Inneneinrichtung des kleinen Akasharaums
erinnerte ebenfalls an einen Kino- oder Theatersaal.
Er hatte mehrere Sitzreihen und eine von einem Vorhang verdeckte
gerade Front ohne ausschwingende Seitenfronten.

Der sich schließlich öffnende Vorhang gab eine Leinwand frei,
die diesmal nicht gleichfalls verschwand sondern blieb
und doch die Projektionsfläche
für klare dreidimensionale Bilder war.

„Benny“, der junge Mann, funkelte vor liebenswürdigem Charme.

Er entnahm einem kleinen Kasten ein silbernes Gerät
mit einer Touchscreen-Fläche –

wie man es wohl am besten benennen könnte,
nur dass diese Fläche nicht auf einen Druck
des Fingers reagierte, sondern ausschließlich
mit den Augen zu bedienen war.

Es musste sich konzentriert der Gedanke darin bündeln,
der das gewünschte Ergebnis herbeiführte.

Das war es wohl, was der eine der „Meister“
mit „experimentieren“ meinte.

Ich bekenne offen, dass ich mich
 von einem solchen Experiment rasch überfordert fühlte.
 Jede einsetzende Sequenz halbwegs klarer Bilder
 endete bald in einem Bilderwirbel,
 der schmeichelhaft chaotisch zu nennen wäre.
 „Benny“ klärte mich auf, dass ich offensichtlich
 widersprüchliche Signale aussandte – eine Antwort,
 die ich mir gewiss auch selbst geben konnte.
 Patrick allerdings war mit seinem Ehrgeiz
 und seiner Experimentierfreude standhafter. Immer wieder
 konzentrierte er sich intensiv auf die Toach-screen-Fläche.
 Und allmählich gelang es ihm häufiger,
 die Bilder in einen geregelten Fluss zu bekommen.

Plötzlich trat, zu unserer freudigen Überraschung, Anthony ein.
 Wir umarmten uns herzlich ein zweites Mal.
 Dann setzte er sich zu uns.

Er hatte unser Problem rasch begriffen
 und einen hilfreichen Vorschlag zu machen.
 Wir konnten eine Szene wählen, an der er selbst einmal
 konkret und sehr lebendig Anteil genommen hatte.
 Eine solche Szene gab es – ein Hausmusikabend,
 rund sieben Jahre zurück, bei dem wir – Anthony und ich –
 bei Patrick und dessen Familie zu Gast waren.
 Ein friedliches gemeinsames Zusammensitzen,
 das uns alle mit versöhnlichen Erinnerungen verband.
 Auch Patrick, die Warnung des „Meisters“ im Ohr,
 war sogleich einverstanden.
 Wie ich schon berichtete, hatte Patrick fünf Kinder,
 die jedes ein Instrument spielten,
 und dazu gehörte noch eine gleichfalls sehr kreative Mutter,
 die nicht nur musizierte sondern auch Malerin war.
 Er selbst schrieb damals an seiner ersten Kinderoper.
 Anthony und Patrick konzentrierten sich
 nun gemeinsam auf das Gerät,
 und es begann einige Augenblicke durchaus vielversprechend -
 bis wieder etwas plötzlich außer Kontrolle geriet.
 Der so friedliche Ausklang dieses Abends,
 wie er mir gut in Erinnerung war, ließ auf sich warten.
 Eine Folge von Ereignissen wirbelte über die Leinwand,
 die einer kleinen Slapstick-Komödie alle Ehre gemacht hätte.
 Ob Anthony es absichtsvoll nicht verhinderte?
 Jedenfalls schmunzelte er nur geheimnisvoll und griff nicht ein.

Auf der Leinwand im „kleinen Akasharaum“ beginnt ein Film abzurollen.

*Man sieht Patrick in seinem Arbeitszimmer.
 Er ist eben dabei, Noten-Blätter seiner Partitur
 vor dem offenen Fenster auf einer Wäscheleine
 zum Trocknen aufzuhängen - sie sind völlig durchweicht und gewellt.
 Es ist früher Abend.*

*Ein vierjähriges Mädchen und ein fünfjähriger Junge kommen ins Zimmer.
 Sie blicken betreten zu den aufgehängten Noten.
 Das Mädchen fragt, ob Papa immer noch böse ist
 wegen des auf seinen Noten umgekippten Joghurt-Bechers.
 Patrick ist in der Tat deshalb aufgebracht.
 Er sagt ihnen barsch, sie sollen verschwinden.
 Man blickt ins Wohnzimmer.*

*Dort befinden sich drei weitere Kinder, zwei Jungen,
 sieben und acht Jahre alt, ein zehnjähriges Mädchen.
 Über das ganze Zimmer liegen ungeordnet Instrumente verstreut:
 eine Trompete, eine Geige, ein Cello, eine Klarinette,
 ein Waldhorn, zwei Pauken, ein Glockenspiel,
 ein Xylophon, Triangeln, Kastagnetten.
 Der Teppichboden ist eine ungeordnete Halde
 von Schulheften und Schulbüchern, Spielsachen, Saftflaschen, Milchtüten,
 offenen Joghurt-Bechern, halbgeessenen Schulbrotten,
 geschälten Orangen, Ranzen und Anoraks.
 Die Tür zur angrenzenden Küche steht offen.
 Das Mädchen und der ältere Junge sitzen über ihren Schulaufgaben,
 der jüngere knetet an einer Reihe von Zootieren.
 Alle drei spielen gleichzeitig ein Kartenspiel.*

*Das kleine Mädchen und der kleine Junge kehren ins Wohnzimmer zurück
 und beginnen, auf dem Klavier „Musik zu machen“ –
 jeder auf seiner Seite, jeder für sich,
 jeder mit einem eigenen musikalischen Elan, wie man spürt.
 Man sieht im Nebenzimmer, das durch eine Glastür abgetrennt ist,
 die Mutter. Sie arbeitet an einer Staffelei,
 sichtbar in einem kreativen Feuer befangen.
 Um sie fertige und unfertige Bilder, Farbnapfe, Malerutensilien.
 Plötzlich heftiges Streiten.*

*Die drei älteren haben sich über ihrem Kartenspiel zerstritten,
 es kommt zu Handgreiflichkeiten.
 Der eine Junge zertritt eine Orange, der andere einen Joghurt-Becher.
 Man schubst sich und schreit.*

Das Mädchen hat nun zwei „Zootiere“ unter ihren Füßen zerquetscht.
 Die Jungen attackieren sie mit Fäusten.
 Die Mutter schaut ins Zimmer und ermahnt kurz, man solle sich benehmen.
 Dann kehrt sie an ihre Staffelei zurück.
 Jetzt kommt der Vater.
 Er gibt das Kommando zu einer großen Aufräumaktion:
 Alle Essenssachen müssen fort in die Küche.
 Alle Instrumente müssen an ihren Platz beim Musikschrank.
 Alle Spielsachen zurück in den Spielschrank.
 Er fragt nach den Schularbeiten.
 In einer Stunde wird er sie kontrollieren.
 Als er in sein Arbeitszimmer zurückkehrt, sieht er,
 dass zwei seiner Notenblätter fehlen.
 Sie sind durch das offene Fenster auf die Straße geweht.
 Er kann eines auf dem Bürgersteig erkennen.
 Eines hängt im Geäst eines Straßenbaums fest.
 Es sind Teile seiner neuen kostbaren Opernpartitur.
 Er muss sie dringend holen gehen.
 Patrick jagt, in seinen einfachen Hauslatschen,
 aus dem dritten Stock hinaus auf die Straße.

Kurze Unterbrechung:

Gregor und Patrick schauen aus dem Fenster.
 Sie bemerken über dem Ende der Insel einige heftige Wolkenbewegungen,
 die ein geheimnisvolles Lichterzucken begleitet.
 Manchmal scheinen sich geheimnisvoll Köpfe zu formieren,
 die sich doch rasch wieder auflösen.

Das Geschehen auf der Leinwand setzt sich fort:
 Patrick hat das eine der verlorenen Notenblätter rasch gegriffen.
 Das andere im Baum ist unerreichbar für ihn.
 Er geht in den Hinterhof und kommt mit einer Leiter zurück.
 Er steigt hinauf. Das Notenblatt bleibt weiter unerreichbar für ihn.
 Da löst es sich – und wirbelt auf die Gepäckbrücke
 eines vorüberbrausenden Lieferwagens.
 Patrick folgt ihm mit entsetzten Blicken.
 Der Lieferwagen hält in einiger Entfernung vor einem Geschäft.
 Patrick setzt sich in Trab, er verliert einen der Hauslatschen dabei,
 doch das Objekt ist zu wichtig,
 um diese Verfolgungsjagd zu unterbrechen.
 Das eine Notenblatt immerhin hält er sicher in der Hand.
 Als er den Lieferwagen fast erreicht hat,
 steigt eben der Fahrer wieder ein und gibt Gas.

*Patricks Protestschreie bleiben vergeblich.
 Da entdeckt er ein an einer Würstchenbude lehnendes Fahrrad.
 Er greift es, schwingt sich hinauf und setzt die Verfolgung fort.
 Mit lautem Protest verfolgt ihn jetzt der Würstchen kauende
 Fahrradbesitzer. Patrick verschwendet keinen Gedanken daran
 umzukehren. Da winkt der Fahrradbesitzer
 ein sich eben näherndes Taxi heran.
 Wütend gibt er den Befehl, den „dreisten Fahrraddieb“ einzuholen.
 Das gelingt rasch. Der Mann springt hinaus und stößt Patrick vom Rad.
 Der rappelt sich schnell wieder auf,
 hochofrennt erblickt er das Taxi, nimmt Platz und deutet nun
 auf den in der Ferne entschwindenden Lieferwagen.
 Es beginnt eine Verfolgungsfahrt.*

*Erneut eine Unterbrechung:
 Gregor und Patrick blicken aus dem Fenster.
 Sie sehen rasch wechselnde, fremdartige Wolkenformationen,
 manchmal in tief dunklen Anballungen
 wie zugleich von grellen Lichttunneln durchzogen.
 Erneut deuten sich Köpfe an, jetzt auch Gestalten,
 manchmal wie seltsame Fabelwesen.
 Dazwischen ist jetzt erstmals etwas zu hören,
 das von fern heranbrausenden Klängen gleicht,
 „Musikfetzen“ – die sich sofort wieder in Windwirbeln auflösen.*

*Wieder das Geschehen auf der Leinwand:
 Patrick ist bei seiner Verfolgungsjagd etwas entgangen:
 Das Notenblatt hat sich von der Gepäckbrücke des Lieferwagens
 wieder gelöst und ist auf die Straße gewirbelt.
 Dort finden es zwei reichlich angetrunkene ältere Herren,
 „zwei Penner“, die eben schwankend aus einer Kneipe treten.
 Der eine scheint etwas „Musik-kundig“ zu sein –
 jedenfalls weckt das Blatt seine Neugier und veranlasst ihn,
 die dort notierte Kopfmelodie zu summen.
 Auch der andere wird sich seiner musikalischen Talente bewusst.
 Er fängt plötzlich laut zu singen an.
 Patrick hat, den Taxifahrer zu einigen tollkühnen
 Überholmanövern antreibend, den Kombi endlich erreicht.
 Vor einer Ampel kommen beide Wagen zum Stehen.
 Patrick springt hinaus und hangelt sich hastig zum Dach des Kombis hinauf.
 Er tastet, blickt, sucht – nirgends ein Notenblatt.
 Der Fahrer hat ihn bemerkt, stürmt heraus,*

*beginnt ihn aggressiv an den Beinen wieder herunterzuziehen.
Schließlich verpasst er Patrick einen wütenden Schlag
gegen die Brust, dass dieser auf die Straße taumelt. -
Der Taxifahrer wartet. Patrick steigt wieder ein. Resignierend
gibt er die Anweisung, zu seiner Wohnung zurückzufahren.*

Man sieht wieder die beiden „Penner“.

*Sie haben ihren Gesang beendet, der eine rülpst und verneigt sich
vor einem imaginären Publikum. Plötzlich
nimmt er das Blatt an die Stirn, wie ein Taschentuch,
und trocknet sich mit pathetischer Geste
den „Künstlerschweiß“ damit ab.*

Der Blick aus dem Fenster:

*Brodelnde, sich immer neu und sonderbar formierende Wolkenfelder,
Wolkentunnel, durchzuckt von farbigen Lichtern.
Immer häufiger bilden sich Gestalten heraus.
Sie deuten Gesichter an – jene der bekannten Musikerpersönlichkeiten,
die bald tatsächlich erscheinen werden.*

Patrick verlässt vor seiner Haustür das Taxi.

*Da stellt er fest, dass das eine gerettete Notenblatt im Taxi
liegen geblieben ist. Er läuft hinterher, will den Fahrer zurückrufen.*

Doch der braust schon davon.

Er setzt sich einen Moment erschöpft auf den Bordsteig.

*Dann macht er sich auf die Suche nach dem verlorenen
Hauslatschen. Da bemerkt er*

*auf der gegenüberliegenden Straßenseite etwas Weißes,
Quadratisches, das an einem Fensterladen festgeklemmt ist.*

Eben entfernen sich schwankend zwei ältere Herren.

Patrick hastet hinüber. Er hält sein Notenblatt in der Hand.

*Ein Wunder! Eben noch hatte es unerreichbar
auf der Gepäckbrücke des Lieferwagens gelegen
und war auch von dort verschwunden.*

Und auch seinen Hauslatschen erblickt er nun.

Er kehrt zur Haustür zurück. Da nähert sich ein Taxi.

*Der Taxifahrer ist noch einmal zurückgekehrt. Er hat das auf dem Rücksitz
liegende Notenblatt bemerkt und reicht es freundlich hinaus.*

Patrick betrachtet es ungläubig, überwältigt von Glück.

Er kehrt die Treppe hinauf zu seiner Familie zurück.

Dort haben sich inzwischen alle eilig ans Aufräumen gemacht.

Das Zimmer lässt wieder geordnete Konturen erkennen.

*Die Kleinen waren besorgt: Papa könnte weggelaufen sein,
weil sie ihm den Joghurt über die Noten gekippt hatten.*

*Sie sind sehr froh, als er zur Familie zurückgekehrt ist.
 Die Mutter hilft inzwischen beim Ordnung-Machen.
 Plötzlich fragt sie, ob heute der Donnerstag sei.
 Patrick schlägt sich an den Kopf. Er läuft seinen Terminkalender holen.
 Für diesen Abend hat er zwei Freunde eingeladen.
 Er hat ihnen ein kleines Familienkonzert versprochen.
 Er rauft sich die Haare. In einer Stunde werden sie klingeln.*

Vor dem Fenster:

*Windwirbel, Windströme – heran rauschend, von noch
 chaotischen Klangwirbeln durchsetzt.
 Doch mehr und mehr ist es die Geräuschkulisse
 eines sich vorbereitenden, die Instrumente einstimmenden Orchesters.
 Plötzlich ertönt einsam schwebend und herrlich
 der Gesang einer Klarinette –
 der doch bald wieder in einer Windböe verhallt.*

Nochmals ein Klarinetton.

*Er kommt jetzt aus Patricks Wohnzimmer.
 Alles dort ist wunderbar aufgeräumt.
 Die fünf Kinder sitzen mit ihren Instrumenten zusammen
 und üben sich ein. Das ältere Mädchen spielt die Klarinette,
 der ältere Junge die Geige, der zweite die Trompete,
 das kleinere Mädchen spielt auf dem Xylophon,
 der kleine Junge auf dem Glockenspiel.
 Patrick sitzt am Klavier.
 Die Mutter spielt auf dem Cello.
 Gregor und Anthony haben sich, Gott Lob, etwas verspätet. -
 Jetzt aber klingeln sie.
 Man begrüßt sich herzlich.
 Dann musiziert die kleine Mannschaft hochkonzentriert.
 Noch nicht jeder Ton gelingt, doch schnell stellt sich
 eine kleine Verzauberung ein.
 Die Kinder sind putzmunter bei ihrem Spiel und haben glänzende Augen.
 Alle sind sie kleine potentielle Musikgenies.
 Der Film auf der Leinwand bricht plötzlich ab.*

Tamara:

erscheint.

*Sie ruft alle vier aus dem Palais, dem kleinen Akasharaum, hinaus.
 Die Musiker sind versammelt.*

Das Inselkonzert kann beginnen.

*Die Insel liegt jetzt in die Bläue
 des beginnenden Nachdunkels getaucht.
 Auf dem Dach des Hauptgebäudes befindet sich,
 nun erstmals zu erkennen, eine große an allen Seiten begrünte Terrasse.
 Tamara führt die Gruppe über eine Außentreppe hinauf.
 Auf der Terrasse hat sich ein Orchester eingefunden.
 Die noch größere Überraschung sind einige musikalische
 Berühmtheiten der Musikgeschichte, die hier eingetroffen sind.
 Sie treten nacheinander ins Bild.
 Während sie dirigieren und spielen, erglänzt
 in überwältigender Klarheit der nächtliche Sternenhimmel.*

*Es beginnt mit Brahms.
 Er dirigiert die Anfangstakte seiner zweiten Sinfonie –
 die rundliche Figur (wie es die bekannte Abbildung zeigt)
 hingebungsvoll in die singende Cello-Kantilene ergossen.
 Ein anderer Teil des Orchesters „antwortet“:
 Bruckner dirigiert aus seinem Te Deum - das Sängerkvartett
 des Mittelteils mit der Solovioline – „Te ergo quaesumus“.
 Die dirigierenden Gesten haben noch immer etwas Hölzernes,
 in ihrer kleinen Unbeholfenheit stehen sie
 in einem rührenden Kontrast zum berausenden Glanz der Stimmen,
 zum makellosen Schmelz der singenden Solo-Violine.
 Selbst in den Augen von Brahms,
 dem alten Kontrahenten und Bruckner-Spötter,
 spiegeln sich innere Bewegung und Zustimmung.
 Wieder „antwortet“ ein anderer Teil des Orchesters –
 im Übergang etwas abrupt: Liszt spielt aus seinem ersten Klavierkonzert.
 Man erkennt ihn an seiner weißen Haarmähne und den fliegenden,
 ausladenden Gesten, wie es die Bilder und Scherenschnitte zeigen,
 blitzende Virtuosität mit jeder Fingerspitze
 über die Tasten verteilend.
 Es folgt - wie bei einem Konzert für zwei Klaviere
 und wie eine Antwort auf die eben gespielte Sequenz – Rachmaninow,
 die ihm eigene Virtuosität gegen die des anderen setzend.
 Er spielt aus seinem dritten Klavierkonzert:
 das machtvolle Crescendo im Mittelteil des ersten Satzes.
 Ein anderer Musiker rückt ins Bild, zunächst als Dirigent.
 Es ist Mozart, sofort erkennbar an seiner weißen Mozartperücke
 und einem hüpfenden Charme seiner dirigierenden Gesten.
 Er dirigiert aus seiner bekannten „Krönungsmesse“
 die Takte des herrlichen „Benedictus“.
 Beethoven erscheint, auch er am Klavier sitzend.*

*Es spielt aus seinem fünften Klavierkonzert
 die heftig perlenden Auftaktläufe. Natürlich kann er
 inzwischen wieder gut hören, was eine reibende Geste
 der kurz pausierenden rechten Hand in der Ohrmuschel beweist.
 Nach kurzer Zeit rückt nochmals Mozart ins Bild, nun auch er am Klavier.
 Er spielt den dritten Satz seines C-moll-Klavierkonzerts.
 Die bestechende, vollkommene Eleganz der Tonläufe
 ist in anderer Weise begeisternd als der machtvoll
 vereinnahmende Prankenschlag Beethovens –
 freilich beides auf seine Art hinreißend.
 Wieder spielt Beethoven, wie antwortend:
 die kraftvoll auftrumpfenden Akkorde,
 die wie ein Zwiegespräch zwischen Klavier und Orchester
 den ersten Satz seines fünften Klavierkonzerts beenden.
 Er begleitet dies mit einem triumphierenden Schütteln
 der noch immer üppig wuchernden Beethoven-Mähne.
 Es folgt Dvorak. Er dirigiert aus seinem „Stabat Mater“:
 die Schlusstakte des ersten Satzes. Dann erklingt
 das gleichfalls sphärisch berausende, überwältigende
 Stimmen-Crescendo der Schlusstakte des Finales.*

*Der Morgen hat eingesetzt.
 Über dem Silber des morgendlich spiegelnden Meeres
 wölbt sich ein Himmel in Schichten vielfarbigen Blaus.*

*Man hat Patrick nicht vergessen.
 Dieser - hingerissen lauschend - wird plötzlich
 mit ein paar Takten aus seiner eigenen Kinderoper überrascht:
 Ein kleiner hübscher, rumplig-neckischer Marsch erklingt -
 mit seinen manchmal ungewöhnlichen Modulationen
 und Dreiklang-Versetzungen keineswegs anspruchslos.
 Mit seinen gelegentlichen Jazz- und Swingdance-Anklängen
 doch steht er durchaus in deutlichem Kontrast
 zum eben gebotenen „Klassik-Menü“.
 Man winkt Patrick schließlich selbst ans Klavier –
 der reagiert zunächst zögernd, leicht verlegen, dann nimmt er
 am Instrument Platz, von dort aus das Orchester dirigierend.
 Die „erlauchte Reihe“ der Musikgrößen ist um ihn versammelt:
 Dvorak bratscht.
 Beethoven spielt die Triangel, abwechselnd mit einem Xylophon.
 Mozart schlägt die Pauke.
 Brahms spielt Akkordeon.
 Bruckner spielt auf der Panflöte.
 Liszt ergeht sich in der Tastatur eines Synthesizers.
 Rachmaninow schlägt die Schellen.*

*Alles folgt Patricks Vorgaben: seinen Einsätzen am Klavier,
seinen dirigierenden Gesten.*

*Das Konzert ist beendet.
Patrick wird mit großem Applaus bedacht.*

Ein Zeitsprung

*Man sieht Gregor und Patrick wieder im weitläufigen Garten,
an ihrer Seite Anthony und Tamara.
Alle vier richten den Blick aufs Meer.
Eine feurig glühende Sonne erhebt sich am Horizont.*

DER ABSCHIED

Gregors Stimme kommt wieder aus dem Off:

Gregor:

Der Morgen war angebrochen.

Das Konzert war beendet.

Die Luft schien lange noch nachzuhallen.

Es war wie eine von Ekstase vibrierende Stille.

Die Musiker verschwanden wieder.

Woher sie kamen und wie sie sich wieder entfernten –
darüber kann ich hier keine Auskünfte geben. Man erklärte es mir.

Doch würde ich es berichten, ich würde nur Unverständnis
und ungläubige Verwunderung auslösen.

Oder man ließe mir viel Atem und Zeit.

Es gibt Dinge, über die man besser schweigt.

Ich überspringe hier einige Stunden
und komme zum Moment unserer Verabschiedung.

Wieder erscheint alles von ihm Beschriebene in Bildern.

Wir fanden Harry schlafend im Flugzeug.

Der „Meister“, Anthony und Tamara begleiteten uns.

Der „Meister“:

Euer Pilot hat seine Arbeit gut gemacht.

Und er wird sie wieder gut machen bei euerm Rückflug.

Jetzt hatte er einen langen und guten Schlaf, den längsten und besten,
den er jemals geschlafen hat.

Gregor:

Es war in euerm Sinn, dass er die Zeit im Flugzeug verschläft?

Der „Meister“:

Es ist in seinem Sinn.

Er könnte diese Eindrücke nicht einordnen.
Es hätte ein anderes Mittel gegeben, ihn von diesen Erinnerungen
wieder zu befreien, wenn das Mittel des Schlafs
nicht gewirkt hätte. So wird ihm, was bleibt,
wie ein schöner fremdartiger Traum erscheinen.

Man hört erneut Gregors Stimme aus dem Off:

Gregor:

Was meinte der „Meister“?

Gab es bei ihnen ein Mittel der GedächtnisAuslöschung?

Ich fragte nicht.

So wie ich vieles nicht fragte.

Ich komme zum Ende meines Berichts.

Ich habe nicht über alles gesprochen.

Zu einigen Fragen, die ich stellte, sagte man mir,
man dürfe mir darauf keine Antwort geben, noch nicht jetzt.

Zu einigen Antworten, die ich erhielt, sagte man mir:

Sie seien allein für mich bestimmt und für andere geheim.

Dieses Versprechen habe ich gegeben und eingehalten.

Zu meinen Fragen, zu denen ich keine Antwort erhielt,

gehörte diese: Wer war es,

der das Experiment „Erde“ ins Leben gerufen hat?

Wer hat es erdacht? Wer waren die Initiatoren?

Man sagte mir: Um dies zu begreifen,

sei ein intensives Studium nötig – ein Studium so voller

Überraschungen und Wunder, dass ich besser damit noch warten sollte.

Man sieht, wie das Flugzeug startet und sich in die Luft erhebt.

Doch fühlte ich Ungeduld bei der einen Frage.

Ob Sie, meine Zuhörer, sie gleichfalls gestellt hätten?

In meinem Leben haben Freundschaft, Liebe

und auch Erotik immer eine große Rolle gespielt.

Waren Erotik und Sexualität in einer fortgeschrittenen Planetenmenschheit
erloschen? Waren sie ganz sublimiert?

Während der drei Tage, die ich auf Sankospia verbrachte,

habe ich davon nichts beobachten können. Es gab in Fülle,

was wir eine „herzliche Zuneigung“ nennen.

Es gab ästhetischen Zauber in Fülle: in den Gebäuden und Gartenanlagen;
 es gab ihn in der Musik. Es gab den außerordentlichen Genuss
 wunderbarer mir unbekannter Früchte.
 Gab es Erotik? Gab es Sexualität?
 Schließlich fragte ich Anthony und Tamara.
 Sie lächelten augenblicklich.
 Dann sagte Tamara mir dies:

Tamara erscheint noch einmal im Bild, heiter lächelnd.

Tamara:

Es gibt auf eurer Erde einen außerordentlichen Film.
 Du hast ihn gesehen. Erwinnere dich.
 Er heißt „Cocoon“.

Während sie berichtet, erscheinen kurze Sequenzen des Films.

Er handelt von einer Gruppe von Außerirdischen,
 die von Zeit zu Zeit den Planeten Erde besuchen
 und dort auch über ein geheimes Gebäude verfügen.
 Darin befindet sich ein Bassin mit einem wunderwirksamen
 Verjüngungs- und Revitalisierungswasser.
 Übrigens: Einen solchen Raum gibt es auch auf unserer Insel.
 Ich fahre fort mit der Geschichte des Films:
 Eine Gruppe von Senioren entdeckt das Bassin.
 Sie schwimmen darin, unerlaubter Weise,
 und sie erleben eine wunderbare Erneuerung all ihrer Körperenergien,
 damit auch ihrer Sexualität.
 Doch es gibt ein Geheimnis darüber hinaus.
 Der Film zeigt es mit großer Anschaulichkeit.
 Die Außerirdischen leben ihre eigene Sexualität inzwischen
 bevorzugt in einer sehr anderen Form:
 Sie lösen ihre Energiekörper ab, und zwischen beiden Energiekörpern,
 die sich vereinigen, kommt es zu einer völligen Durchdringung.
 Eine Lustexplosion setzt ein, die jede Zelle,
 jedes Atom dieser Energiekörper erfasst.
 Ein „Erdling“ – so nennen sie die Bewohner –
 darf teilnehmen an dieser Erfahrung.
 Er begreift, dass alle sexuelle Lust,
 die er kannte, nur ein schwacher Abglanz dieser Ekstase ist.
 Wie haben die Filmmacher selbst von diesem Geheimnis erfahren?
 Ich weiß es nicht.
 Doch sie kamen der Wahrheit damit sehr nahe.
 Was ihr wissen müsst:
 Nie wird in der aufsteigenden Evolution eine einmal errungene Fülle

des Glücks ersatzlos zurückgelassen.
 Das Ziel ist nicht die Entsagung. Es wäre nicht ihr Sinn.
 Die Erfahrung von Askese gehört in die frühen Stadien des Lernens,
 und sie hat ihren Zweck, indem sie den Lernenden
 Glück und Ekstase in einer neuen Weise entdecken lässt.
 Doch alle Angebote des Glücks: Sie werden verfeinert,
 sie werden gesteigert. Und sie werden erlöst
 aus allen sie zuvor begleitenden Schatten.
 Eifersucht und Besitzstreben in der Liebe kennen wir nicht.
 Gewiss – wir kannten sie. Und wir können uns daran erinnern.
 Doch nichts könnte uns dorthin zurücklocken.

*Das Flugzeug bewegt sich hoch über dem Meer
 im tiefen Blau des Himmels.*

Glaubt ihr, dass jener Zauber, den alle Völker eurer Erde
 seit Urzeiten in ihren Liebesliedern besingen und der euch,
 wie ihr es sagt, den „Himmel spüren“ lässt,
 aus unserem Leben verbannt sei?
 Er wirkt dort mit der Energie und Macht seines Ursprungs,
 das heißt: in absoluter Klarheit und ohne Zwang.
 Die Liebesvereinigung, die bei uns
 eine völlige Wesensverschmelzung wird,
 ist die höchste Form der Begegnung.
 Niemals ist man dem Gott im anderen näher.
 Niemals ist man sich des eigenen inneren Gottes ähnlich gewiss.

Das Flugzeug entschwindet als silberner Punkt im Blau des Himmels.